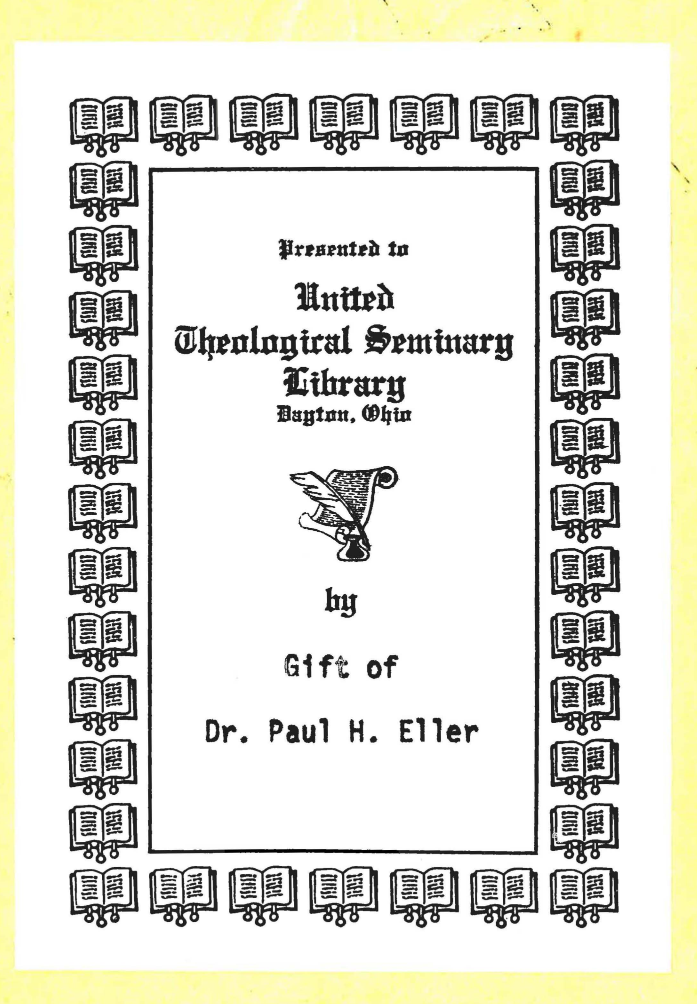
50 Jahre Evangelische Gemeinschaft


Presented to
United
Theological Seminary
Library
Dayton, Ohio
by
Gift of
Dr. Paul H. Eller

Ein kleines Zeichen herzl. Verbundenheit
v. Ihrem Paul Wüthrich



Bischof Escher,
Begründer der Evangelischen Gemeinschaft
in der Schweiz

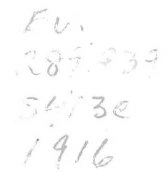
Ebenezer

Eine Gedenkschrift

zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes
der Evangelischen Gemeinschaft in der
Schweiz und im Elsaß



Von
Friedrich Schweingruber





Bern * Christliches Verlagshaus Nägeligasse 4 * 1916



Zur Ehre Gottes.

„Ich bin vor vielen wie ein Wunder, aber du bist meine starke Zuversicht (Psalm 71, 7). Die Evangelische Gemeinschaft ist ein Wunder der göttlichen Gnade. Von dieser Gnade sollen die folgenden Blätter in dankesfroher Weise Zeugnis ablegen. Wie der Gärtner die Blumen, die in seinem Garten gewachsen sind, pflückt und zu einem Strauße zusammenbindet, so wollen wir in dieser Schrift die Offenbarungen der göttlichen Gnade in der Geschichte der Evangelischen Gemeinschaft in der Schweiz-Konferenz auch zu einem Strauße vereinigen und dem werten Leser darbieten, in der Hoffnung, daß es allen zur großen Freude und zum reichen Segen gereiche.

Wir blicken dieses Jahr auf eine fünfzigjährige Geschichte der Evangelischen Gemeinschaft in unserem Lande zurück. Diese fünfzig Jahre bergen gar vieles in ihrem Schoße: die Geschichte der kleinen, unscheinbaren und doch von Gottes Geist gewirkten Anfänge, wunderbare Erfahrungen einer tiefgreifenden Erweckung, Zeiten ruhiger Entwicklungen, mannigfache Proben, Prüfungen und Kämpfe, Freuden und Leiden aller Art, aber vor allem auch wunderbare Beweise der göttlichen Huld und Gnade, der Siegesmacht Jesu Christi, wie der Lebensfülle des Heiligen Geistes. Aus dem kleinen Reis ist ein liebliches Zweiglein geworden, das dem Baume des Reiches Gottes durchaus nicht zur Unehre gereicht. Und das Zweiglein hat auch in der Gegenwart Lebenskraft und Lebenssaft in sich. Es hat Früchte angesetzt, die ausreifen sollen zur Ehre dessen, der es hat wachsen und gedeihen lassen. Das Zweiglein ist innig mit dem herrlichen Baume des Reiches Gottes verwachsen. Daher ist die Geschichte des Baumes zum guten Teil auch seine Geschichte. „Ich bin vor vielen wie ein Wunder.“

Der Rückblick auf den fünfzigjährigen Bestand der Evangelischen Gemeinschaft hierzulande weckt in unserm Herzen freudigen Dank gegen den treuen Gott und Herrn. Tausenden, die bereits in der obern Gemeinde jubeln, hat die Evangelische Gemeinschaft den Weg zum Vater und zum Vaterhause weisen dürfen. Und eine große Zahl lieber, treuer Menschen, die zwar anderwärts ihre kirchliche Heimat gefunden haben, verdanken ihre Erweckung und Bekehrung der Arbeit der Evangelischen Gemeinschaft. Nicht gering ist zuletzt die Zahl derjenigen, die über unser geliebtes Vaterland hin und im benachbarten Elsaß in unsern Gemeinden vereinigt sind. Diese alle freuen sich, daß sie unter diesem Zweige der Kirche Christi wohnen dürfen, das Manna des Lebens empfangen und mithelfen am großen Werke des Reiches Gottes. So sind es viele, denen Gott die Evangelische Gemeinschaft zum Segen gesetzt hat. Dafür sei Ihm alle Ehre und aller Ruhm.

Leider hat auch viel menschliche Sünde und Unvollkommenheit die göttliche Herrlichkeit während den entschwundenen fünfzig Jahren getrübt und das Werk der Gnade gehindert. Dies erfüllt uns mit tiefem Schmerz und treibt uns zur demütigen Beugung vor dem Herrn. Der Gott aller Gnade vergebe uns alle unsere Schuld und tilge alle unsere Sünde um Jesu Christi willen. Er räume mit seiner starken Hand alle Hindernisse für den Fortgang seines Werkes aus dem Wege und fördere es um seines Namens willen.

Im Blick auf die Zukunft vertrauen wir dem Herrn und sprechen dabei: „Du bist meine starke Zuversicht“. Du, Herr, wirst die Verlornen suchen und retten, du wirst alle, die dir angehören, stärken, kräftigen, gründen und vollbereiten (1. Petri 5, 10). Denn Dein, Herr, ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Allgemeine geschichtliche Momente.

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wanderten sehr viele aus der Schweiz nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, um in dem großen, weiten Lande ein besseres Auskommen zu finden. Dort wurden manche von diesen Ausgewanderten durch den Dienst der Evangelischen Gemeinschaft zur Erfahrung der erweckenden, erleuchtenden, vergebenden und erneuernden Gnade Gottes in Christo Jesu geführt. Die Freude und der Friede solcher Leute war groß. Die Liebe Jesu erfüllte ihre Herzen, und im Drange dieser Liebe wünschten sie sehnlich, daß ihre Angehörigen und Freunde im alten Vaterlande das gleiche Lebensglück erfahren möchten, das ihnen selbst zuteil geworden war. Sie beteten für ihre Angehörigen und schrieben Briefe an sie, die voll waren von lebendigen Zeugnissen der seligmachenden Gnade Gottes. Solche Briefe zündeten wie ein Feuer. In mehr als einer Rückantwort stand die Frage: Könnten nicht auch zu uns, nach der Schweiz und ins Elsaß, solche geistesmächtige Gotteszeugen kommen, um uns den Weg des Lebens zu weisen? Als dann Bischof Escher im Jahre 1865 von der Missionsbehörde nach Europa gesandt wurde, hatte er bereits verschiedene Empfehlungen von solchen Bekehrten an ihre Verwandten in der Schweiz in der Tasche. Bischof Escher sollte diese besuchen und ihnen predigen. Er kam im März 1865 in Begleitung des jungen und glaubensfreudigen Predigers G. Füßle ins obere Rheintal, predigte zuerst in Buchs, dann in Graubünden, in Schaffhausen und im Berner Oberland. G. Füßle fand seinen Wirkungskreis im Klettgau, wo bald eine rechte Heilsbewegung entstand und viele zu Gott bekehrt wurden. Weil aber Prediger Füßle ein Württemberger war und die Schweiz damals keinen Niederlassungsvertrag mit Württemberg hatte, durfte er nicht bleiben. Andere Prediger besuchten später noch ab und zu diese Orte, so noch Br. Zwingli Anfangs der siebziger Jahre von Basel aus Siblingen, Unter- und Oberhallau und Wil-

chingen. Wir beklagen es, daß das Werk hier nicht fortgeführt werden konnte. Es fällt daher in unserer Geschichtsdarstellung nicht weiter in Betracht.

Erwähnen wollen wir dagegen, daß schon im Jahre 1855 Dr. Nikolai von unserer Gemeinschaft in Bern war und im Münster in Bern predigen konnte. Der eigentliche Anfang unseres Werkes fällt in das Jahr 1866. In diesem Jahre, im Sommer, kamen die Prediger J. Kächele und J. Schmidli nach Bern, um daselbst und in der näheren und weiteren Umgebung die Botschaft des Heils auszurichten.

Die nachfolgenden Blätter sollen nun erzählen von dem gesegneten Eingang, den der treue Gott seinen Knechten vielerorts verschafft hat, von der Gründung und Entwicklung des Werks durch fünf Jahrzehnte hindurch.

Nach zwei Jahren, 1868, war es schon so erstarkt, daß die Jahreskonferenz in Reutlingen es zu einem eigenen Distrikt gestalten konnte, auf den J. Kächele als vorstehender Aeltester stationiert wurde. Im Oktober des gleichen Jahres wurde die erste Predigerversammlung der Evangelischen Gemeinschaft auf schweizerischem Gebiet, nämlich in Bern, gehalten. Im Jahre 1879 wurde die Schweiz-Konferenz einschließlich des Elsaß organisiert mit 17 Arbeitsfeldern, 20 Predigern und 3392 Gliedern. Sonntagsschulen bestanden damals 103 mit 370 Lehrern und 5441 Schülern. In 26 katechetischen Klassen wurde 232 Kindern biblischer Unterricht erteilt.

Der „Evangelische Botschafter" hatte 5972 Abonnenten, der „Evangelische Kinderfreund" 5834.

Einen bedeutenden Anteil am Werdegang des Werks während den 50 Jahren, die nun hinter uns sind, haben die vorstehenden Aeltesten oder, wie sie jetzt heißen, die Distriktsvorsteher gehabt. Wir nennen sie der Reihe nach: J. Kächele, J. Walz, H. Gülich, H. Hintze, G. Gähr, K. Zwingli, S. F. Maurer, S. Müller, G. Hofer und F. Schweingruber. Ihre Aufgabe und Wirksamkeit ist nicht derart, daß sie in der Geschichte der einzelnen Arbeitsfelder markant zum Ausdruck kommt. Nur selten wird ihrer gedacht. Auf ihren Schultern ruht aber dennoch eine schwere Last der Verantwortung. Sie haben das ganze Werk zu beaufsichtigen und zu leiten, haben zu raten, Entscheidungen zu treffen, die Wege zu zeigen zur gesunden Entwicklung des Werkes, haben auch öfters Unebenheiten zu ebnen und in aller Stille Ordnung und Zucht zu handhaben, die Guten zu ermuntern und die Bösen zu strafen und manchen krummen Bogen zu biegen, daß er gerade werde. Es ist vielmehr, als man denkt, das Amt des stillen Wirkens. Die Distriktsvorsteher sind die Berater der Prediger, die Vorsitzenden bei den Vierteljahrskonferenzen und Predigerversamm-

lungen. Es ist das Amt, das viel Gnade und Geduld erfordert.

Auf Anregung des präsidierenden Bischofs, Th. Bowmann, wurde an der Konferenz 1891 beschlossen, daß Br. S. F. Maurer mit Erlaubnis der bischöflichen Behörde zugunsten der neuerbauten Friedenskirche in Zürich in Amerika kollektieren solle. Im folgenden Jahre konnte mitgeteilt werden, daß der genannte Bruder im Laufe des Jahres an die Erfüllung seines Auftrages gehen werde. An der Konferenz 1893 wurde von seiner verleugnungsvollen Arbeit Kenntnis genommen, und im folgenden Jahre, nachdem Br. Maurer glücklich zurückgekehrt war und von einem sehr guten Erfolg seiner Arbeit berichten konnte, faßte die Konferenz einen entsprechenden Dankbeschluß.

Im Jahre 1897 erfolgte wiederum ein tiefeinschneidendes Ereignis. Auf eine Eingabe der Predigerkonferenz hin, die durch Herrn Dr. König, Fürsprecher in Bern, verfaßt und eingereicht wurde, verfügte der hohe schweizerische Bundesrat, daß unsere ordinierten Prediger vom Militärdienst befreit sein sollen, da sie als Geistliche im Sinne des Gesetzes zu betrachten seien.

Die Jahreskonferenz 1904 gestaltete sich zu einer bescheidenen Jubelfeier, da es 25 Jahre waren, daß die Konferenz organisiert worden war. Es wurde auf verschiedene Weise der innigen Dankbarkeit Ausdruck gegeben für das, was in den 25 Jahren für Gottes Reich hatte ausgerichtet werden können. Der Herr hatte uns in dieser Zeit eine ganze Reihe treuer und selbstloser Arbeiter zugeführt und die Arbeit seiner Knechte und Kinder mit sichtbarem Erfolg gekrönt; viele Seelen sind gerettet, die Gemeinden befestigt und die Grenzen des Werkes ausgedehnt worden. Auch unter der Jugend konnte eine schöne Arbeit verrichtet werden, die eine Ernte verheißt. Mit dem Danke verband die Konferenz das Gelöbnis neuer Treue und völliger Hingabe zum Dienste des Herrn.

In den ersten Abschnitten der nachfolgenden Blätter behandeln wir die Geschichte eines jeden einzelnen Arbeitsfeldes durch einige Jahrzehnte hindurch für sich, da dies am meisten interessieren und der Sache entsprechen dürfte. In den späteren Abschnitten stellen wir die verschiedenen Seiten und den Zustand des Werks von bestimmten Hauptgesichtspunkten aus dar, was ebenfalls zutreffend sein dürfte.

Die Gründung und Entwicklung des Werks im Kanton Bern.

Die Wiege der Evangelischen Gemeinschaft in der Schweiz steht in der schweizerischen Hauptstadt, in Bern. Das liebe Bernervolk besitzt einen starken religiösen Zug, einen Zug zur Innerlichkeit und zur Gemeinschaft mit Gott. Unter diesem für das Evangelium prädestinierten Volk hat Gott uns ein großes Arbeitsfeld zugewiesen.

Bern. Der erste Prediger der Evangelischen Gemeinschaft, der nach Bern gesandt wurde, war J. Kächele. Es war im Juli 1866, als er den historischen Boden unserer Bundesstadt betrat. Es gelang ihm, an der Postgasse eine frühere Schreinerwerkstatt zu mieten zur Abhaltung der Versammlungen. Br. Kächele schrieb: „Es bekehrten sich bald eine Anzahl Menschen zu Gott, von denen die meisten Gott und der Gemeinschaft treu geblieben sind."

J. Kächele war ein begabter Prediger. Wenn der Geist Gottes über ihn kam und sein Gemüt sich in der richtigen Stimmung befand, dann floß das Wort von seinen Lippen, wie ein Wasserstrom dahinfließt. War er in solch gehobener Stimmung, dann konnte man die Tränen von seinem Angesicht perlen sehen. Seine Rührung teilte sich dann unwillkürlich der Versammlung mit, so daß unter seiner Predigt viele Tränen flossen, mehr als unter irgend einem andern Prediger. Das muß man ihm lassen, er hat das Heil in Christo verkündigt, den Heiland verherrlicht und die Menschen mit großem Ernst zur Buße ermahnt und sie eingeladen, unverzüglich zu Christo zu kommen.

Das Lokal an der Postgasse wurde in ganz kurzer Zeit zu klein, um die Zuhörer zu fassen. Aber wo sollte ein besseres gefunden und gemietet werden können?

Man konnte sich an keine Personen aus besserem Stande um ihre Vermittlung wenden. Nicht nur die ausgesprochenen Weltkinder traten dem neuen Werk entgegen, selbst Fromme waren der Meinung, daß sie Gott einen Dienst tun, wenn sie gegen dasselbe ankämpfen. Manche von ihnen sind später zu einer

bessern Einsicht gekommen und haben daher ihre Stellung auch völlig geändert, und zwar ohne Hehl. Aber charakteristisch ist, daß damals ein lieber gläubiger Pfarrer J. Kächele dringend bat, er möchte sich doch ein anderes Arbeitsgebiet als ein solches im Kanton Bern suchen, oder dann doch mit der Evangelischen Gesellschaft Hand in Hand arbeiten. Kächele wies das Ansinnen zurück und berief sich auf seinen göttlichen Beruf, der es ihm zur Pflicht mache, überall da das Evangelium zu verkündigen, wo Gott ihm eine offene Tür schenke. Er wies auch hin auf die durchs Gesetz gewährleistete Freiheit des Wirkens, wie auf die Notwendigkeit desselben. Ueberhaupt hat sich Kächele über die Absichten, die ihn und seine Mitarbeiter bewegten, jederzeit offen und ehrlich ausgesprochen, wo es gefordert wurde.



Prediger Jakob Kächele,
Begründer des Werks in Bern.
(Seite 10.)

Nach längerem Suchen fand sich endlich an der Kramgasse ein etwas größerer Saal, doch konnte er nur für kürzere Zeit benützt werden, worauf das Gemeindlein nach der Bundesgasse umziehen mußte, freilich um auch hier nur für ein halbes Jahr zu bleiben. Hierauf gelang es, im Gasthof zum „Bären" einen geräumigen, jedoch niederen und dunklen Saal zu mieten und unter der lästigen Bedingung, daß der Prediger J. Kächele mit seiner Familie auch in diesem Gasthof wohne. Wohl oder übel mußte in diese Bedingung eingegangen werden. Drei und ein halbes Jahr lang hatte dann die Predigersfamilie im vierten Stock im Hotel zum „Bären" ihre Wohnung. Kaum hatte Br. Kächele etwa ein halbes Jahr in der Stadt und im Kanton Bern gewirkt, so wurde es notwendig, ihm den jungen und feurigen Gehilfen J. Schmidli zur Mithilfe zu senden. Später trat auch B. Beck noch in die Arbeit ein.

Durch die Jahreskonferenz in Reutlingen, 1868, bekam Bern den Namen „Bern Mission". Zu derselben gehörten auch die Orte Trimstein, Wikartswil, Wichtrach, Worblaufen, Belp, Zimmerwald, Hubelweid, Köniz und Liebewil. Selbst Burgdorf gehörte noch zu Bern. Albin Beck wurde an der oben genannten Konferenz nach Bern stationiert. Im Oktober 1868

wurde in Bern die erste Distriktsversammlung in der Schweiz abgehalten. Das war wiederum etwas Nagelneues, das mächtig anzog. Schon nach einem Jahr wurde A. Beck auch wieder versetzt, und G. Gähr kam nach Bern. Seine gediegene Art muß dem lieben Bernervolke gut entsprochen haben; denn auch unter ihm nahm das Werk kräftig zu. Nach zwei Jahren, 1871, zog C. Zbinden als Prediger des Arbeitsfeldes in Bern ein. An der Jahreskonferenz 1873 wurden die Predigtorte Wichtrach, Münsingen, Trimstein, Wikartswil, Worb, Belp und Zimmerwald von Bern abgenommen und dem Arbeitsfeld Thun zugeteilt. Köniz mußte aufgegeben werden, dagegen ging in Bümpliz eine Tür auf. Auch in Kirchlindach wurde im Winter von 1874 auf 1875 eine Versammlung begonnen. Während den vier Jahren, da Br. Zbinden in Bern wirken durfte, nahm die Zahl der Gottesdienstbesucher wie die der Glieder bedeutend zu. Im Frühjahr 1873 gab es wiederum eine große Sorge bei den Predigern und den Geschwistern in Bern. Der Versammlungssaal im „Bären" wurde gekündigt; aber nirgends wollte sich anderswo eine geeignete Lokalität finden.

Man mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, ein Haus mit einem geeigneten Saal darinnen zu k a u f e n. Bald bot sich Gelegenheit, ein großes Anwesen am Bollwerk Nr. 262 zu erwerben, und zwar um den Preis von 124,000 Fr. Da die Gemeinschaft zu dieser Zeit noch keine Korporationsrechte besaß, kauften der Prediger C. Zbinden und der Klaßführer Ch. Zürcher das Haus auf ihre Namen. Mitte Mai 1873 wurde die Versammlung dahin verlegt. Auch der Prediger zog in eine der vielen Wohnungen dieses Hauses ein.

An der Konferenz 1875 wurde A. Halmhuber an Stelle von C. Zbinden nach Bern bestimmt, jedoch dauerte seine Arbeit nur einige Monate, weil er nach der Anordnung der Missionsbehörde als Heidenmissionar nach Japan gehen sollte. Ihm folgte bis zur Jahreskonferenz 1876 Th. Schweizer, worauf er von N. G. Schäfer abgelöst wurde. Zudem wohnte auch H. Gülich als Vorstehender Aeltester in Bern. Prediger H. Gülich war ein Mann mit einem stark ausgeprägten Charakter: zielbewußt in seinem Auftreten, besonnen und nüchtern in seinen Handlungen und klar in seinem Urteil. Er ließ sich weniger durch Stimmungen als durch sein wohlabgewogenes Urteil leiten. In der Schrift war er außerordentlich bewandert. Bei ihm fand der Satz volle Anwendung: Die Schrift soll durch die Schrift erklärt werden.

Zu dieser Zeit nahm der Besuch der Gottesdienste in Bern derart zu, daß der Versammlungssaal die Zuhörer bei weitem nicht mehr fassen konnte. Die Vierteljahrsversammlungen mußten wegen Mangel an Raum entweder im Ständeratshaus

oder im Nydecksaal der Evangelischen Gesellschaft abgehalten werden. Das war eine rechte Gnadenzeit für unsere junge Gemeinde! Unter diesen Umständen mußte aber der Plan reifen, auf irgend eine Weise in den Besitz eines geräumigen Gotteshauses zu gelangen. Auf dem alten Zeughausplatz hatte die Kantonsbehörde noch einen Bauplatz zu verkaufen.

Der Vorstehende Aelteste H. Gülich und der Gemeindeprediger R. G. Schäfer ließen die beiden Vorstehenden Aeltesten Kächele und J. Walz herkommen und hielten mit ihnen und mit den Brüdern von der Gemeinde in Bern Rat, ob man es wagen dürfe und ob es geboten sei, einen so großen Bauplatz wie der genannte zu erwerben und auf demselben natürlich auch ein entsprechendes Gebäude zu erstellen. Die Beratung endigte damit, daß beschlossen wurde, das Haus am Bollwerk zu verkaufen und den Platz an der jetzigen Nägeligasse zu erwerben. Die vorbereitenden Arbeiten wurden unverzüglich in Angriff genommen. Unter der Leitung von Architekt Ischer wurde der Bau begonnen; die Ausführung desselben übernahm Herr Baumeister Gfeller. Die Arbeiten gingen verhältnismäßig rasch vonstatten. Schon am 18. November 1877 konnte das neue und große Gotteshaus als die „Zionskapelle“ der Evangelischen Gemeinschaft zum Dienste des dreieinigen Gottes eingeweiht werden. Das war ein großer Tag! Ein kühnes Glaubenswerk war glücklich vollendet.



Prediger Heinrich Gülich,
der erste V.-A. in der Schweiz.
(Seite 12.)

J. Kächele hielt die Einweihungspredigt über Ps. 12, 2, und H. Gülich vollzog den Weiheakt. Der Zudrang zu diesem Gottesfeste war von Stadt und Land her so groß, daß viele der Gekommenen in dem großen Gotteshause keinen Raum mehr finden konnten. Es war eben auch ein Ereignis von außergewöhnlicher Bedeutung im Hinblick auf das immerhin junge Werk der Evangelischen Gemeinschaft. Gottes Segen ruhte von Anfang an bis heute sichtlich auf diesem Gotteshause. Gleich bei der ersten Vierteljahrsversammlung, die darinnen gehalten wurde, konnten 50 Personen als Glieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden.

An der Jahreskonferenz 1878 wurden die Predigtorte Zimmerwald, Belp, Belpberg, Trimstein, Worb, Wikartswil, sowie Nußbaum und Gschneit und innert Jahresfrist noch Schwendi, Thalgraben, Münsingen und Wichtrach mit dem Arbeitsfeld Bern vereinigt und dann Prediger C. Schmid als zweiter Prediger nach Bern stationiert.

Das Jahr 1879 sollte für das Arbeitsfeld Bern wie für das ganze Werk in der Schweiz ein Jahr der einschneidenden Veränderung werden. Bis dahin war alles, was auf dem europäischen Festlande Evangelische Gemeinschaft hieß, in einer Konferenz vereinigt gewesen, und diese gemeinsame Konferenz tagte noch im Sommer des genannten Jahres in Bern. Bei dieser Sitzung wurde jedoch beschlossen, das schweizerische Werk, verbunden mit dem angrenzenden Elsaß, für sich zu organisieren und ihm den Namen Schweiz-Konferenz zu geben.

So steht inmitten unserer Gemeinde in Bern ein Grenzstein, der rückwärts und vorwärts weist, rückwärts in eine gnadenkräftige Vergangenheit, vorwärts in eine neue Zukunft.

Zur Zeit der eben genannten Neuorganisation hatte das Arbeitsfeld Bern folgende Predigtbestellungen: Kapelle, Länggasse, Bümpliz, Liebewil, Frieswil, Wahlendorf, Grächwil, Zollikofen, Bäregg, Ostermundigen, Muri, Allmendingen, Belp, Belpberg, Trimstein, Worb, Wikartswil, Zimmerwald und Hubelweid.

Die Gliederzahl betrug 484 Personen. In 10 Sonntagsschulen fanden sich an den Sonntagen 975 Schüler zusammen. Den Predigern K. Zwingli und H. Müller wurde von der neuorganisierten Jahreskonferenz die Arbeit auf diesem Arbeitsfelde zugewiesen. Keiner von ihnen nahm seine Aufgabe leicht; aber sie nahmen sie auf mit Gebet und im Namen des Herrn. Die Gemeinde begrüßte sie voll Zuversicht und dankbarer Freude.

Zu dieser Zeit lag viel Schmach und Verachtung auf dem Werke. J. Kloßner hatte bei einer Versammlung auf dem hintern Teile des Arbeitsfeldes, die durch Unruhstifter bedroht schien, in großer Uebereilung einen Pistolenschuß in die dunkle Nacht hinaus abgegeben, was ein Menschenleben kostete und ihm selbst eine längere Gefängnisstrafe eintrug. Es ist leicht begreiflich, daß sich infolge dieses Ereignisses für eine Zeitlang eine schwere Wetterwolke über dem jungen Werke lagerte.

In gewissen Gegenden des Landes hatten Geschwister etwas einseitig für den Prediger J. Kloßner und seine religiösen Meinungen Partei ergriffen; sie brachten daher natürlich den andern Predigern ein vermindertes Vertrauen entgegen. Diesen Zu-

stand empfand man auch in Bern schmerzlich. Es war eine Zeit ernster Prüfung, die aber entschieden „Bewährung" zur Folge haben sollte.

Der treue Gott ließ denn auch die Seinen, die sich fest an ihn anschlossen, nicht zuschanden werden; es konnten wiederum 57 Glieder aufgenommen und in den Außenquartieren Mattenhof und Lorraine mit der Verkündigung des Evangeliums begonnen werden. Muri ging ein, weil kein Lokal mehr zu mieten war.

Für den Prediger K. Zwingli war dies Jahr ein schweres Jahr auch aus dem Grunde, weil der Tod ihm seine Gattin entriß. Doch der Herr stärkte seinen Knecht und erfüllte seine Seele mit dem Troste des Heiligen Geistes.

An der Jahreskonferenz 1880 wurde der zweite Prediger S. Müller durch E. Elmer ersetzt und die Predigtorte Trimstein, Wikartswil, Worb, Belp, Belpberg, Zimmerwald und Allmendingen von Bern abgenommen und endlich mit dem Orte Münsingen zu einem neuen Arbeitsfeld organisiert. Diese Veränderung war für Bern sehr günstig, denn es wurde dadurch möglich, dem begrenzteren Arbeitsfeld vermehrte Aufmerksamkeit in der Bedienung zuzuwenden. Im dritten Jahre mußte Konrad Zwingli ohne Hilfe auskommen. Der Herr gab trotzdem eine schöne Seelenernte. Die Kapellenschuld konnte um 5608 Fr. verringert werden.

Im Jahre 1882 kam Fr. Vetter als Prediger an die Gemeinde in Bern. Er hat die Herzen wie im Sturm erobert und im reichen Segen arbeiten können. Sein leutseliges Wesen, sein kräftiges und frisches Zeugnis von der Gnade und sein tiefes Anliegen für das Heil der Seelen gewannen ihm viele Freunde



Die Kapelle in Bern.

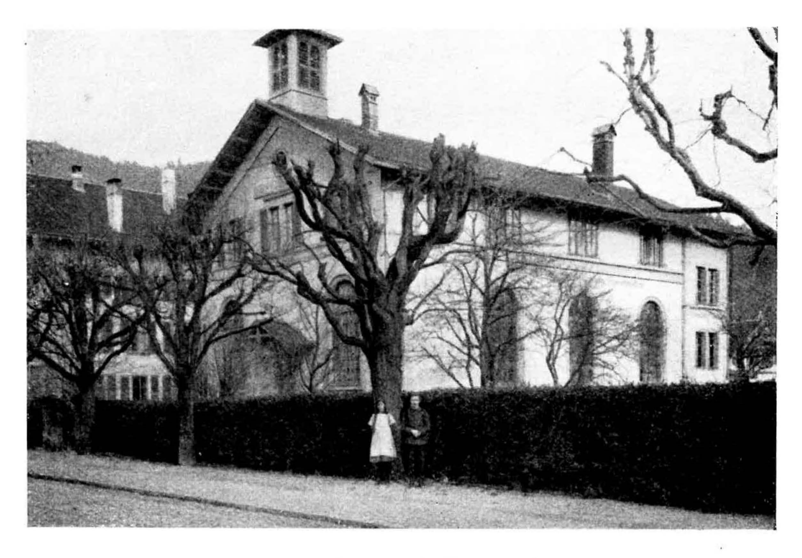
und verschafften ihm einen guten Eingang. Er konnte in drei Jahren 163 Personen in die Gemeinschaft aufnehmen. Und doch wuchs die Gemeinde nicht dementsprechend, weil ihr ein starker Prozentsatz an Gliedern durch Wegzug verloren ging. Immerhin war die Zahl derselben auf 424 angewachsen. Alle paar Jahre wechselten dem Gesetz der Gemeinschaft gemäß die Prediger, aber das Werk schritt voran. Gott hatte es gegründet, er führte es auch von Sieg zu Sieg. Es gab im Verlauf der Jahre mancherlei Erfahrungen, erhebende und bedrückende, aber immer war Gottes Hand im Werke zu spüren. Es kostete viel Kampf, Gebet und Tränen, es war nicht vergebens, eine große Anzahl Seelen wurden dem Herrn und seinem Reiche zugeführt. Die Gemeinde steht gefestigt und als ein Salz der Erde da. Aus dem einen Arbeitsfeld konnten an der Jahreskonferenz diesen Sommer (1916) vier gebildet werden. Das hat der Herr getan, ihm sei die Ehre dafür.

Für die Gemeinde in Bern gab es im August 1902 einen lieblichen Höhepunkt. Bei der fünfundzwanzigsten Jubiläumsfeier des Bestehens der Kapelle wurde die schöne Pfeifenorgel, die von Orgelbauer Goll in Luzern in kunstvoller Weise erbaut worden war, eingeweiht. Der Vorstehende Aelteste S. F. Maurer hielt die Weihepredigt. Während der Zeit der Abwicklung der Bestellung und des Baues der Orgel hatten die Herren K. Locher, Orgelvirtuose in Bern, und Prof. Heß, Münsterorganist, in selbstloser Weise der Gemeinde mit Rat und Tat gedient. Am Einweihungssonntage spielte Herr Locher die Orgel und gab am Abend ein herrliches Orgelkonzert.

Die erste Gabe für die Orgel gab der jetzige Organist, Herr Dr. Bieri. Und ein treuer Bruder testierte in seiner Krankheit sein Vermögen der Zionskapelle. Ein Bruchteil dieses Vermächtnisses wurde an die Orgel verwendet. Die Gemeinde und die Freunde der Gemeinde legten den übrigen Teil zusammen. Eine schöne Tat von allen, die dabei beteiligt waren.

Thun. Für die Pionierarbeit im Berner Oberland hatte der Herr der Ernte die rechten Männer auserwählt. Es waren Kraftgestalten, Männer mit Hammer und Ambos, Gotteszeugen und geistesmächtige Zeugen des Evangeliums. Vor allem dem Br. Kächele verschaffte die Geisteskraft seines Zeugnisses überall Anknüpfungspunkte und eröffnete ihm unerwarteten Zutritt zu den Herzen. Wahrscheinlich kam J. Kächele am 17. Oktober 1866 zum erstenmal nach Thun und fand eine offene Tür bei Br. Studer, Tapezierer und Sohn des verstorbenen Dekan Studer. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in der Stadt und Umgebung die Nachricht, es seien Prediger von Amerika gekommen, die auf eine merkwürdige Weise das Evangelium

verkündigten. Alle Räumlichkeiten des Hauses füllten sich mit Zuhörern. Kächele predigte über Jerem. 8, 22. Er beschrieb mit ergreifendem Ernst den traurigen Zustand des Sünders. Plötzlich sprang neben Schmidli, der auch anwesend war, ein Mann auf und rief dem Redner zu: „Schreien Sie doch nicht so, ich kann's nicht aushalten!" Von der Wahrheit getroffen, verließ derselbe die Versammlung. Nach Schluß derselben erklärte ein Bruder dem Prediger, der Mann sei ein bekehrter Christ, aber leider noch vom Teufel besessen. Bei solcher Auf-



Die Kapelle in Thun.

fassung über geistliche Dinge war die Verkündigung der biblischen Lehre über Buße, Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung überaus notwendig.

Auf Neujahr 1867 wurde bei J. Kräuchi an der Lauenen ein Saal für die Gottesdienste gemietet. Hier offenbarte der Herr seine rettende Macht auf eine herrliche Weise. Viele bekehrten sich und wurden Glieder der Evangelischen Gemeinschaft. Von hier aus schenkte der Herr Eingang in der ganzen Umgebung. Es war vor allem das Landvolk, das dem Herrn das Herz und den Predigern die Häuser öffnete. Es gelang, zu dieser Zeit an mehreren Plätzen mit der Predigt des Evangeliums zu beginnen, so in Steffisburg, Heiligenschwendi, Goldiwil, Schwendibach, Homberg, Oberhofen, Uetendorf, Gurzelen, dann aufwärts in Interlaken, Beatenberg, Lauterbrunnen, Sandbach und Wengen.

Es gab aber nicht nur Eingang da und dort und reichen Erfolg, es gab auch viel Arbeit und Selbstverleugnung, viel Entbehrung und Widerspruch, viel Verleumdung und Feindschaft. Prediger Schmidli schrieb nach 25 Jahren noch, daß er und seine Kollegen tatsächlich ein Fegfeuer aller Leute gewesen seien.

An der Konferenz 1868 wurde Thun mit den Predigern G. Vetter und G. Gähr besetzt. Im Februar dieses Jahres war K. Zwingli nach Thun gekommen, bekehrte sich hier und folgte hierauf dem Ruf des Herrn zur Arbeit in seinem Weinberg. Das Arbeitsfeld hatte am Ende des Konferenzjahres 1870 173 Glieder. Es gab herrliche Erweckungszeiten. Die junge Gliederschaft wirkte überall kräftig mit; sie suchte besonders die Verwandten und Bekannten für Christum zu gewinnen. Diese treue Arbeit und dieser heilige Eifer führten dazu, daß immer neue Türen dem Evangelium geöffnet wurden.

Die beiden Prediger G. Vetter und G. Gähr hatten immer noch ein ausgedehntes Arbeitsfeld zu bedienen, obwohl im Jahre 1869 Schwarzenburg abgenommen wurde; denn es reichte noch über Münsingen hinab. An der Jahreskonferenz 1869 kam Chr. Ott an die Stelle von G. Vetter nach Thun. Er traf bereits 208 Glieder an. Auf Ch. Ott kam J. G. Wollpert. Unter seiner Arbeit erhielt die Thuner Gemeinde ein eigenes Heim. Auf dem Aarefeld, etwa in der Mitte zwischen den beiden Bahnhöfen Thun und Scherzligen, an die Bahnlinie angrenzend, konnte ein schöner Bauplatz erworben werden. Nun hieß es bauen. Und es geschah. Unsere Kapelle mit dem großen Garten steht an einem der schönsten Plätze, wohl nicht in der Mitte des Städtchens, dafür aber im Mittelpunkt des Arbeitsfeldes. Infolge der alljährlichen Neuorganisierungen von Arbeitsfeldern und Abänderungen der Grenzen wechselte die Gliederzahl auf dem Thunerfelde sehr. An der Konferenz 1872 hatte es nur 178, im folgenden Jahr 182, im Jahre 1874 dagegen 284 Glieder. Es waren in diesem Jahr dem Arbeitsfelde Thun eine größere Anzahl Predigtorte zugeteilt worden. Die Gliederzahl stieg 1875 auf 295 und auf 300 im Jahre 1876.

Der Amtstermin war um etwas verlängert worden, so daß J. G. Wollpert bis zur Konferenz 1876 in Thun bleiben konnte. Auf ihn folgte G. Gähr mit seinem Gehilfen C. Haldemann. Br. Gähr konnte vier Jahre bleiben. Am Ende seiner Tätigkeit betrug die Gliederzahl nur noch 210, weil unterdessen Münsingen mit einer großen Anzahl Predigtorten abgetrennt worden war. Schon im Jahre 1869 waren Oberland, Frutigen, Simmental und Saanen ebenfalls von Thun abgetrennt worden.

An der Jahreskonferenz 1880 wurde Chr. Hahl nach Thun stationiert. G. Fehlmann war sein Gehilfe. An der folgenden Konferenz wurde Aeschi von Frutigen abgetrennt und Thun zugeteilt. Die Gliederzahl betrug jetzt 225. Nach drei Jahren, 1883, kam Jakob Müller nach Thun. Joh. Vetter wurde sein Gehilfe. Eine Zeitlang hatte auch G. Hofer Hilfsdienste geleistet.

Wegen Krankheit konnte J. Müller nur ein Jahr auf dem Arbeitsfelde bleiben; daher wurde 1884 Fr. Vetter mit A. Schneider nach Thun stationiert. Beide Brüder arbeiteten im Segen; die Gliederzahl stieg auf 260.

So haben Jahr für Jahr bis zur Gegenwart treue und ernste Gottesknechte in Thun und seiner so schönen Umgebung für den Herrn und sein ewiges Reich gewirkt. Ihre Arbeit, verbunden mit dem Gebet der Kinder Gottes, hat viel Frucht gewirkt. Nicht, daß es ferner ohne Schwierigkeiten abgegangen wäre. Nein, nicht alle, die in die Versammlungen kamen oder Glieder der Gemeinde wurden, erwiesen sich treu und standhaft und wandelten in der Furcht des Herrn; wir verloren viele, die entweder ausgeschlossen werden mußten oder in der Liebe erkalteten und wieder zur Welt zurückkehrten. Manche, auf die man sich anfänglich herzlich gefreut hatte, rechtfertigten das Vertrauen nicht. Auch nach außen gab es manche Schwierigkeit zu überwinden und durch Ehre und Schande hindurch unermüdlich am großen Werke zu bauen. Und nicht umsonst, das Werk wuchs und mehrte sich. Die Stürme konnten es nicht aus den Angeln heben. Am Steuer saß durch alle Jahrzehnte hindurch der göttliche Steuermann Jesus Christus, und er hat mit sicherer Hand das schwache Schiff durch Sturm und Wellen hindurch geführt.

Auffallend war, daß zuzeiten in Thun die Abneigung gegen die gliedliche Verbindung mit der Gemeinschaft ziemlich deutlich zutage trat. Manche sonst redliche Seelen zogen es vor, sich in keiner Beziehung binden zu lassen. Sie erkannten zu wenig den Segen einer heilsamen Zucht und Aufsicht.

Im Jahre 1892 feierte dieses Arbeitsfeld das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Bestehens der Evangelischen Gemeinschaft, wohl ein Jahr zu spät! Der Festgottesdienst fand am 11. Dezember statt. Der Distriktsvorsteher K. Zwingli hielt die Festpredigt und führte die Hörer an Hand des Wortes auf Tabors Höhen.

Mit der Zeit hat sich auf diesem Arbeitsfelde auch die Vereinssache lieblich entwickelt, zum Segen für die Jugend und das Alter. Es wurden auf den Predigtplätzen Steffisburg, Allmendingen und Heimberg Kapellen erbaut, um darin das Wort des Herrn zu verkündigen.

So hat der Herr von Anfang an und bis zur Gegenwart Segen und Gedeihen zum Werke gegeben. Darüber freut sich unser Herz, und wir danken dem Herrn dafür.

Interlaken. Im Herbst des Jahres 1866 kam J. Kächele auch nach Interlaken. Er mietete für einen Abend ein Lokal in der Wirtschaft des Herrn Zwahlen. Dies tat er noch ein zweitesmal, trotz des etwas schwachen Besuches bei der ersten Versammlung. Nachher stellte Jakob Spring in der Matten seine Wohnung zur Verfügung. Zwei Jahre lang fanden nun hier regelmäßig die Versammlungen statt, die abwechslungsweise von J. Kächele, J. Schmidli und B. Beck gehalten wurden. Im Jahre 1867 konnte in Beatenberg im Schulhaus, in Wengen bei Joh. Gertsch und in Lauterbrunnen bei der Mühle mit den Gottesdiensten begonnen werden. An letzterem Orte fand sich bald kein Lokal mehr, während in Wengen das Werk lieblich voranschritt. 1868 konnten hier die ersten Glieder aufgenommen werden.



Prediger Gottlieb Gähr.
(Seite 12.)

Zwischen Zweilütschinen und Grindelwald störten und zerstörten einige boshafte Männer eine Versammlung, indem sie verkappt mit gezückten Messern in dieselbe eindrangen. Kein Mensch wagte vor Mitternacht heimzugehen und später wieder zu kommen. J. Schmidli konnte erst morgens um 4 Uhr unbemerkt aus dem Hause entkommen.

Das ganze Werk von Thun aufwärts hieß damals die Oberland-Mission, auf die im Jahre 1868 G. Vetter und G. Gähr stationiert wurden. 1869 wurde dem sehr volkstümlichen Prediger J. Kloßner das große Arbeitsgebiet zugewiesen, er blieb jedoch in seinem Heimatorte wohnen. Mit Kloßners Eintritt in die Arbeit begann für das Oberland eine Zeit des Sieges und der Ausbreitung des Werks. Noch unter seinem Vorgänger war die Versammlung in Interlaken-Matten nach Unterseen, ins Haus des Joh. Huggler, verlegt worden. Es gab hier derart arge Störungen, daß man den Schutz der Polizei anrufen mußte. In Lauterbrunnen

wurde J. Kloßner, als er auf dem Weg nach Wengen war, furchtbar mißhandelt. Trotz allem schritt das Werk voran. Am 25. August 1869 wurde unter dem Vorsitz von J. Kächele in Wengen die erste Vierteljahrsversammlung gehalten. Leider stand Klaßführer Gertsch unter Anklage, so daß er ausgeschlossen werden mußte, was keinen günstigen Eindruck auf die Oeffentlichkeit machte. Am meisten wird in Verbindung mit der Ausbreitung des Werks im Oberland Kloßners Name genannt. Viele der durch seinen Dienst Gewonnenen ehrten ihn leider so sehr, daß sie einen förmlichen Kult mit seiner Person trieben; und doch ist es Tatsache, daß manche unserer besten Glieder, die bis in die letzten Jahre mit heldenhafter Treue Christo dienten und unter allen Schwierigkeiten in der Evangelischen Gemeinschaft aushielten, durch seinen Dienst bekehrt worden waren. Selbst heute leben noch solche treue Geschwister unter uns. Wir haben demnach schon um dieser Geschwister willen alle Ursache, Gott für dieses Werkzeug, das er uns gegeben hatte, zu danken. Die Großzahl seiner Verehrer blieb auch dann noch treu, als er selbst nicht mehr Prediger unserer Gemeinschaft war.

Das war ein großes Arbeitsfeld, diese Oberland-Mission! Wir müssen uns angesichts solcher Ausdehnungen von damals schämen, daß uns etwa der Weg von Frutigen nach Rinderwald oder Adelboden als zu weit für eine Fußtour vorkommen will!

Ein solches Arbeitsgebiet zu bedienen war Reisepredigerleben im vollen Sinne des Wortes. Oft mußten sie des Morgens früh an einem Orte aufbrechen und den ganzen Tag zu Fuß wandern, um am Abend rechtzeitig wiederum an einem entfernten Orte die Bestellung zu erreichen. In diesem Jahr, 1869, begann Kloßner mit der Predigt in Wilderswil und 1870 in Ringgenberg. In Wilderswil konnte mangels eines Lokals nur vorübergehend gewirkt werden.

An der Konferenz 1870 wurde der neu aufgenommene Prediger F. Vetter Kloßners Gehilfe. Kloßner wohnte in Allmenden, Simmental, F. Vetter in Unterseen. F. Vetter war ein verheirateter Mann, der noch ein Heimwesen besaß, das er nicht voreilig und unter dem Preis veräußern wollte; daher blieb seine Frau vorerst auf demselben zurück. Er kam daher allein nach Interlaken. Am ersten Tage reiste Br. Vetter bis nach Thun und predigte am Abend in Heiligenschwendi; am andern Tage erreichte er seinen Aufsichtsprediger in Allmenden und predigte auch an diesem Abend in der Gegend.

In Unterseen hatte Fr. Vetter Mühe, Unterkunft zu finden. Endlich gelang es, Kost und Logis im Hugglerhause zu erhalten. Es herrschten jedoch keine beneidenswerten Zustände

daselbst, weder im Saal noch in der Wohnung; nur der heilige Eifer für die Sache des Herrn konnte dem Prediger über diese Dinge hinweghelfen. Gleich nach Beginn von Br. Vetters Arbeit setzte die Verfolgung mit andauernder Heftigkeit ein. Er konnte nie durch die Straßen gehen, ohne daß ihm aus den geöffneten Fenstern „Verführer" und andere Schimpfnamen zugerufen wurden. An andern Orten war es ähnlich wie in Interlaken. Alle diese Verhältnisse legten sich zentnerschwer auf F. Vetters Gemüt. Am liebsten wäre er wieder heimgegangen, aber er wollte nicht gegen Gottes Willen handeln. Als seine Not aufs höchste gestiegen war, weinte und betete er einmal einen ganzen Tag vor seinem Gott. Als es Abend war und schon die Leute zur Versammlung herbeikamen, hatte er noch keinen Text. Er warf sich auf die Knie und betete: „Herr, wenn du gibst, daß sich heute abend Leute zu Gott bekehren, so will ich daraus entnehmen, daß du mich berufen hast!" Ueber diesem Gebetsringen wurde ihm der Text geschenkt: Jes. 34, 16. Schon bei der Eröffnung kam eine heilige Bewegung über die Versammlung, die immer mehr stieg, bis beim Schlußgebet alle auf die Knie sanken und mitbeteten. Nach Schluß des Gottesdienstes wollte niemand heimgehen; man betete und betete wieder, bis eine ganze Anzahl Seelen zu Gott bekehrt waren. — Das war Gottes Antwort auf Br. Vetters Gebet. Und er verstand und wurdigte diese Antwort.

Nun setzte die Verfolgung aufs neue wieder ein. Während einer Abendversammlung umzingelte eine Rotte das Haus; die einen schimpften, die andern warfen mit Steinen, ohne jedoch Br. F. Vetter zu treffen. Gott hatte ihn unter seinen Schirm genommen.

Am folgenden Morgen wollte F. Vetter nach einer Predigtstation gehen, da begegnete ihm ein Mann, blaß und abgehärmt, streckte ihm die Hand entgegen und fragte ihn, ob er ihm vergeben könne; er sei einer der Urheber der schweren Verfolgung, aber Gottes strafende Hand habe ihn jetzt getroffen. Er habe diese Nacht einen Blutsturz nach dem andern gehabt. Br. Vetter sicherte ihm bereitwillig Vergebung zu und ermahnte ihn, Gottes Gnade mit Ernst zu suchen. F. Vetter und seine Frau besuchten den Mann, halfen ihm, pflegten ihn, versorgten ihn mit Nahrung und hatten die Freude, seine Bekehrung zu Gott und seinen friedlichen Heimgang zu erleben.

Auf der Straße nach Beatenberg kam Br. Vetter eines Tages an drei Fuhrleuten vorbei. Sie erwiderten seinen freundlichen Gruß nicht, sondern fingen an, ihn zu verfluchen und zu beschimpfen, boten ihm Schnaps an und ergingen sich in argen Schmähungen gegen ihn. Br. Vetter wurde dies endlich

doch zu viel; er drehte sich um und sagte ruhig und bestimmt, man sollte ihn doch auf einer öffentlichen Straße im Frieden ziehen lassen. Auf dies Wort hin sprang einer der Männer an ihn heran, packte ihn, würgte ihn und wollte sogar nach seinem Messer greifen, um ihm einen Stich zu versetzen. Glücklicherweise mußte er es vorher irgendwo liegen gelassen haben, denn er fand es nicht. Endlich konnte Br. Vetter doch loskommen und seinen Weg nach Beatenberg fortsetzen. Unsere Leute waren der Meinung, es sollte Anzeige gegen diese Menschen erstattet werden. Br. Vetter konnte sich jedoch nicht dazu entschließen. Der Mann, der sein Messer gegen den Prediger hatte brauchen wollen, fand aber seine Strafe auf andere Weise. Er kam wegen schweren Diebstahls ins Gefängnis und litt furchtbare Gewissensqualen, glaubte oft den Teufel vor sich zu sehen und starb ohne Trost, und ohne Frieden mit Gott finden zu können.



Prediger Friedrich Vetter.
(Seite 22.)

Br. Vetter ging auch nach Wengen. Im Sandweidli bei Lauterbrunnen wohnte die gottlose Familie Lauener, die ihn nie unbehelligt vorbeigehen ließ. Das einemal trommelte sie mit zwei Pfannendeckeln, das zweitemal kratzte die Frau in der Pfanne, dabei einen unbeschreiblichen Lärm erzeugend; das drittemal hatte sie ein Buch auf die Laubenlehne gelegt und las zum Spott darin oder blies in ein Horn und geberdete sich überhaupt wie eine Besessene. Als Br. Vetter wieder einmal dort vorbei mußte, packte ihn der Hausherr und bearbeitete ihn mit Fußtritten. Wunderbarerweise nahm jedoch der liebe Gottesknecht keinen Schaden. Am Gründonnerstag abend nahmen ihn auf jener Strecke, infolge einer gottlosen Verabredung, zwei Männer in Empfang und in ihre Mitte, begleiteten ihn eine weite Strecke, indem der eine mit einer Klarinette, der andere mit Pfannendeckeln fürchterliche Musik machten. Gott wachte auch diesmal über seinem Knecht, der sein Herz betend zu ihm erhoben hatte. Obwohl der eine schon seine Hand zum Schlag erhoben hatte, ließ er sie doch wieder fallen,

ohne Br. Vetter zu schlagen. Doch ließen sie ihm noch Steine und Zaunpfähle nachfliegen. Einer dieser verblendeten Männer fiel später über eine Felsenwand hinunter, daß man seinen Leichnam zusammenlesen mußte.

Am Karfreitag 1871 konnte Br. Vetter das erstemal in Meiringen predigen. Eine Schwester von Ringgenberg, die Lumpen sammelte, erzählte dem dortigen Lehrer von der Wirksamkeit der Evangelischen Gemeinschaft. Dies bewog den Lehrer, dem Prediger das Schulhaus zur Abhaltung von Versammlungen anzubieten. Die Schulstube wurde an einem Sonntag nachmittag gedrückt voll. Am Abend war wieder Predigt. Am Schluß derselben nahm ein junger Mann von sich aus seinen Hut und sammelte eine Kollekte ein, um den Prediger, wie er sagte, nicht ohne eine Anerkennung ziehen zu lassen. Zudem wurde einstimmig eine zweite Versammlung begehrt. Unterdessen war unvermerkt von außen die Türe verschlossen worden; der genannte junge Mann sprang aber zum Fenster hinaus und öffnete mit leichter Mühe mittelst eines Hebeisens die Tür. In der Folgezeit gingen drei Schulhäuser für die Predigt des Wortes auf. In Meiringen brach sogleich eine Erweckung, aber auch eine Verfolgung aus. Aus eigenem inneren Antrieb nahm Br. Vetter einmal seine Ausweisschriften mit, und, siehe da, in Willigen fordert ihm ein Landjäger unerwartet seine Schriften ab. Nach deren Besichtigung zog er ruhig und befriedigt ab. In Oberstein, wohin Br. Vetter wollte, war schon die Kunde in Umlauf gesetzt worden, der Prediger sei unterwegs verhaftet worden; aber noch schneller drang dann die Nachricht von Haus zu Haus, nein, er sei vielmehr wohlbehalten hier angekommen. Es gab dann an diesem Abend eine außergewöhnlich große Versammlung.

In Meiringen selbst gab's auch Verfolgungen. Einmal wollten Männer, die sich an einem Hohlweg aufgestellt hatten, Felsstücke auf ihn herabstürzen. Br. Vetter konnte sich dadurch retten, daß er sich hart an einen senkrechten Felsen anlehnte und dort verharrte. Als endlich einige Frauen und Töchter des Weges kamen, schloß er sich ihnen an; denn auf ihre eigenen Frauen und Töchter konnten doch jene Helden nicht Steinblöcke wälzen! Ein Mann, der es nicht lassen konnte, ihn doch noch zu packen und zu würgen, hatte von da an, wie Zeugen behaupten, einen lahmen Arm.

In Willigen schickte ein Gletscherführer einen Boten ins Versammlungshaus mit den Worten: „Wenn es öppis mit Vetter ischt, so söu er zu mier cho.“ Vetter ging; zuerst wollte jener aus einem Buche beweisen, daß Br. Vetter kein Recht zum Predigen habe, doch war die Folge der Unterredung

die, daß sich der Mann zu Gott bekehrte. Vorher hatte er sich einmal auf einer Brücke postiert und gedroht, alle, die zur Versammlung hier durchgehen, niederzuschlagen. Der Landjäger mußte ihn sogar entfernen. Nun war aber aus dem Feind ein Freund Gottes geworden.

Auf dem Weg nach Innertkirchen sandten einmal die Geschwister Br. Vetter die Mitteilung entgegen, er solle lieber nicht kommen, man wolle ihn in einen Brunnen werfen. Er ging doch, die Geschwister gingen ihm entgegen, umringten ihn, um ihn, wenn nötig, mit ihren Leibern zu decken. Kein Feind wurde sichtbar! Der Anzettler, ein L., war plötzlich erkrankt.

Das alles ist nur eine Auslese von den Verfolgungen, aber auch von den göttlichen Bewahrungen seiner Knechte zu jener Zeit.

In Habkern hatte Pfarrer Kuhnen mit großem Ernst gewirkt, wurde aber wegen seiner etwas einseitigen Frömmigkeit verfolgt und von dort vertrieben. Durch ihn ist unser Br. Fr. Vetter zur Bekehrung gekommen. An den Br. Vetter kam dann von Habkern aus, durch zwei Brüder Brunner, das Gesuch, doch auch bei ihnen zu predigen. Auf dieses hin wurde auf einen Sonntag-Nachmittag eine Versammlung ins Schulhaus bestellt; Pfarrer und Gemeinderat hatten es so angeordnet. Am Vormittag war Br. Vetter unter der Predigt des Pfarrers; nach derselben machte der Gemeindepräsident bekannt, daß die Versammlung im Schulhaus nicht stattfinde. Vor der Kirche entstand deswegen eine Bewegung, die erst endete, als der genannte Präsident Brunner bekannt machte, die Versammlung finde in *seinem Hause* statt. Sie wurde nicht sehr zahlreich besucht, aber sie war mit außerordentlichem Segen begleitet. Auf dem Bort, am äußersten Ende der großen Gemeinde, öffnete eine Greisin, Frau Zurbuchen, ihr Haus für Gottes Sache. Doch auch in Habkern bekam die gute Sache ihre Feinde, die ihre Absichten unverhohlen zum Ausdruck brachten. Gott hat aber seine Knechte und Kinder vor schwerem Leide bewahrt. Schwester Zurbuchen am Bort, die sich gründlich zu Gott bekehrt hatte, hat einmal eine ganze Nacht hindurch Wächter in ihr Haus bestellt, um den Prediger vor der angedrohten Unbill zu schützen. Der Prediger erfuhr es erst am Morgen, was die Greisin in Liebe getan hatte.

Auf eine wunderbare göttliche Führung sei hier doch noch aufmerksam gemacht. Pfarrer Kuhnen säte im Glauben den edlen Samen des Wortes Gottes in Habkern; er wurde, wie wir gesehen haben, vertrieben; durch ihn kam dann Br. Fr. Vetter zur lebendigen Heilserfahrung, und nun durfte er als geistlicher Sohn von Pfarrer Kuhnen Früchte einernten, zu denen jener l. Gottesmann die Aussaat gemacht hatte. So wunderbar sind Gottes Wege!

An der Jahreskonferenz im Sommer 1872 wurde Interlaken zu einem eigenen Arbeitsfelde gemacht, und Br. Fr. Vetter durfte nun als Aufsichtsprediger noch zwei Jahre in dieser Gegend wirken. Erst im folgenden Jahre konnte er in Meiringen (27) und in Unterseen die ersten Glieder aufnehmen. An dem ersteren Orte übernahm Chr. Andräe die Leitung der Gebetsstunden.

An der Jahreskonferenz 1873 wurde der junge Br. Th. Schweizer nach Interlaken stationiert. Br. F. Vetter kam nach Frutigen, hatte aber doch noch die Aufsicht über das Arbeitsfeld Interlaken; wenigstens hat er die Aufnahme neuer Glieder sowohl 1874 wie auch 1875 vorgenommen. Ueber Th. Schweizers Wirken fehlen die Angaben. An der Jahreskonferenz 1877 kam Samuel Müller ins Oberland. Er konnte zwei Jahre dort bleiben. Es ist derselbe Bruder, der dann 1885 nach Amerika auswanderte. Sein Wirken auf dem ausgedehnten Arbeitsfelde war mit reichem Segen begleitet. Von 1879 bis 1881 bediente A. Lauber das Arbeitsfeld. Er arbeitete mit viel Fleiß und mit großer Treue. Daher durfte er auch reiche Frucht in der Bekehrung von vielen Seelen erleben. Immerhin war seit Br. Vetters Versetzung eine ruhigere Zeit angebrochen. Er hatte Bahn gebrochen, das Werk begründet und die Anfangsstürme ruhig ausgehalten; da nun durch seine treue Arbeit ein guter Grund gelegt und die großen Schwierigkeiten der Anfangszeit überwunden waren, konnte das Werk sich still und segensreich entwickeln, und die nachfolgenden Brüder durften auf ruhigeren Bahnen wandeln.

Von 1881 bis 1883 diente Joh. Vetter in Interlaken. Das Werk büßte wesentlich an innerer Festigkeit ein, zudem mußten auch einige Predigtplätze aufgegeben werden. Als dann im Jahre 1883 R. Steiner her kam, hatte er einen schweren Stand. Vor allem galt es, das Vertrauen der Leute zu gewinnen und auszuscheiden, was nicht wieder ins Leben zurückzuführen war.

In beinah zwanzigjähriger Arbeit ist ein guter Grund gelegt worden zur Sammlung von Gemeindlein, von denen ein Strom des Segens auf das Volk ausgehen soll, und zur Ausbreitung des Reiches Christi in dem bergumrahmten Oberland, der vielbesuchtesten Gegend unseres Schweizerlandes. Auf diesem gutgelegten Grund kann nun der Aufbau und Ausbau erfolgen.

Schwarzenburg. Der Anfang des Werkes der Evangelischen Gemeinschaft im Amte Schwarzenburg und Seftigen datiert in eine frühe Zeit zurück. Die Volks- und Kirchenzustände waren hier sehr traurige. — Schon im Jahre 1865 kamen Boten der Evangelischen Gesellschaft von Bern aus in jene Gegenden. Die Methodistenkirche hatte auch ihren Pre-

diger Sallenbach dorthin gesandt. Aber diese Brüder fanden wenig Eingang. Im Jahre 1866 kamen die Prediger J. Kächele, B. Beck und J. Schmidli dorthin. In Schwarzenburg fanden sie Aufnahme bei Chr. Zahnd, Bannwart. In Häusern bei Schwarzenburg hielt J. Kächele die erste Abendmahlsfeier mit etwa zehn Personen. Am 21. Juli 1867 nahm er in Gauggenberg bei Guggisberg die ersten Glieder auf. In demselben Jahre wurde in Helgisried bei Rüeggisberg die erste Vorgängerwahl gehalten. Joh. Marti von der Granegg und Chr. Zbinden, nachmals Prediger und jetzt Arzt und Lokalprediger in Toledo (Amerika), waren die ersten Beamten auf dem Arbeitsfeld Schwarzenburg.

Am 29. Dezember 1867 wurde in Rohrbach bei Rüeggisberg durch J. Kächele der neue und eben gemietete Saal eingeweiht, der seither den Mittelpunkt bildet für den östlichen Teil des Werkes auf diesem Arbeitsfeld. An diesen Saal knüpft sich manches Merkwürdige. Das Haus, in dem er ist, hat in den letzten zwanzig Jahren vielmal seinen Besitzer gewechselt; er ist trotzdem immer unsere Versammlungsstätte geblieben, fast wie wenn die Gemeinschaft Besitzer und nicht bloß Mieter hier wäre. An dieser Stätte sitzt bereits die vierte Generation unter dem Wort. Der Herr allein weiß, wie viel Segen hier geflossen und von hier aus sich ins Volk ergossen hat! Der Saal ist nicht besonders geeignet, aber in der ganzen Gegend wäre nirgends etwas Besseres zu finden; daher ist es eine anbetungswürdige Fürsorge Gottes, daß er uns bis jetzt geblieben ist.

An der Jahreskonferenz 1868 wurden die Predigtorte auf diesem Gebiet dem Arbeitsfeld Thun zugeteilt und zunächst von den Predigern G. Vetter und G. Gähr bedient. Zur nämlichen Zeit traten die beiden oben genannten Beamten Marti und Zbinden ins Predigtamt ein. Am 30. Juli 1868 hatte diese Gegend zum erstenmal den Besuch eines Bischofs, J. J. Escher sel., der in Gauggenberg und in Rohrbach im großen Segen predigte. Im gleichen Jahr kam Prediger Blaser von Amerika in diese Gegend auf Besuch und hielt im Monat November Versammlungen in Hirschmatt bei Guggisberg und auch in Riggisberg. An beiden Orten predigen wir heute noch das Evangelium.

Im Jahre 1869 wurde der erste Prediger, M. Hurter, nach Schwarzenburg stationiert. Das bereitete den Gläubigen viel Freude, die Gegner aber nahmen daran Anlaß zu offenbarer Feindschaft gegen das Werk. M. Hurter erlitt neben einem Brandunglück viel Unannehmlichkeiten von den Dorfbewohnern Schwarzenburgs. Am 31. Juli wurde in Helgisried, nahe bei Rohrbach, von J. Kächele die erste Vierteljahrs-

versammlung abgehalten. In diesem Jahr begann M. Hurter auch in Niederbütschel, im Hause unseres Großvaters, zu predigen.

In Riggisberg konnte die Versammlung längere Zeit im Schulhause abgehalten werden. In der Osterzeit wurde aber ein Gottesdienst auf das allerschlimmste gestört. Fenster und Lampen wurden demoliert, und um nicht erschlagen zu werden, mußten die Brüder durch eine Hintertüre flüchten.

In Riggisberg, Rohrbach und Schwarzenburg waren bereits Sonntagsschulen gegründet worden, die schön aufzublühen begannen. Die Gemeindebehörden erhoben aber Widerspruch und brachten es dahin, daß alle drei für einige Zeit eingestellt werden mußten. Sie stellten die Sonntagsschulen unter das Schulgesetz, das fordert, daß nur patentierte Lehrer Schule halten dürfen. Nebenbei sei bemerkt, daß Prediger Schmidli in Burgdorf aus der gleichen Anschauung heraus wegen der Sonntagsschularbeit mit 30 Fr. gebüßt wurde. Die Unrichtigkeit dieser Auffassung der Behörden wurde natürlich bald nachgewiesen, worauf diese schöne Arbeit wieder aufgenommen werden konnte.

An der Konferenz 1870 wurde J. Marti auf sein heimatliches Arbeitsfeld stationiert. Er nahm sogar in seinem elterlichen Hause auf der Granegg, ungefähr in der Mitte des Arbeitsfeldes, Wohnung. Gewiß etwas Einzigartiges. Er wirkte drei Jahre lang auf dem genannten Arbeitsfeld und in mancher Beziehung recht im Segen. Er fand Eingang in Wattenwil, in Hohlenwegen und in Rütti bei Riggisberg.

Nach einer dreijährigen Wirksamkeit von J. Marti kam H. Weißhaar auf dieses Arbeitsfeld, und zwar an der Konferenz 1873. Er wohnte auch im elterlichen Hause von J. Marti, war aber viel leidend; dennoch arbeitete er mit eiserner Ausdauer und schönem Erfolg. Sein Name bleibt manchen, die durch ihn gerettet wurden, unvergessen. Er konnte neue Glieder aufnehmen, mußte aber auch ernstlich Kirchenzucht üben. In seine Zeit fiel der zweite Besuch von Bischof Escher in Rohrbach. In Schwarzenburg wurde die Sonntagsschule wieder eröffnet und der Anfang gemacht, Gaben für den Bau einer Kapelle zu sammeln. Zugleich begann er mit der Predigt des Wortes in Nußbaum, Gemeinde Oberbalm.

Schon im folgenden Jahr, 1874, wurde J. Kloßner nach Schwarzenburg stationiert. Er hatte das Zeug zu einem Prediger; ihm waren vorzügliche Gaben verliehen: ein leichtes Auffassungsvermögen, eine lebendige, bilderreiche Darstellungsgabe, ein warmes Herz und einen offenen Sinn für das Schöne. Zugleich verfügte er über eine hervorragende Rednergabe, über eine melodische Stimme und viel Witz und Humor. Er konnte hinreißend werden und mit glühenden Worten die Sünde wie

die erlösende Gnade schildern. J. Kloßner begann mit dem katechetischen Unterricht, dem er aber doch noch nicht genug Aufmerksamkeit schenkte. Im zweiten Jahre seines Wirkens wurde die Kapelle in Schwarzenburg gebaut, die dann am 6. August 1877 vom Vorstehenden Aeltesten H. Gülich eingeweiht wurde. Am 21. Juni zuvor hatte Bischof Dubs seinen ersten Besuch in Schwarzenburg gemacht und gewaltig gepredigt. Im ganzen genommen muß leider gesagt werden, daß Kloßner in Schwarzenburg nicht mehr wirkte, wie er es früher tat. Seine Vorgänger hatten mit Geduld und tiefer Gründlichkeit gearbeitet, und Kloßner hätte das Zeug gehabt, auf dem gelegten guten Grunde weiter zu bauen, aber er hatte den heiligen Ernst und den selbstlosen Eifer verloren. Er versäumte die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht und mißachtete die bewährten Ordnungen der Kirche. Zugleich ließ er sich stark von dem unreifen Lob seiner Verehrer beeinflussen. Am Sandsteinofen im Wohnzimmer in der Kapelle in Schwarzenburg ließ er seinen Namen einhauen, was doch sonst nur ein Besitzer zu tun pflegt. Die Versammlungen wurden je länger je mehr in einem sehr leichten, oberflächlichen Geist gehalten. Daher fehlte die Kraft, die Buße und Bekehrung wirkt und neues Leben erzeugt.

Ein furchtbar schwerer Schlag für das junge Werk war Kloßners Schuß im November 1877 bei Wahlendorf und die hierauf erfolgte Verurteilung durch das weltliche Gericht. Das war eine Zeit der Lästerung von seiten der Feinde und eine Zeit der Trauer und des Schmerzes von seiten der Gemeinschaft. Leider hatte diese auch eine Schuld an Kloßners Verirrungen; denn längst schon hätten ihn seine Vorgesetzten mit allen Mitteln der Kirche in die richtigen Wege leiten sollen, auch seine Freunde hätten ihm mit schonungslosem Ernst und mit selbstloser Treue zurechthelfen sollen. Es fehlte scheint's den einen an der klaren, gründlichen Einsicht, den andern an Mut und Kraft zum entschiedenen Vorgehen. Nun ließ die göttliche Vorsehung selber den Riegel fallen; denn die Kirche sollte durch diese schmerzliche Erfahrung noch vor größerem Schaden bewahrt werden. Kloßner hat das disziplinarische Vorgehen der Kirche gegen ihn nicht verstanden und nicht gewürdigt. Und infolge seines Einflusses sind manche Geschwister, die sonst treu waren, verbittert und in ihrem Vertrauen zur Kirche erschüttert worden. Unter diesen schwierigen Verhältnissen wurde als Nachfolger von J. Kloßner 1878 W. F. Manale hingestellt. Trotz der Schmach, die auf dem Werk und den Predigern lastete, und trotz der inneren Zerklüftung gab der Herr doch Segen zu der einjährigen Arbeit des genannten Bruders. Er tat, was er konnte!

An der Konferenz 1879 wurde U. Vetter nach Schwarzenburg stationiert. Er arbeitete zwei Jahre in großem Segen. In Wahlern und Guggisberg waren damals zwei Pfarrer im Amte, die wenig geistlichen Sinn besaßen, umsomehr wurde dann der treue und eifrige Knecht des Herrn, U. Vetter, geschätzt. Er konnte Enggenwil und Heid als neue Bestellungen aufnehmen. Unter seiner Wirksamkeit trat im Jahre 1882 wieder ein Jüngling, F. Schweingruber, als eine Erstlingsfrucht der Evangelischen Gemeinschaft in den Dienst des Herrn am Worte ein. Er wurde hinter seine heimatlichen Berge nach Saanen stationiert.

Auf U. Vetter folgte 1882 A. Allenbach. Er begann mit Mut und Fleiß seine Arbeit, doch dauerte dieselbe nur bis ins folgende Jahr hinein. Ihm folgte 1882 Th. Schweizer nach, der den vollen Termin von drei Jahren ausmachen konnte. Er arbeitete mit Ruhe und Erfolg; es war ihm daran gelegen, bei unseren Gliedern das kirchliche Bewußtsein zu stärken. In etwas gelang es ihm, doch nicht in dem Maße, wie er es beabsichtigte. In Rohrbach bekehrten sich unter seiner Wirksamkeit eine Anzahl Männer, Frauen und Töchter, was für die kommenden Jahrzehnte zur Erhaltung des Werkes von außergewöhnlicher Bedeutung war.

Am 20. Januar 1885 wurde die Kapelle in Schwarzenburg zum Trauerhause, da die Predigersfrau, Luise Schweizer, an einem Herzschlag plötzlich verschied, nachdem sie beinahe drei Jahre an der Seite ihres Gatten mit Gebet und Arbeit dem Werke hier gedient hatte.

Die Anfangszeit auf diesem Arbeitsfelde ist auch dahingeeilt. Es war eine Zeit der Aussaat, der Arbeit, des Gebetes und der Tränen, aber auch eine solche der Ernte. Vor Menschenaugen blieb es vielfach verborgen, wieviele Seelen durch den Dienst unserer Prediger und Geschwister ins Reich Gottes hineingeboren oder doch mehr oder weniger zur Aenderung ihres Sinns und Lebens angeregt wurden. Erst der Tag des Herrn wird alle Früchte dieser Anfangsarbeit ans Licht bringen. Im Reiche Gottes gibt es noch eine andere Statistik als die, die wir Menschen aufstellen. Der Herr fördere das Werk seiner Hände!

Simmental. Im Sommer des Jahres 1867 kam J. Kächele auch ins Simmental. Er besuchte Verwandte von Gliedern in Amerika in der Gemeinde Erlenbach und predigte bei diesem Anlaß das erstemal im sogenannten Tal bei Familie Bläuer. Kächeles Predigt machte gewaltigen Eindruck. Schon am selben Abend bekehrten sich zwei Personen; es war an einem Samstag abend. Am Sonntag nachmittag und abend hielt er wieder zwei starkbesuchte, wirkungsvolle Versammlungen ab. Nach

Schluß der letzten Versammlung am Sonntag abend wurde das einmütige Begehren gestellt, diese Versammlungen möchten fortgesetzt werden. Das nächste Mal, am 22. August 1867, kam J. Schmidli. J. Schmidli war ein Mann mit einem aggressiven Geiste, mit weitem Blick und einem warmen Herzen. Nie wurde er müde, stets strebte er als ein unerschrockener Zeuge Christi vorwärts. Seine leibliche Kraft wurde früh verzehrt. Es stellte sich eine so große Zahl Hörer ein, daß das Haus die Leute nicht zu fassen vermochte. Viele davon wurden erweckt, viele dagegen empört. Gleich nach der Eröffnung des Gottesdienstes begann ein solcher Lärm, daß weder Gesang, noch Gebet, noch Predigt möglich waren. Kuhschellen, Pfannendeckel, Hörner und andere Lärminstrumente wurden in Anwendung gebracht. Gleichwohl wurde nach 14 Tagen wiederum Versammlung gehalten und diesmal in ungestörter Ruhe. Im Nachbarhause lag ein Toter, dessen Söhne sich bei der vormaligen Störung vor allen andern hervorgetan hatten. Gott selbst hatte diesmal für Ruhe gesorgt. J. Schmidli bezeugt, daß er an diesem Abend neue und ungeahnte Erlebnisse machen konnte. Vor der Predigt schon hatte er eine Unterredung mit dem Stundenhalter, dem nachmaligen Prediger Joh. Kloßner, einem ernsten Manne. Dieser bezeichnete die Lehre von der bewußten Erfahrung der Sündenvergebung und Wiedergeburt als unbiblischen Fanatismus, dem zu seinem Schmerz sogar zwei seiner besten Freunde schon zum Opfer gefallen seien. Und äußerte dann, er hätte doch bei seiner Stellung und Tätigkeit auch zu dieser Erfahrung gelangen müssen, wenn dieselbe göttlich wäre. Kloßner erklärte dem J. Schmidli, daß er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Predigt folgen und sogleich öffentlich Einspruch erheben werde, wenn er etwas Unbiblisches aus des Predigers Munde höre. Die Zeit der Versammlung kam, das ganze Haus füllte sich an. Schmidli predigte über Luk. 19, 5, hatte aber nicht die gewohnte Freiheit. Gleichwohl herrschte die gespannteste Aufmerksamkeit; am Schluß



Prediger Jakob Schmidli,
der eifrige Pionier. (Seite 31.)

setzte eine mächtige Bewegung ein, wie sie vorher nie wahrgenommen worden war. Nach dem zweiten Gebet, das der Prediger am Schluß mit Rücksicht auf die Bewegung gehalten hatte, wollte niemand von den Knien aufstehen. Er nahm seine Zuflucht zum Gesang, aber je lauter er sang, um so mehr schrien die Bußfertigen um Gnade zu Gott. Er mußte von dem einen zum andern gehen und ihnen den Weg zum Frieden zeigen. Als er zu Kloßner kam, lag derselbe am Boden, den Kopf unter dem Ofentritt. Tief ergriffen rief derselbe aus, er fühle sich als den größten Heuchler; er habe gemeint, Christentum zu besitzen und besitze nun doch keins. Während dieser Mann am Boden liegend stöhnte, suchte seine Schwester aus Angst durchs Fenster zu entfliehen, konnte jedoch wegen der Krinoline nicht durchkommen. Dafür drang sie aber bald zum Frieden Gottes durch. Ein Simmentaler Enakin, der sich noch am Abend vorher verschworen hatte, er gehe nie ins „Stündeli", fiel vom Ofen, auf den er sich gesetzt hatte, herab und war einer der ersten, die sich an jenem Abend bekehrten. Kloßner selbst kam in Sorge, er könnte die Sünde wider den Hl. Geist begangen haben, weil er am späten Abend seine Sünden nicht mehr fühlte, sondern aus einem inneren Trieb heraus hätte auflachen mögen. Als ihm Schmidli erklärte, daß durch die göttliche Vergebung ein schuldbeladenes Gewissen entlastet werde und eine begnadigte Seele den Frieden Gottes verspüre, leuchtete ihm dies ein, und ehe es Schmidli recht gewahr wurde, war derselbe aufgesprungen und fing nun mit seiner herrlichen Tenorstimme an zu singen: „Nun danket alle Gott". Die Versammlung war bereits ununterbrochen anderthalb Stunden auf den Knien gelegen und wollte sich nicht erheben. Kloßners Gesang brachte sie aber auf die Füße. Nebst Kloßner selbst hatten seine Schwester und der Enakin Frieden gefunden. Es war Mitternacht geworden, aber niemand wollte heim. Schmidli entschloß sich, nochmals zu predigen. Er wählte den Text 1. Mose 32, 26: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Wunderbar war nun die Kraftwirkung des göttlichen Wortes und die Offenbarung des Hl. Geistes. Als endlich um 2 Uhr nachts die Versammlung auseinanderging, hatten 30 Personen sich zu Gott bekehrt. Als der Prediger am Morgen an Kloßners Haus vorbeikam und nach seinem und anderer Ergehen fragte, führte ihn derselbe ins Nachbarhaus. Dort bot sich ihm ein überwältigender Anblick dar. Etwa 30 Personen lagen hier in tiefer Buße auf ihren Knien. Sie waren nach der Versammlung nicht heim, sondern hierher gegangen und hatten die ganze Nacht hindurch gebetet. Schmidli konnte noch kurz mit ihnen reden, dann mußte er weiterreisen und die Pflege dieser Seelen Kloßner überlassen.

Doch auf solch herrlichen Sieg war eine schwere Prüfung zu erwarten. Und sie kam. Nach zwei Wochen sollte Schmidli wieder dort Versammlung halten; es war am 17. September 1867. Er war auf dem Wege nach dem Predigtorte. In einem Hohlweg in Latterbach sah er sich plötzlich von einer Schar von etwa zwanzig wilden Männern umringt, die ihn packten, beschimpften, schlugen, verfluchten, dabei sich wie Rasende gebärdend. So trieben sie ihn vor sich her nach Wimmis. Haarsträubend war die Behandlung, die er auf diesem Wege erlitt. Schmidlis Freunde erhielten Nachricht von diesen empörenden Vorgängen. Im Laufschritt eilten sie zur Hilfe herbei. In 3/4 Stunden hatten sie den Trupp erreicht, Kloßner in seiner ganzen Größe voran. Sie hatten die Absicht, die Rotte anzugreifen, damit Schmidli in der dadurch entstehenden Verwirrung entfliehen könne. Es gelang Schmidli, seine Freunde von einem solchen unbedachten Vorgehen abzuhalten. Das war Gottes bewahrende Gnade, sonst wäre es wahrscheinlich zu Blutvergießen gekommen, und der Eingang in diese Täler wäre vielleicht für immer unmöglich gemacht worden. Sie folgten daher nur als stille Wächter dem Zuge nach. Bei der hochgebauten Simmenbrücke, beim Brodhäusi, kurz vor Wimmis, packten plötzlich einige der Wütendsten den Prediger und wollten ihn über das Brückengeländer in die Simme werfen. Der Herr aber war seinem Knechte innigst nahe. Mit der größten Ruhe konnte er ihnen erklären, daß er in Gottes Hand sei und ihm ohne seinen Willen kein Haar vom Haupte fallen werde. Verblüfft von solchem Gottvertrauen ließen sie ihn los, führten ihn aber doch nach Wimmis. Dort war fast das ganze Dorf zusammengelaufen, um den gefangenen Prediger zu sehen. Die Behandlung wurde hier noch gemeiner als auf dem Wege, so daß Schmidli froh war, daß sie mit ihm endlich in ein Wirtshaus einkehrten. Hier aber quollen erst die finsteren Bäche schmutzigster Reden. Selbst die Kellnerin wies diese Unmenschen zur Ordnung und bot von sich aus dem Prediger eine Erquickung an, die er jedoch dankend ablehnte. Der Ortspfarrer erschien und erbot sich, den Prediger ins Gefängnis abzuliefern. Aber man vertraute ihm denselben nicht an, und der Herr Pfarrer mußte selbst auch mit warten, bis der Landjäger kam. Zwischen diesem und dem Pfarrer schritt nun Schmidli aufs Schloß in Wimmis. Unterwegs ermahnte ihn der Pfarrer, diese gerechte Strafe zu seiner Besserung hinzunehmen und künftighin nicht mehr in christliche Gegenden zu kommen.

Nach der Durchsuchung seiner Taschen und der Abnahme alles dessen, was er etwa bei sich trug, wurde er vom Gefängniswart in eine Zelle hoch oben im Turme geführt, wo

ihm ein recht belebter Spreuersack als Lager dienen sollte. Auch hier war ihm der Herr nahe, und er fühlte sich glücklich, daß er um des Zeugnisses Jesu willen leiden durfte. Infolge seines entschiedenen Protestes gegen seine ungerechtfertigte Gefangennahme wurde er schon am folgenden Morgen vor den Richter geführt. Bereits aber war gegen ihn eine Klage wegen Nachtruhestörung eingebracht worden, bezugnehmend auf die späte Versammlung im Simmental. Schmidli stellte fest, daß eine religiöse Versammlung doch nicht unter das Wirtschaftsgesetz gestellt werden könne. Nachdem er noch über unsere Kirchenlehre Aufschluß gegeben hatte, wurde er auf sein Ehrenwort hin, daß er nach zwei Tagen vor Gericht erscheinen wolle, freigelassen. Noch in jener erregten Nacht brachte eine Schwester die Nachricht von Schmidlis Gefangennahme nach dem vier Stunden entfernten Thun. Der Hausherr, bei dem Schmidli wohnte, telegraphierte sogleich an Kächele in Bern, der am Morgen mit dem ersten Zug in Thun eintraf und nicht wenig erstaunte, als ihm bald nachher Schmidli frei und vergnügt entgegentrat.

Die beiden Prediger einigten sich, eine Klage gegen diese ungesetzliche Gefangennahme einzureichen. Das Gericht ging auf Schmidlis Antrag um Verschiebung der Verhandlung, bis seine Gegenklage vorliege, ein. Der Polizeirichter suchte einen gütlichen Vergleich zu bewirken. Er lud beide Parteien vor sich, versuchte Schmidli einzuschüchtern und ihm die Aussichtslosigkeit seiner Klage bei der gegen ihn gerichteten öffentlichen Meinung darzulegen. Schmidli wies das Ansinnen des Polizeirichters zurück und deutete auf das Obergericht hin. Daraufhin ließ der Richter Schmidli abtreten und stellte den Gegnern *ihre* Aussichten vor. Das wirkte! Sie baten hierauf Schmidli im Vorraum, doch mit ihnen die Klage friedlich beizulegen. Auf seine anfängliche Weigerung hin bestürmten sie ihn mit Bibelstellen und baten ihn, sie doch um ihrer Familien willen zu schonen. Vor dem Richter willigte er auf die Rückziehung seiner Klage ein, doch nur unter den folgenden Bedingungen: 1. daß auch die Klage gegen ihn zurückgezogen werde; 2. daß seine Verfolger ihr Unrecht gegen ihn öffentlich eingestehen; 3. daß die Prediger in Zukunft unbehelligt gelassen werden, und 4. daß die Gegner alle Kosten zu tragen haben. Die Gegner willigten endlich in die Abmachung ein. Damit war der beste Weg zur Erledigung dieser Sache gefunden worden. Schmidli veröffentlichte seine Gefangennahme im „Evangelischen Botschafter" und machte dabei die Bemerkung, wie notwendig die Verkündigung des lautern Evangeliums sei, wenn der Hirt der Herde auf dem verkehrten Weg voranrenne. Der Kirchenvorstand von Wimmis verklagte ihn

auf das hin und zwar wegen Verleumdung ihres Pfarrers, eines Staatsbeamten. Schmidlis Anwalt selbst hatte im Blick auf die strengen Gesetze für Preßvergehen keine Hoffnung und riet ihm, Abbitte zu tun. Er aber hatte das Bewußtsein, daß er die Wahrheit geschrieben habe und tröstete sich mit Gottes Wort. An einem Sonntag morgen brachte ihm endlich der Briefträger einen Brief von seinem Anwalt mit der Nachricht, daß er den Prozeß gewonnen habe und die Kläger sämtliche Kosten und noch 25 Fr. an ihn zu zahlen hätten. So hatte der Herr wiederum über Bitten und Verstehen geholfen.

Trotz allen Verfolgungen ging das Werk vorwärts. Bis zur Jahreskonferenz 1869 blieb das Simmental mit dem Arbeitsfeld Thun verbunden, von diesem Jahre an bildete es einen Teil der Oberlandmission, die von Joh. Kloßner bedient wurde. Sein Gehülfe, Fr. Vetter, wohnte in Unterseen. An der Jahreskonferenz 1872 wurde das Oberland für sich organisiert, Frutigen mit dem Simmental und Saanen bildeten jetzt ein eigenes Arbeitsfeld. Br. Kloßner griff kräftig an. Aber er stieß auf nicht geringen Widerstand, der in Lenk seine höchste Stärke erreichte. Zweimal bestürmten sie das Haus, in dem der Prediger war, mit Steinen und Holzstücken. Fenster, Türen und Rauchfang wurden benützt, um ihre Wurfgeschosse ins Haus zu bringen. Beinahe wäre es den Unruhestiftern gelungen, ein Haus in Brand zu stecken. In Reidenbach bei Boltigen fuhr man mit der Feuerspritze auf und sandte den gewaltigen Wasserstrahl durchs Fenster in die Versammlungsstube, so daß ein Kind in seiner Wiege hätte ersticken müssen, wenn nicht die Mutter es mit ihrem Körper hätte decken können.

Trotz aller dieser Stürme segnete der Herr sein Werk, befestigte es und breitete es aus. Die Einsichtigen konnten ihm je länger je weniger die Anerkennung versagen. Im Lengacher bei Boltigen gab es herrliche Segensstunden, auch in Lenk schenkte der Herr endlich Eingang. Br. Vetter kam auch hie und da ins Simmental und erwarb sich auch hier das Vertrauen der Geschwister.

Auf J. Kloßner kam dann im Jahre 1876 A. Allenbach ins Simmental. Zwei Jahre lang war Saanen besetzt gewesen, nun mußte Br. Allenbach es auch wieder bedienen. Im zweiten Jahre erhielt er seinen Landsmann A. Schneider als Gehülfen, der im Frutigtale durch die Arbeit der Evang. Gemeinschaft zum Herrn geführt worden war. Er hatte den Ruf vom Herrn empfangen und wurde an der Konferenz 1877 aufgenommen. Er sollte in Gstaad wohnen und hauptsächlich das Saanenland bearbeiten. Bis 1880 konnten die beiden Kampfgenossen miteinander im Frieden arbeiten.

Im Jahre 1880 gab es auf diesem Gebiet eine Allmendenklasse mit etwa 70, eine Därstettenklasse mit über 20, eine Boltigenklasse mit über 30, eine Lenkklasse mit 50 und eine Saanenklasse mit 44 Gliedern.

Eine Zeitlang wurde die Gliederzunahme stark beeinträchtigt durch die Auswanderung vieler dieser Bergleute nach Amerika. Oft kehrten ganze Familien der Unsern der Heimat den Rücken, um in Amerika ein besseres Auskommen zu finden. Manche dieser Ausgewanderten fanden zwar drüben bei der eigenen Kirche wieder Anschluß, andere mußten anderswo ihr kirchliches Heim suchen.

Der rasche Fortgang unseres Werkes im Simmental wurde durch das Mormonentum stark gehindert. Seine Werber wählten mit Vorliebe dieses Tal als ihr Fanggebiet. Leider wurden viele geblendet. Im Lengacher gerieten die Leute, bei denen unsere Versammlungen gehalten wurden, in ihr Netz. Doch der Herr half; Familie Bratschi in Eschi nahm die Versammlung auf, bis sie nach Weißenbach verlegt werden konnte.

Die Störung der Gottesdienste wurde nach und nach seltener, doch weiß Br. Baltisberger immerhin noch von solchen anfangs der achtziger Jahre zu berichten. Er hatte Wimmis als neuen Predigtplatz aufgenommen; das gab den Anlaß zu erneuter Feindschaft. In Wimmis war die Pfarrstelle ausgeschrieben worden. Ein Pfarrer aus dem Mittellande kam hin, um Umschau in dem Dorfe zu halten. Die dortige Schuljugend hielt ihn für einen Prediger und höhnte ihn, wie sie die Prediger höhnte, mit „Stündelipfaff“ und dergleichen. Das beleidigte natürlich den Pfarrer aufs schwerste. Er schrieb daher einen geharnischten Brief an die Lehrerschaft in Wimmis und legte ihr dar, was von ihr zu halten sei, daß ihre Jugend es wagen dürfe, einen fremden Mann in der Weise öffentlich zu beschimpfen. Das half. Die Lehrer rafften sich auf und untersagten ihren Schülern ein derartiges Benehmen, wie es bisher geübt worden war, aufs strengste. Von da an konnte der Prediger im Frieden seine Wege gehen.

Auch Ende der achtziger Jahre gab es im Bödeli bei Weißenburg und in Pfaffenried recht pöbelhafte Störungen der Gottesdienste. Am letztgenannten Orte machten sich im Jahre 1887 etwa 40 Männer daran, über eine Stunde lang mit großen Kuhglocken, Schellen, Feuerhörnern und Rätschen in der empörendsten Weise den Gottesdienst zu verunmöglichen.

Auch unserem Sonntagsschulwerk wurde von seiten mancher Lehrer und Pfarrer der heftigste Widerstand entgegengesetzt, was ja selbstverständlich unsere Arbeit wesentlich erschwerte, aber doch den Bestand des Werkes niemals in Frage stellen konnte.

Saanen. Im Jahre 1868 drangen die Prediger der Evangelischen Gemeinschaft allenthalben im obern Teil des Kantons Bern vorwärts; in diesem Jahre kamen sie auch nach Saanen. Hier war viel kirchliches Leben; die sogenannten Heimbergbrüder hatten in aller Stille eine gesegnete Tätigkeit ausgeübt. Auch sie hatten verschiedene Verfolgungen zu erdulden gehabt. Seit längerer Zeit besuchten nebstdem die Versammlungshalter der Evangelischen Gesellschaft diese Gegenden. Mit der Wahl von Pfarrer Steiger 1862 wollte das Reformtum in Saanen einziehen, wogegen sich jedoch die Bibelgläubigen energisch wehrten. Bei einer Versammlung der Heimbergbrüder auf dem Bort 1868 erzählte ein Mann von dem Wirken der Evangelischen Gemeinschaft in Thun, Bern, Burgdorf und Zofingen. Die Mehrheit der Versammlung stimmte dafür, diese Männer nach Saanen zu berufen. G. Gähr kam bald und hielt eine ziemlich besuchte Versammlung in der Wohnung einer Frl. Jaggi. Sofort erbot sich Chr. von Grünigen sel., eine Kapelle zu bauen. Sie konnte schon im folgenden Jahr eingeweiht werden. Obwohl sie zirka 200 Personen faßte, war sie am Anfang doch zu klein. Mit der Einweihung derselben war leider für eine Zeitlang der Höhepunkt des Werkes überschritten. Am Nachmittag dieses Festtages drängte nämlich J. Kächele zur Entscheidung, und das stieß nun viele ab.

Auch entfaltete Pfarrer Steiger eine starke Opposition gegen unser Wirken. Ein gewisser Teil des Volkes suchte auf verschiedene Weise Verfolgungen anzuzetteln. Bei einem Rädelsführer griff jedoch der Herr selbst ein, indem jener einen Rain hinunterkollerte, so daß für diesen Abend die Störung unterbleiben mußte. Selbst die Leute, die zur Versammlung im Bissenstalden gehörten, ließen sich zum Widerspruch gegen das Werk hinreißen. Doch das Furchtbarste für die junge Gemeinde kam erst noch; es waren die Sündenfälle zweier Männer, die als Häupter der jungen Gemeinde angesehen wurden. Selbst das „Geschäftsblatt“ in Thun höhnte auf sie: „O Schreier Betsch, jetzt ist's aus, o wetsch!“ Jahrzehntelang hinderten diese Aergernisse das junge Werk im Fortschritt. Wäre die Kapelle nicht da gewesen, so hätte man es in diesem Tale wahrscheinlich aufgegeben. Doch die Prediger und die treugesinnten Geschwister hielten fest zusammen und hielten im Blick auf den Herrn geduldig aus.

An der Jahreskonferenz 1870 wurde Br. F. Vetter zur Mithilfe für das Oberland bestimmt. Am zweiten Tage seiner Herreise mußte er vom Untersimmental nach Saanen reisen. Er mußte den Weg an Hand einer Skizze von J. Kloßner dorthin zu finden suchen. Frau von Grünigen in Gstaad traute dem Prediger im Halbleinkleid nicht und versagte ihm den

Handschlag zum Gruße. Aber in der Versammlung bei der geistesmächtigen Verkündigung des Wortes ging ihr das Herz auf, und sie glaubte endlich, daß F. Vetter ein Prediger sei. Oft legte Fr. Vetter die weite Wegstrecke von Spiez nach Gstaad zurück, ohne unterwegs eine Erquickung zu nehmen. Wegen der großen Feindschaft durch das ganze Simmental hinauf war es auch nicht ratsam, in irgend ein Gasthaus einzukehren.

Im Mai 1870 hielt J. Kloßner die erste Versammlung in Lenk. Zehn bis zwölf Geschwister waren aus dem Frutigtale über das Hahnenmoos herübergekommen. Wegen der drohenden Haltung des erregten Volkes war es aber nicht möglich, eine Versammlung abzuhalten. Eine Rotte boshafter Menschen hatte sich mit allen möglichen Instrumenten, wie Mistgabeln usw., bewaffnet. In Gutenbrunnen bei Lenk ging es später einmal noch schlimmer zu. Da hatten sich auch die Gottesdienstbesucher, um Notwehr zu üben, bewaffnet. Ein Glück, daß Gott das Uebel eines Zusammenstoßes verhinderte.

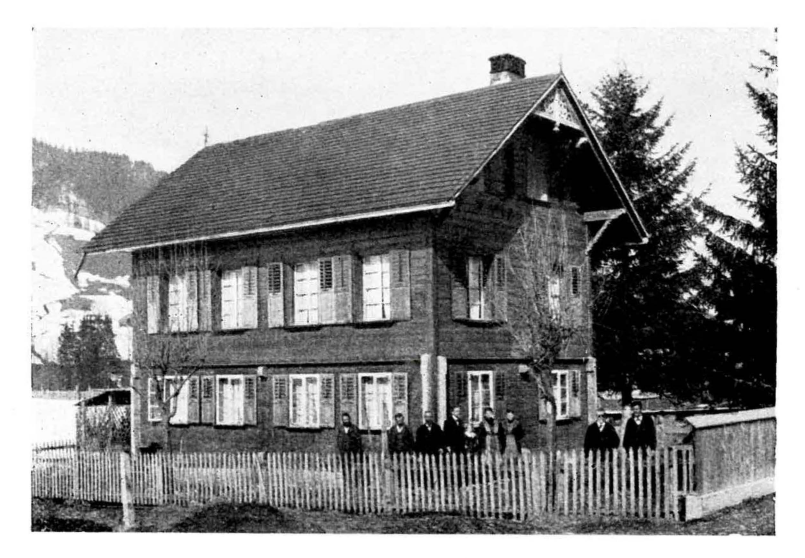
Im Jahre 1872 wurde in St. Stephan der Anfang mit der Verkündigung des Evangeliums gemacht. Br. A. Allenbach hielt die zweite Versammlung daselbst. Da wurde ein äußerst boshafter Streich gegen ihn ausgeführt. Eine wütende Rotte stürzte herbei, faßte und band ihn, nahm ihn zwischen zwei Pferde und galoppierte mit ihm dem Wirtshause zu. Hier ging der Mutwille der Gottlosen gegen den Prediger über alles Maß hinaus. Es war ein Wunder der göttlichen Bewahrung, daß er keinen bleibenden Schaden davontrug.

In Lenk hielt der Widerstand immer noch an, doch konnte man nach und nach Gottes Werk bauen.

In Gstaad erholte es sich langsam von dem erhaltenen Schlage. In den Jahren von 1874 bis 1876 hatte J. Marti in Gstaad gewohnt und die Gegend mit dem Evangelium bedient. 1876 hatte es A. Allenbach wiederum mit dem Simmental zu bedienen. 1877 wurde A. Schneider sein Gehilfe; dieser wohnte in Gstaad bis 1880. In Lenk hatte man 50, in Saanen 44 Glieder. A. Schneider wirkte in großer Bescheidenheit und doch in reichem Segen. Es war für ihn und die Geschwister eine schöne Zeit. Im Jahre 1879 wurde in Lenk die Kapelle gebaut. Der Zimmermann N. N., dem man den Bau übertragen hatte, galt als ein frommer, treuer Anhänger der Sache; aber er entpuppte sich bei diesem Bau als ein unlauterer Charakter, man wird sagen dürfen als ein gottloser Mensch, durch den das Werk *beinah* ruiniert wurde.

An der Konferenz 1880 wurde Saanen mit dem Obersimmental zu einem selbständigen Arbeitsfeld organisiert und S. Matter von Basel dorthin stationiert. Er blieb zwei Jahre

in der Arbeit. Es ging ihm nicht leicht, sich in den Charakter dieses lieben Volkes hinein zu finden. Ihm folgte der junge Anfänger F. Schweingruber, der von manchen Erlebnissen aus jener Zeit berichten könnte. Nur Einiges. Von gottloser Seite her wurden die Verfolgungen anfänglich noch fortgesetzt. Doch einerseits durch ein freundliches Benehmen gegen alle Leute auch auf der Straße, anderseits auch durch entschiedene Verwahrungen gegen pöbelhafte Auftritte wurde es nach und nach ruhiger. Die besseren Elemente im Volk fragten ernstlich, welchen Grund man denn habe, gegen friedliche Bürger in solch



Die Kapelle in Gstaad.

empörender Weise vorzugehen. Auf diese Weise wurde den Ausschreitungen gegen uns der Boden entzogen. Als die Besucherzahl unserer Gottesdienste sich mehrte und Zeichen neuen Lebens hervortraten, wurde dies von gewisser Seite als eine Bedrohung für die Landeskirche angesehen. Da fiel mehr als ein unfreundliches Wort von der Kanzel gegen uns. Dennoch konnte der junge Prediger sowohl in der Kirche in Saanen wie auch in Lenk je eine Leichenfeier ohne jede Störung abhalten. Die Gottesdienste wurden trotz den Schmähungen gut besucht. Unsere Geschwister hielten treu zusammen und standen fest zu ihrem Prediger. Der Herr schenkte einige herrliche Bekehrungen, so in Lauenen. Längst schon sind Früchte aus jener schweren und doch so segensreichen Zeit ins Vaterhaus droben eingeheimst worden. Einige Male konnten im Winter von

1882 auf 1883 in Lauenen Versammlungen gehalten werden, die sehr stark besucht wurden. Das Wort kam nicht leer zurück. 1883 trat J. Maurer in die Arbeit hier ein, 1884 S. Müller für drei Jahre. Beide Brüder arbeiteten in Ruhe und reichem Segen.

Der Herr hat sich zu seinem Werk bekannt. Er hat die Wunden von früher her geheilt. Nach beinah zwanzig Jahren der Arbeit steht es da als ein innerlich erstarktes Werk. Nach außen ist es zwar nicht groß geworden, aber es konnte und kann ihm der göttliche Stempel und die eine lebentreibende Kraft nicht abgesprochen werden. „Aus dem Kleinsten sollen tausend werden und aus dem geringen ein mächtiges Volk." Das walte Gott in Gnaden! Und er hat es gewaltet. Heute blüht das Werk Gottes auf diesem Arbeitsfelde. Es ist eine Lust, dies zu sehen und auf demselben zu arbeiten. Das Feld ist reif geworden zur Ernte. In unserem Jubiläumsjahr konnte nach jahrelangem Warten Zweisimmen als Predigtort aufgenommen werden.

Burgdorf. Ueber den Anfang des Werkes in Burgdorf hat Prediger Schmidli den folgenden Bericht hinterlassen: Bis zum Frühjahr 1867 hatten wir ausschließlich im obern Teil des Kantons Bern gewirkt, nun suchten wir auch im untern Teil Eingang. Burgdorf war unser erstes Ziel. Am Himmelfahrtstage, 19. Mai 1867, hielt ich den ersten Gottesdienst im Hause des Herrn Schnell, Schlossermeisters. Die Polizei gab die Erlaubnis zur Abhaltung von Versammlungen. Dieser erste Gottesdienst war eine denkwürdige Zeit. Eine große Zahl von Zuhörern hatte sich eingefunden, unter denen der Herr seine Nähe kräftig offenbarte. Man spürte die Wirkung des gepredigten Wortes an den Herzen. Es gab bald kräftige Bekehrungen." Anfänglich waren die Leute etwas stutzig über das jugendliche Alter des Predigers, als er aber beredt und geistesmächtig predigte, gewannen sie bald Zutrauen und Achtung. Noch ehe das Jahr 1867 zu Ende war, war bereits eine kleine Gemeinde gesammelt. Der erste Klaßführer war Fr. Schnell, die ersten Glieder J. Stettler, J. Scheidegger und J. Wynistorf. Der Saal war schon nach einigen Wochen von einer prächtigen Zahl Sonntagsschüler angefüllt.

Die Prediger hielten es für das Geeignetste, sogleich Gemeindlein und Sonntagsschulen zu organisieren. Zu Beginn des folgenden Jahres wurde in dem nämlichen Hause ein größeres Lokal gemietet. Zwölf Jahre lang wurden die Gottesdienste in demselben gehalten.

Gleich nach der Gründung der Sonntagsschule wurde J. Schmidli mit einem Lehrer von der Polizei mit 30 Fr. gebüßt,

weil er Schule hielt, ohne ein Lehrerpatent zu besitzen, als ob die Sonntagsschule Tagesschule wäre. Burgdorf wurde für längere Zeit von Bern aus bedient. Im Jahre 1867 wurden die Plätze Goldbach, Heimiswil und Wynigen nebst Burgdorf aufgenommen, im Jahre 1868 Grienlachen und Kühberg. An Stelle von Kühberg kam im Jahre 1873 Scheuer, für Grienlachen 1883 Hubel. 1870 wurde Hettiswil, 1879 Jegenstorf, 1883 Oberburg, 1889 Schafroth, 1891 Sumiswald und 1892 endlich Hasle aufgenommen.

Im Jahre 1869 wurde Burgdorf mit den umliegenden Bestellungen von Bern abgenommen und der Aargau-Mission zugeteilt, jedoch nach einem Jahr — 1869 — schon wurde der Burgdorf-Bezirk gebildet, dem auch Langenthal zugeteilt war. J. Knapp wurde hieher stationiert.

Es gab in den nächsten Jahren noch verschiedene Verschiebungen. Von 1875 bis 1880 hieß das Arbeitsfeld Emmental-Mission. In dem zuletzt genannten Jahre gab es endlich Ruhe, indem Burgdorf mit den Bestellungen in der Umgebung für sich organisiert wurde und nun einfach Burgdorf hieß. So ists bis heute geblieben. Es war eine rechte Freude, daß man von Anfang an bis heute in Burgdorf und auf den andern Predigtplätzen eine Anzahl treuer Männer in den Versammlungen hatte, die für Gottes Sache mit Ernst und Entschiedenheit einstanden. Sie haben einen reichen und gesegneten Anteil an dem Gedeihen des Werks. Neben ihnen stehen auch Schwestern voll heiligen Eifers und beharrender Treue, die ebenfalls Säulen im Tempel Gottes waren.

Bis zu dieser Zeit, 1880, dienten nebst J. Knapp die Prediger G. Gähr, Th. Schweizer, H. Weißhaar, D. Niethammer, G. Sonder, H. Wernly, D. Steiner und J. Bläuer an dem Werke hier. Von 1880 bis 1883 war dasselbe Br. J. Müller unterstellt, unter dessen segensreicher Arbeit es sich in erfreulicher Weise entwickelte. Im Jahre 1880 wurde ein Predigtsaal im Hause von Br. Räber gemietet, anfänglich war er groß genug, auch noch in den Jahren von 1883 bis 1886 als Br. J. Hürzeler dort stationiert war; erst in der Zeit von 1886 an, als unter der Arbeit von J. Baltisberger sich viele Personen bekehrten, wurde der Raum zu enge. Der Gedanke, daß man in Burgdorf eine Kapelle bauen sollte, war schon seit längerer Zeit wach, es wurde auch etwas Geld gesammelt, doch erst jetzt drängte die Entwicklung des Werks zum Handeln. Ganz in der Stille wurde ein Bauplatz von A. Kupferschmid in der Größe von 8356 Quadratfuß und um den Preis von 1 Fr. pro Quadratfuß gekauft. Die Bauarbeiten wurden dann gleich in Angriff genommen, doch erst am 23. Dezember 1888 konnte der Saal eingeweiht werden. Bis zum

Einweihungstag waren Fr. 16,684.75 an die Baukosten gesichert. Das hat der Herr getan, ihm sei die Ehre!

Um diese Zeit hat Br. Baltisberger eine wunderbare göttliche Bewahrung erfahren. Er machte einmal gegen Abend vor dem Gottesdienst in Heimiswil einen Krankenbesuch. Als er bei einem gewissen Bauernhause vorbeikam, standen zwei Knechte daselbst, die, sobald sie des Predigers ansichtig wurden, entsetzlich auf ihn einfluchten und mit ihren Mistgabeln ihn bedrohten. Er verwies ihnen ihr Fluchen und machte sie aufmerksam auf den Tag der Rechenschaft vor Gott. Während



Burgdorf, im Vordergrund unsere Kapelle.

er dann doch, ohne angegriffen zu werden, weiterging, erhielt er einen tiefen innern Eindruck, er solle nicht diesen Weg zurück und heimwärts gehen. Er folgte dieser innern Mahnung und ging nach dem Gottesdienst einen andern Weg nach Hause, trotzdem es eine Stunde weiter war. Er kam glücklich heim. Am folgenden Tage hielten die genannten Knechte eine Umfrage, wann und auf welchem Wege der Prediger heimgegangen sei. Es stellte sich heraus, daß sie dem Prediger aufgelauert hatten mit der Absicht, ihn zu überfallen und zu mißhandeln. Gott hatte aber seinen Knecht treulich behütet und ihn unter Engelschutz heimgeleitet.

Im eigenen, neuerbauten Gotteshause hat dann die Gemeinde bald zugenommen, der Opfersinn ist noch stärker erwacht und die Hoffnungen für die Zukunft sind vertieft worden. An der Jahreskonferenz 1890 hatte das Arbeitsfeld 160 Mit-

glieder, 9 Predigtplätze, 10 Sonntagsschulen mit 567 Schülern und eine Missionseinnahme von 3887 Franken.

Von 1890 bis 1894 bediente Br. S. Müller das Arbeitsfeld. Er konnte in Sumiswald Eingang finden und dort Versammlungen anfangen und eine Sonntagsschule gründen. Es gab eine Anzahl Bekehrungen, so daß Br. Müller am 13. Dezember 1891 die fünf ersten Personen von Sumiswald in die Gemeinschaft aufnehmen konnte. In Schafroth konnte die Versammlung und die Sonntagsschule statt einer Wohnstube nun einen schönen Saal beziehen. In seinem dritten Jahre konnte auch in Hasle gepredigt werden. Br. J. Leuenberger vermietete der Gemeinschaft ein Lokal. In Oberburg konnte ebenfalls ein Saal bezogen werden. Auf dem ganzen Arbeitsfeld gab es während dieser Zeit Bekehrungen auf Bekehrungen. Manche der Neubekehrten schlossen sich aus Ueberzeugung der Gemeinschaft an. Ein Höhepunkt für die Gemeinde in Burgdorf und für alle Geschwister auf dem Arbeitsfeld war der 25. September 1892. Die Gemeinde und die Sonntagsschule feierten an diesem Tage das 25. Jubiläum ihres Bestehens. Die Jubiläumskollekte betrug 1150 Fr., die für die Kapelle bestimmt wurden.

Das Werk hat sich lieblich entwickelt. Störungen gab es leider auch. Wenn alle treu geblieben wären, die wir einst unter dem Worte hatten, dann stünde unser Werk in wunderbarer Schönheit da, ein mächtiger Zeuge von Gottes allvermögender Gnade. Vor einigen Jahren zurück wurde es zur unabwendbaren Notwendigkeit, auch in Oberburg ein eigenes Heim für unsere Gottesdienste und Sonntagsschule zu beschaffen. Es wurde ein älteres Haus mit großer Scheune gekauft; die Scheune ganz, das Haus teilweise abgebrochen und dann neu aufgebaut. Der Platz, den die Scheune einnahm, hat uns den Raum geben müssen für einen schönen Saal, der durchaus seinem Zweck entspricht. Ueber dem Saal und im Dachstock des Hauses sind Wohnungen entstanden, die in normalen Zeiten eine geeignete Mieteinnahme ergeben.

Das Werk in Burgdorf muß mit großem Ernst und heiligem Eifer, vor allem aber mit einem Glauben, der Berge versetzt, betrieben werden. Und wenn alle Räder der schönen Maschine richtig ineinander greifen, dann arbeitet sie sich kräftig vorwärts.

Das Beste und das Notwendigste aber ist, daß Gott mit uns ist im Werk, und das Schönste, daß dem Herrn Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte!

Langenthal. Die Geschichte dieses Arbeitsfeldes ist in den ersten Jahren vollständig mit derselben von Burgdorf verwoben. Im Juli 1867 kam J. Schmidli, der glaubensfreudige Gotteszeuge, von Burgdorf nach Langenthal, um auch

hier das Netz des Himmelreichs auszuwerfen. Es fand sich eine Stätte zur Abhaltung der Versammlung; auch stellten sich Leute ein, die willig waren, das Wort aufzunehmen. Es fehlte zwar nicht an Kundgebungen feindlicher Gesinnung, da sich aber trotzdem eine Anzahl Seelen zu Gott bekehrten, konnte bald ein Gemeindlein gegründet werden. Die Chronik führt als erste Glieder die Namen Dennler, Wittlig, Marti, Vetter auf. Der erste Klaßführer, der dem jungen Gemeindlein vorstand, war G. Hofer.

Außer in Langenthal konnte noch an verschiedenen andern Orten gepredigt werden. Der Herr öffnete Herzen und Türen für sein teures Wort. Oft versuchten die Feinde die Wege zu versperren, aber was half es ihnen, da der Herr, der starke Gott, dem Werke Bahn machte. An allen Orten schenkte der Herr Frucht von der Arbeit seiner Knechte. Unter den zum Herrn Geführten gab es treue und eifrige Kinder Gottes, die eine köstliche Zierde der Gemeinschaft geworden sind. Sie haben zur Befestigung und Förderung des Werkes viel beigetragen. Wurde Langenthal anfänglich von Bern aus bedient, so wurde es 1868 mit Burgdorf der Aargau-Mission zugeteilt, um 1869 oder 1870 wiederum einen Teil des Burgdorf-Bezirkes zu bilden. Nach J. Schmidli bediente demnach J. Knapp diese Predigtorte. Er war ein kräftiger Prediger, bei dem sich die Salbung des Geistes mit der Kraft der Stimme verbunden hatte. 1873 war Langenthal wieder mit Zofingen vereinigt und Oberaargau-Mission. G. Gähr und Th. Schweizer bedienten dieselbe. Im Jahre 1874 wurden die Prediger J. Knapp, H. Weißhaar und C. Hahl auf die Oberaargau-Mission stationiert. 1875 bildete Langenthal mit Burgdorf die Emmental-Mission, die von H. Weißhaar und D. Niethammer bedient wurde; im folgenden Jahr standen der letztgenannte Prediger und G. Sonder in der Arbeit auf dieser Mission, 1877 H. Wernly und G. Sonder und 1879 H. Wernly allein.

Leider ist es dem Geschichtsschreiber nicht möglich, Zahlen von den früheren Jahren anzugeben. Vom Jahre 1877/78 sind 261 Glieder, für die zwei folgenden Jahre in die 250 angeführt. Welche Orte aber bei dieser Berechnung mitgezählt sind, ist nicht gut zu ermitteln. Im Jahre 1880/81 sind 173 Glieder angegeben; Sonntagsschulen 5, Lehrer 29, Sonntagsschüler 405, katechet. Klassen 1 und Katechumenen 6, Botschafter 308, Kinderfreunde 290.

Im genannten Jahre wurde Langenthal als eigenes Arbeitsfeld organisiert; daß die Gliederzahl geringer ist als 1877 bis 1879 läßt darauf schließen, daß irgendwelche Predigtorte im Jahre 1880 nicht mehr Langenthal zugeteilt waren, die in

früheren Jahren dazu gehörten. Bei der Neuorganisation wurde D. Steiner nach Langenthal stationiert. Er war ein treuer Mann und diente im Segen. Es war ihm aber nur eine kurze Arbeitsfrist vergönnt; eine tödliche Krankheit raffte ihn frühe weg. Der Herr rief ihn aus der streitenden in die triumphierende Gemeinde. Seine Gebeine ruhen auf dem Friedhof in Langenthal. J. Winterberger, der den kranken Bruder ersetzen sollte, starb ebenfalls sehr jung, auch seine Gebeine ruhen in Langenthal und harren auf den Tag der herrlichen Auferstehung. R. Steiner bediente dann von dem Tode D. Steiners an bis zur Konferenz 1881 das Arbeitsfeld, worauf ihm für ein Jahr C. Haldemann folgte. Die Gliederzahl stieg von 173 auf 190, im folgenden Jahr, 1882/83, als J. P. Luippold hier stationiert war, auf 215. Sonntagsschulen bestanden 11 mit 631 Schülern.

Auf den ebengenannten Prediger folgte J. Baltisberger für drei Jahre, unter dem die Gliederzahl auf 246 stieg und die Zahl der Sonntagsschüler auf 700. Von 1886 bis 1889 war J. Hürzeler Prediger in Langenthal. Auch unter ihm entwickelte sich das Werk lieblich weiter.

Das ebengenannte Jahr wurde für das Werk in Langenthal dadurch bedeutsam, daß ein Haus an der Wiesenstraße gekauft wurde, in dem dann ein geräumiger, heller und netter Gottesdienstsaal eingerichtet werden konnte. Bis 1891 hatte auch Huttwil zu Langenthal gehört und mußte von hier aus bedient werden; nun wurde es von Langenthal abgenommen. Das brachte natürlich einen Rückschlag in der Gliederzahl von 300 auf 216, in der Zahl der Sonntagsschulen von 11 auf 7, der Schüler von 630 auf 425. Das waren natürlich keine Verluste für das Ganze, sondern bloß für das Langenthal-Arbeitsfeld.

Unter den Predigtorten, die von Langenthal aus aufgenommen und bedient werden konnten, ragt Melchnau in etwas hervor. Hier wurde der Grund für das Werk gelegt durch das ernste und anhaltende Gebet lieber und demütiger Seelen. Der Anfang war nicht leicht. Es fehlte eine Zeitlang auch nicht an feindlichen Aeußerungen. Jedoch vollzog sich nach und nach ganz in aller Stille ein Umschwung bei der tapferen Bevölkerung im Dorfe und in der Umgebung und es trat deutlich je länger je mehr ein Bedürfnis nach Gott und seinem Worte zutage. Eine liebe Familie sorgte im Laufe der Jahre für eine schöne gottesdienstliche Stätte. Die Arbeit an der Jugend hat auch in Melchnau wesentlich dazu beigetragen, Vorurteile zu beseitigen und Licht und Wahrheit in die Familien hineinzutragen. Wir haben in Melchnau Gottes rettende Gnade und die Wunder seiner Liebe schauen dürfen. Auch in Lotzwil wurde durch die treuen Bemühungen lieber Geschwister ein

netter Saal zur Wortverkündigung und Anbetung hergerichtet. In den letzten Jahren noch gelang es dem unermüdlichen Br. F. Vetter neue Bestellungen aufzunehmen. Meistens waren es kleine und geringe Anfänge, aber der kräftige Same des Wortes Gottes fiel in irgend ein verlangendes Menschenherz hinein und trug Früchte; damit war aber schon der Grund zur Ausdehnung gelegt.

Es haben alle Prediger, die nach Langenthal stationiert wurden, mit Freuden und Hingebung daselbst ihrem Herrn gedient. Br. F. Vetter durfte hier mit seiner lieben Gattin das goldene Ehejubiläum feiern. Das war eine große Freude sowohl für das jugendfrische Jubelpaar, wie für die Geschwister auf dem Arbeitsfeld und die mitbeteiligten Prediger.

Auch gegenwärtig weht ein frischer Geisteswind auf dem Arbeitsfeld, was sich in den Gesangvereinen, in den Betstunden, in den Gottesdiensten und in der Arbeit an der Jugend unverkennbar kundgibt.

Es macht einem große Freude, daß in Langenthal die Prediger und Geschwister bei den Kranken gerne gesehene Besucher sind. Da fällt mancher Lichtstrahl in die Leidensnacht hinein.

Huttwil. In rastlosem Eifer strebten die ersten Glaubensboten der Evangelischen Gemeinschaft vorwärts, von Ort zu Ort und von Tal zu Tal. Im Jahre 1867 kamen die Prediger J. Kächele und J. Schmidli von Langenthal aus durch das Langetental hinauf nach Rohrbach, wo sie die erste Versammlung in dieser Gegend hielten. Die Hand Gottes hatte sie geführt. Sie fanden Aufnahme bei Samuel Lüthi in Toggenburg bei Rohrbach. Umständehalber konnte die Versammlung hier nicht lange stattfinden; es fand sich dann eine offene Tür bei Johann Haas, Schreiner auf der Allmend. Der Besuch war über Erwarten stark, so daß des Raumes wegen meistens in der Tenne gepredigt werden mußte. Der Herr hatte auch in dieser Gegend die Herzen für sein Wort vorbereitet.

Ungefähr um die nämliche Zeit wurde Br. Fr. Vetter, der damals in Thunstetten wohnte, mit der Evangelischen Gemeinschaft bekannt, und zwar in Langenthal. Als er seinen Wohnsitz wieder in Huttwil nahm, suchte ihn Prediger Schmidli dort auf und hielt in dem Hause des genannten Bruders in der zweiten Hälfte des Jahres 1868 die erste Versammlung in Huttwil. Damit war der Anfang des Werkes gemacht, das die Evangelische Gemeinschaft im Namen des Herrn Jesu Christi nun bald fünf Jahrzehnte hindurch fortgeführt hat. Die Versammlungen im Hause von Br. Vetter, genannt zu „Nyffel“, wurden ebenfalls zahlreich besucht. Und das Beste war, daß sich Seelen lebendig zum Herrn bekehrten. Im Mai des fol-

genden Jahres konnten die ersten Glieder in die Gemeinschaft aufgenommen und damit eine Gemeinde gegründet werden. Unter den Aufgenommenen waren auch Br. Fr. Vetter und seine Gattin. Br. Vetter wurde sogleich als Klaßführer erwählt. Er war ein guter Klaßführer; er sollte aber seinem Gott und Herrn noch auf eine andere Weise dienen. Er fühlte den heiligen Ruf zum Predigtamt in sich, und die Prediger wie das Gemeindlein in Huttwil hatten auch den Eindruck, daß in dem ernsten Manne ein Prediger stecke. Er kam im Jahre 1870 zur Konferenz und wurde von derselben ins Predigtamt aufgenommen und ins Oberland stationiert. Durch den Wegzug des Bruders war nun aber die Versammlung heimatlos geworden. Da sich kein anderes Haus zur Aufnahme derselben fand, gab es eine zeitweilige Stockung. Im Jahre 1873 kam dann Br. Ulrich Vetter nach Huttwil zurück; damit war der jungen Gemeinde geholfen, denn Br. Vetter öffnete sein Haus zur Anbetung und Verkündigung des Wortes. Im Spätjahr 1875 wurde endlich im Oberdorf in Huttwil im Hause des Herrn Meister ein Saal gemietet. So hatte denn die Gemeinde Frieden und erbauete sich in dem Herrn. Im nämlichen Hause nahm später auch die Predigerfamilie ihre Wohnung.

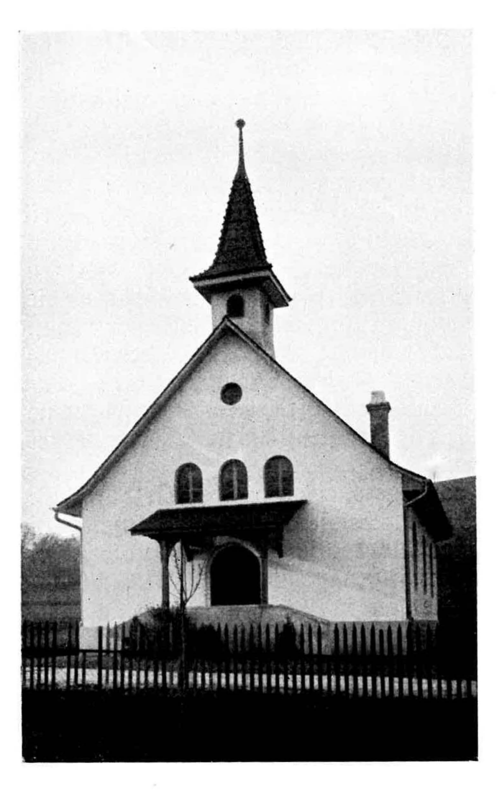
Huttwil bildete einen Teil des großen Arbeitsfeldes, das Langenthal und Burgdorf mit den dazugehörenden Bestellungen umfaßte. Br. Heinrich Weißhaar war zur Zeit Aufsichtsprediger dieses Bezirks. Als dann im Jahre 1876 Br. Ulrich Vetter wiederum auf das Missionsfeld gerufen wurde, da seine Gesundheit sich gekräftigt hatte, fanden die Prediger bei Schwester Barbara Minder ein gastliches Heim. Schw. Elisabeth Minder war die erste Lehrerin in der Sonntagsschule, die eben jetzt gegründet worden war. Mit 17 Kindern konnte die Sonntagsschule begonnen werden, eine kleine Zahl, und doch sind es 17 Kinderseelen, die unter das Wort des Herrn gebracht wurden.

In Rohrbach gab es auch eine Veränderung. Prediger B. Beck, der von 1871 bis 1872 in Langenthal diente, konnte im alten Schulhause einen Saal für die Versammlungen mieten, der dann viele Jahre hindurch benützt und behalten werden konnte. Das Werk entwickelte sich in Rohrbach nur langsam, es war wenig Empfänglichkeit vorhanden; zudem war auch die Schnapspest sehr stark eingerissen, daher war es schwer, etwas für den Herrn auszurichten. Es gab wenig Bekehrungen, und wenige waren willig, der Sünde zu entsagen und Gott von ganzem Herzen zu dienen. Eine Reihe von Jahren unterstützte der fromme Pfarrer Fuhrer unsere Wirksamkeit mit allem Ernst. In den siebziger Jahren erging an unsere Brüder

eine Einladung, auf dem Berg, im Kanton Luzern, das Wort des Lebens zu verkündigen; der Platz war jedoch nicht sehr geeignet, daher waren die Brüder froh, als sie von Br. Brechbühl im Hämbühl bei Neuligen eingeladen wurden, in seinem Hause die Versammlung abzuhalten. So wurde statt Berg Neuligen als regelrechter Predigtplatz aufgenommen, im Jahre 1877 durch die Brüder H. Wernly und G. Sonder.

In Huttwil behielt man den Saal im Hause des Herrn Meister bis im Jahre 1879, dann wurde ein anderer gemietet, und zwar auf der Uech im Hause des Herrn U. Gerber. Neun Jahre lang konnten unsere Brüder hier das Wort des Herrn verkündigen und konnte die Gemeinde mit den Freunden anbeten, dann ging das Haus 1887 in den Besitz der Evangelischen Gesellschaft über. Immer noch gehörte Huttwil zum Arbeitsfeld Langenthal, doch wurde 1887 Br. Joh. Maurer nach Huttwil bestimmt; er fand Wohnung und einen Saal in Oberdorf, letzteren im Hause des Herrn Zumsteg.

In Neuligen konnte Br. C. **Haldemann** den bisherigen Tanzsaal im Mühlestöckli für unsere gottesdienstlichen Zwecke mieten. Er wurde von der Sonntagsschule und der Versammlung am 1. Januar 1882 bezogen und blieb in unserem Gebrauche.



Die Kapelle in Huttwil.

Dem Br. J. Maurer gelang es, im Jahre 1887 in Flückigen, Gemeinde Rohrbachgraben, Eingang zu finden, und zwar bei der Familie Kilchenmann, die sich mit etlichen andern Personen der Gemeinschaft anschloß. Die Versammlungen wurden gut besucht; die Gliederzahl blieb stets klein.

Ein Versuch von Br. R. Steiner, im

Jahre 1880 in Eriswil Eingang zu finden, wollte nicht glücken; dafür konnte A. Schneider im September 1888 in Grünenboden bei Eriswil bei Familie Minder eine Versammlung beginnen. Acht Jahre später gelang es dem Br. P. F. Schär, bei Fried. Stucker auf dem Stutz ebenfalls mit der Predigt des Wortes den Anfang zu machen. Das Werk hat sich in Eriswil segensreich entwickelt, so daß am 26. Mai 1895 mit den Gliedern von Eriswil, die bisher zu der Neuligenklasse gehört hatten, eine eigene Klasse gebildet werden konnte.

In Huttwil gab es 1890 wiederum einen Lokalwechsel, der aber nicht befriedigte. Da erbot sich Herr Nikl. Studer, Straßenbauunternehmer, uns an sein Haus im Oberdorf einen Saal mit Predigerwohnung anzubauen. Das Angebot wurde mit dankbarem Herzen angenommen als ein Zeichen der Hilfe unseres Gottes. Es wurde am 6. November 1892 bezogen, die Wohnung am 15. Mai 1893. An der Jahreskonferenz 1891 wurde Huttwil mit den Bestellungen Huttwil, Neuligen, Grünenboden, Rohrbach, Flückigen und Melchnau zu einem eigenen Arbeitsfelde formiert und mit Br. A. Schneider besetzt. Er fand für kürzere Zeit Eingang auf dem Freibach-Moos, Gemeinde Gondiswil. Auf Br. Schneider folgte im Jahre 1894 P. F. Schär, der im Segen das Werk des Herrn betrieb, aber in Huttwil seine teure Lebensgefährtin verlor, am 14. Januar 1895. Ein schwerer Schlag für ihn und seine Kindlein.

Auf Br. Schär folgten im Jahre 1896 H. Wernly, 1898 F. König, 1902 A. Brunner, 1906 J. Baltisberger, 1908 R. Hilfiker, der dann wiederum von Br. Wernly abgelöst wurde. Die Verhältnisse blieben während dieser ganzen Zeit ziemlich die nämlichen. Der Herr segnete seine Kinder, die Prediger arbeiteten mit Ernst und großem Eifer für den Herrn, aber der Erfolg war nicht sehr groß. In Huttwil wurde endlich nach vielen Erfahrungen die Baufrage akut. Von Gebrüder Steffen im sogenannten Moos wurde ein Bauplatz erworben, per Quadratmeter zu 70 Rp. Man entschloß sich, bloß eine Kapelle ohne Predigerwohnung zu bauen. Der Bau gelang; die Kapelle konnte am zweiten Sonntag im September 1909 eingeweiht werden. Die Predigerwohnung vermißt man jedoch. Wir sind aber froh, daß die Gemeinde ein liebliches Heim gefunden hat. Baue der Herr sein Zion im schönen Huttwil! Amen.

Frutigen. Schon ehe unsere Prediger ins Frutigtal kamen, bestand in Winkeln bei Frutigen eine Versammlung der freien evangelischen Gemeinde, die bei Joh. Hari gehalten wurde. Zu diesen Versammlungsleuten kam die Kunde von den Erweckungsversammlungen im Simmental. Etliche gingen dorthin und wurden von der Kraft des Wortes Gottes erfaßt

und zur Bekehrung gebracht. Diese luden dann Joh. Kloßner, den feurigen Prediger und begeisterten Sänger und Musiker, ein, auch im Frutigtale zu predigen. J. Kloßner leistete Folge und begann seine Tätigkeit in Winkeln. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich durch das Tal hin die Nachricht von seinem Auftreten und Predigen. Massenhaft strömten die Leute nach Winkeln. Es war Ende des Jahres 1868. Im Februar 1869 konnte Kloßner einer Einladung der Familie Zürcher an Prasten bei Frutigen Folge leisten und bei ihr eine Versammlung beginnen.

In einem der Sommermonate Juni oder Juli war auch die erste Versammlung auf dem Gibel in Innerachseten bei Peter Gyger. Etwa vier Wochen darauf predigte er auch das erstemal bei Kirchmeier Büschlen im Außerschwand, Adelboden. Später wurde diese Versammlung ins Schulhaus verlegt. Gegen Ende August dieses Jahres begann er in Rinderwald bei Gemeinderat Joh. Büschlen. Hier hatte der Herr selbst den Eingang des Evangeliums vorbereitet. Schon drei bis vier Jahre früher hatte der Herr den Joh. Büschlen durch ein gefährliches Augenleiden in seine Kur genommen, bis er unter schweren Kämpfen und langem Suchen zur Bekehrung kam. Es war ein Bußkampf seltener Art. Niemand wußte dem Erweckten zu raten und zu helfen. Und doch mußte er unbedingt dem ewigen Verderben entrinnen, das ihm Gott so fühlbar vor die Seele geführt hatte. Schließlich wurde es ihm durch unmittelbare göttliche Gnade geschenkt, sich bedingungslos dem grundlosen Erbarmen Gottes zu überlassen. Damit wurde er der Verzweiflung entrissen, der göttliche Friede kehrte in sein Herz ein. Zu diesem auf so wunderbare Weise zum Herrn geführten Manne führte der Herr die Prediger der Evangelischen Gemeinschaft in Rinderwald. Diese erste Versammlung besuchte auch der nachmalige Prediger Abraham Lauber, der sogleich erweckt wurde. Die zweite Versammlung mußte wegen des starken Zudranges auf einer Wiese gehalten werden. Die Predigt über Ev. Joh. 3, 7. 8 war sehr erwecklichen Inhalts, die Nachversammlung ernst und feierlich und die Wirkung des Geistes Gottes kräftig. Alle drei bis vier Wochen wurden hier Versammlungen gehalten, wobei viele erweckt und bekehrt wurden. A. Lauber hatte eine lange Bußnot durchzumachen, bis er endlich am 15. Oktober 1869 Frieden fand in Jesu Christo. An Ried bei Frutigen begann die Predigt des Evangeliums seitens unserer Prediger bei Vater Peter Trummer. Auch hier faßte das Werk sogleich festen Fuß. Früh im Herbst hielt auch der Vorstehende Aelteste J. Kächele eine Anzahl erweckliche Gottesdienste im Frutigtale. Eine überaus große und erfolgreiche Versammlung hielt er in Gempelen

auf einer Wiese. Fast den ganzen Herbst wurden bei dem ausnehmend schönen Wetter die Versammlungen im Freien gehalten, selbst Abendversammlungen bei Laternenschein und Lampenlicht. Noch mehr, auch Abendmahlsgottesdienste wurden im Tempel der Natur abgehalten. Das ganze Tal kam in Bewegung; die Zahl der Erweckten und Bekehrten betrug mehrere hundert. Es war für die Bewohner von Frutigen und der an der Schattenseite des Tales Wohnenden ein erhebender Anblick, wenn die Spisser mit ihren kleinen Oellaternen zu und von den Versammlungen wanderten, oft zu Hunderten, durch schmale Bergwege, durch Schluchten und tiefe Graben, durch Wälder und Weiden, von der Höhe und aus der Tiefe. Jedes Alter war von der Bewegung erfaßt. In Gebet- und Bekenntnisstunden mußten die Leiter mit Gewalt zum Schlusse drängen, da alle laut und offen Gott bekennen und loben wollten.

Es war zu erwarten, daß nach solchen Siegen der Gnade der Feind der Seelen mit seinem Zorn nicht zurückhalten werde. Verleumdung, Spott, Hohn, selbst körperliche Angriffe auf gläubige Personen mußten ihm als Waffe dienen. Es folgten daher schwere Zeiten für Prediger und Geschwister. Dabei gab es wohl auch einige Rückfällige; doch die meisten blieben treu.

Am zweiten Reichenbachmarkt, am 4. Oktober 1869, dessen Vormarkt meist in Frutigen und oft an einem Sonntag abgehalten wurde, kam Kloßner von einer großen Versammlung in Winkeln, um über Frutigen nach Prasten zu gehen. Alle Besucher des inneren Tales mußten vor dem Dorfe Frutigen die Leimbachbrücke passieren, so eben auch Kloßner. Hier angrenzend fand sich der Marktplatz des Dorfes. Als Kloßner vorbei wollte, entstand seinetwegen ein großer Tumult. Der falsche Prophet und Verführer sollte endlich unschädlich gemacht werden. Aber die Engel hielten Wacht. Melchior Trummer von Ried, der nachmalige Klaßführer, und ein fremder Mann, der den Markt besucht hatte, nahmen den Prediger in ihre Hut. Der letztere führte ihn am Arm durchs ganze Dorf, der erstere fing die Streiche auf, die niederfielen, und gab sie nach Gutfinden wieder zurück. Trotz dem gewaltigen Lärm und trotz der Volksmenge geschah dem Prediger nichts, kein Leid. Sehr oft rotteten sich bei den Versammlungen Massen zusammen, mit der Absicht, zu stören und zu zerstören, was Gott bauen wollte. Die Feindschaft dauerte jahrelang an. Auch der Nachfolger von J. Kloßner, Br. F. Vetter, bekam sie noch nachdrücklich zu spüren. Mit Schmerz nur kann man es niederschreiben, daß manche Gehässigkeiten von solchen ausgingen, die treue Führer des Volkes hätten sein sollen.

Im Frutigtale legten einige treue und begabte Brüder in der förderlichsten Weise selber Hand ans Werk, wie der heim-

gegangene Joh. Büschlen in Rinderwald, der zwischen den Predigtsonntagen schon vor seiner Erwählung zum Klaßführer regelmäßig Gebetsstunden hielt und nicht nur Predigtdienste leistete, sondern auch Zucht und Ordnung aufrechthielt. Ueber Winter fanden des Raumes wegen die Versammlungen daselbst im Hause der Gebrüder Lauber an der Buchmatte statt. Ende Januar und Anfang Februar 1870 hielten die Prediger Kächele und Ott die ersten Abendmahlsversammlungen in Rinderwald, Linther und Ried. Im Frühjahr wurden Klassen organisiert. In Rinderwald hatte der oben genannte Br. Büschlen das Klaßführeramt 41 Jahre bis zu seinem Tode inne. Ehre solchen Männern! Sie dürfen droben die Krone tragen.

Die Folgen der wunderbaren Erweckung zeigten sich in herrlicher Weise auch in sittlicher Beziehung. Die langgeübten Tanzabendsitze und die Kartenspielgelage hörten auf, der Kiltgang wurde eingedämmt und hörte fast ganz auf, der übliche Bergdorfet wurde von Ostern 1870 an viele Jahre nicht mehr gehalten. Selbst an den Markttagen wurden die Wirtshäuser von den Bekehrten nur spärlich betreten. Die Sonntagsentheiligung machte einer ernsten, würdigen Feier dieses Tages Raum. So floß durch Gottes Gnade ein reicher Segensstrom ins ganze Volk des Frutigtales hinein.

Die menschlichen Grundlagen dieser herrlichen Erweckung waren die tiefinnerliche Religiosität dieses Bergvolkes, der Einfluß einiger gläubiger Pfarrer in der Vergangenheit, der biblische Religionsunterricht etlicher gläubiger Schullehrer und die Versammlungen der Heimbergbrüder in Adelboden, Achseten und Rinderwald. Dazu kam, daß Kloßner durchaus ein Mann des Volkes war, der unter diesem Volke aufgewachsen und, mit großer praktischer Weisheit begabt, es in der vortrefflichsten Weise verstand, die Leute richtig anzufassen. Ebenso kam ihm sein sanguinisches Temperament und seine treffliche Gesangsgabe zustatten.

Die göttliche Ursache aber war die Wahrheit und Kraft des Wortes Gottes, die Wirkung und Kraft des Hl. Geistes und die Salbung von oben, mit der eben doch diese Gottesboten in außergewöhnlicher Weise ausgerüstet waren.

Schwierigkeiten eines gesegneten Wirkens für die Zukunft machten sich infolge des Mangels an geeigneten Gottesdienstlokalen geltend. In Rinderwald traten im Winter 1869 auf 1870 etliche Brüder zusammen, hielten Beratungen ab und wurden einig, einen Saal zu bauen. Die Brüder Lauber in der Längematt boten einen Bauplatz an, andere gaben Holz, wieder andere legten Geld zusammen, und so kam es, daß eine geräumige Holzkapelle gebaut und im Februar 1871 schuldenfrei eingeweiht werden konnte: ein Zeugnis des unternehmenden

Glaubens und selbstloser, aufopfernder Liebe, wie auch der zähen Einigkeit jener Anfangszeit. Auch in Adelboden und in Ried gingen die Brüder in der gleichen Weise vor. In Adelboden gab Vater Chr. Künzi und im Ried Joh. Büschlen den Bauplatz. Die Zionskapelle in Ried wurde Ende des Jahres 1872, die Bethelkapelle im Außerschwand in Adelboden im Jahre 1873 durch den Vorstehenden Aeltesten J. Walz eingeweiht. Das waren Werke der Liebe, die wir nicht vergessen dürfen! Die Kapelle in Ried war drei Jahrzehnte der Sammelplatz für größere Veranstaltungen des vorderen Teils des Arbeitsfeldes bis zur Zeit, da in Frutigen selbst ein Gotteshaus erbaut werden konnte. Durch diese Kapellenbauten war für die Bedürfnisse des Werkes gesorgt, die Arbeit erleichtert und gesichert.

In diesen Gotteshäusern wurde mächtig gesungen. Kloßner hatte seine Zuhörer die Lieder der Viole, ohne Noten, vielfach nach eigener Melodie, singen gelernt. Und der Gesang unseres lieben Zions war eine Macht. Wie im Gottesdienst, so wurde auf dem Weg dorthin und zurück, dann bei der Arbeit in den Häusern, auf den Matten, Weiden und Bergen, bei Tag und Nacht gesungen, lebendig und freudig. Daß doch keiner aus Zion es verlernte!

Neben dem Gesang war der Jugendunterricht ein förderliches Moment in der Arbeit in jenem Bergtale. Sowohl die Sonntagsschulen wie der katechetische Unterricht wirkten vielfach verborgen, aber umso kräftiger mit, das Werk der Evangelischen Gemeinschaft zu befestigen und auszubreiten. Mit dem Unterricht begann schon Kloßner und bis heute gingen 500 bis 600 Kinder im Frutigtal durch unsern Religionsunterricht. Gewiß dürften uns die Gemeindevorstände und die Kantonsregierung für unsern Dienst an der Jugend Dankbarkeit entgegenbringen.

Den Hauptanteil an den geistesmächtigen Anfängen und an dem herrlichen Fortgang des Werks im Frutigtale hatte das Gebet der Geschwister. Im Verborgenen, in den Familien und in den Versammlungen wurde viel und ernstlich gebetet. Es war in jener Zeit Sitte, daß vor den Gottesdiensten Einzelne oder kleinere Grüpplein in Wäldern, hinter Häusern und Scheunen, oder wo sonst ein verborgenes Plätzlein war, auf den Knieen gebetet und Segen auf die Gottesdienste herabgefleht wurde. So kamen diese Beterseelen schon mit dem Weihrauch des Gebets im Herzen in die Versammlungen und hier mußte dann die Bewegung des Geistes weiter um sich greifen. Dank euch, ihr teuren Beterseelen! Erntet mit Freuden!

Im Januar 1870 wurden in Rinderwald mit einem Mal nach der ersten Abendmahlsfeier 70 Glieder aufgenommen.

An der Jahreskonferenz 1871 wurde Br. K. Zwingli an Stelle von J. Kloßner nach Frutigen versetzt. Da Br. Kloßner der geistliche Vater der meisten Geschwister war und alle mit fast abgöttischer Liebe an ihm hingen und unsere Leute noch nicht an einen Predigerwechsel gewöhnt waren, so hatte der neue Prediger einen schweren Anfang; aber es folgte ein gesegnetes Arbeitsjahr. Seine klaren, leichtfaßlichen Predigten entsprachen den Gliedern und Freunden.

Während seiner Wirksamkeit gründete A. Lauber im Frühling 1872 die Sonntagsschule in Rinderwald, die erste im Tale; in den zwei nächsten Jahren folgten Ladholz, Adelboden und Achseten.

1872 kam schon wieder ein Predigerwechsel vor. Frutigen wurde ein Arbeitsfeld für sich und S. F. Maurer dahin stationiert, als erster, der seine ganze Zeit und Kraft diesem Tale widmen konnte. Es gab herrliche Erweckungen und Bekehrungen auch unter den Sonntagsschülern in Rinderwald. Im Winter von 1872/73 fand die merkwürdige Heiligungsbewegung statt, die vielen Geschwistern zum reichen Segen wurde.

An der Konferenz 1873 gab es schon wieder Predigerwechsel, F. König kam nach Frutigen. Er war unerfahren im Dienste, aber willig und aufrichtig und arbeitete daher nicht ohne Segen von oben. Nach einem Jahre kam F. Vetter hin. Er war den lieben Leuten durchs ganze Tal hin bereits ein bekannter und lieber Mann; denn er hatte in den letzten Jahren über die jungen Prediger in Frutigen die Aufsicht gehabt und war daher oft dorthin gekommen. Er fand eine Wohnung in Kriesbaum bei Frutigen, einem großen Bauernhaus, da konnte er, der verheiratete Mann, den Geschwistern auch ein Heim bieten. Er erlebte herrliche Bekehrungen, vor allem im vorderen Teil des Tales.

Nach einem Jahr (1875) gelang es Br. Vetter doch eine Wohnung und einen Versammlungssaal im Dorfe selbst, im Hause des Zündholzfabrikanten J. Moser zu finden. Herr Moser hatte das Gerücht, daß er ein böser Mann sei; dennoch mietete Fr. Vetter die Räumlichkeiten, bestehend aus zwei Zimmern, Küche und Saal bei ihm und hat ihn nie als bösen Mann erfahren, vielmehr bildete sich mit der Zeit ein angenehmes Freundschaftsverhältnis heraus. Die Versammlung war nun im Dorfe und es gab gewaltige Versammlungen!

Schade, daß Fr. Vetter schon nach zwei Jahren versetzt wurde. Das Simmental wurde von Frutigen abgenommen und H. Wernly 1876 nach Frutigen stationiert. Trotzdem er durch Kränklichkeit in seiner Arbeit gehindert wurde und U. Vetter zur Aushilfe herbeigezogen werden mußte, war es doch

ein gesegnetes Jahr, am Schluß desselben zählte Frutigen mit Aeschi 404 Glieder und 28 Unterrichtskinder. An der Jahreskonferenz 1877 wurde U. Vetter auf dieses Arbeitsfeld stationiert; er durfte zwei Jahre bleiben und es erleben, daß die Gliederzahl auf 442 stieg. Nach U. Vetter kamen W. Manale und J. Winterberger für ein Jahr nach Frutigen.

In Frutigen arbeiteten vom Jahre 1881 an die Brüder J. J. Bläuer, C. Haldemann, G. Hofer und eine Reihe anderer treuer Arbeiter. Sie taten es mit Aufopferung und williger, freudiger Hingabe an den Herrn. Auch in Frutigen spürte man die Jahre der schweren Kloßnerschen Erschütterungen und Prüfungen und Sichtungen. Zur großen Betrübnis der Prediger und Beamten mußten manche Glieder ausgeschlossen werden oder man mußte zusehen, wie etliche sich entzogen.

Im Jahre 1894 wurde das 25jährige Jubiläum gefeiert. Es wurde festgestellt, daß sich in den 25 Jahren 700 Personen mit der Gemeinschaft verbunden hatten. 160 hatte der Herr zur obern Gemeinde gesammelt, während Hunderte und Tausende das Wort des Herrn vernommen hatten aus dem Munde der Gotteszeugen der Evangelischen Gemeinschaft.

Im Frühjahr 1902 konnte endlich in Frutigen ein Bauplatz erworben werden, auf dem dann 1903 die schmucke und heimelige Friedenskapelle erbaut wurde, die am 20. Dezember des genannten Jahres eingeweiht werden konnte. Das war ein großer Freudentag für die Geschwister in Frutigen und im ganzen Tal. Seither ist darin viel Segen geflossen für die Jugend und das Alter.



Die Kapelle in Frutigen.

Und die Geschwister haben sich redlich bemüht, Jahr für Jahr die Schuld auf der Kapelle zu verringern. Längst hätte ein Prediger die Arbeit

auf dem ausgedehnten Felde nicht mehr bewältigen können, wenn nicht die Brüder Allenbach und Schneider unermüdlich und selbstlos mitgeholfen hätten.

Der Herr segne Frutigen, er segne das fruchtbare Frutigtal.

Längenberg. Längenberg wird der Höhenzug genannt, der sich vom Gurten bei Bern ostwärts zieht bis auf die Gschneithöhe oberhalb Hasli und Riggisberg. Auf seinem fruchtbaren Rücken liegt das schöne Dorf Zimmerwald. Teils auf diesem Höhenzug, doch mehr westlich an demselben ruhend, einige sogar in ziemlicher Entfernung davon, sind die Orte, die dieses Arbeitsfeld ausmachen. Als ein selbständig organisiertes Arbeitsfeld gehört es zu den jüngsten in der Konferenz, das Werk aber ist durchaus nicht mehr jung. In einer Aufzählung der Predigtorte, die im Jahre 1868 zu dem Arbeitsfeld Bern gehören, stehen schon Zimmerwald, Hubelweid und Köniz. In der Hubelweid war früh schon Versammlung gehalten worden. Es gab dort herrliche Zeiten vor dem Angesichte Gottes. Eine Zeitlang wurde Zimmerwald von Münsingen aus bedient. Im Jahre 1898 erst wurde mit den Predigtorten: Schlatt, Zimmerwald, Nußbaum, Scheuer, Stein, Halten und Schliern dieses Arbeitsfeld gebildet. Sämtliche Plätze wurden von Bern abgetrennt.

Die großen Versammlungen, die man lange Zeit hindurch im Schlatt hatte, waren etwas überaus Erhebendes. Infolge von Wegzug ganzer Familien waren sie eine Reihe von Jahren kleiner geworden. Einige l. Gotteskinder wurden auch schon frühe vom Herrn zur obern Gemeinde abberufen. Zurzeit mehrt sich der Besuch wieder.

Vom Jahre 1898 auf 1899 diente Br. Kobold in großer Treue auf dem neugebildeten Arbeitsfeld; von 1899 bis 1902 Br. F. W. Poerschke, der von R. Hilfiker abgelöst wurde. An der Konferenz 1904 wurde Prediger J. Wenger hieher stationiert. Er konnte drei Jahre im Segen wirken, bis im Jahre 1907 S. Müller II sein Nachfolger wurde. Derselbe hatte auf diesem Arbeitsfeld reichlich Gelegenheit sein Musiktalent zu entfalten. Es kann durch die Pflege der Musik und des Gesangs viel Gutes erreicht werden, aber bei all dem ist doch die treue Seelsorge ein Haupterfordernis des Erfolgs. An der Konferenz 1912 wurde C. Koßmann auf dieses Arbeitsfeld versetzt.

Bis gegen Ende des Jahres 1911 wohnten die Prediger mit ihren Familien im Schlatt, in dem freundlichen Stöckli von Br. A. Thomet, in dem sich auch der schöne Versammlungssaal befindet.

In Zimmerwald, im sogenannten Zelgli, hatten die Geschwister Schmutz jahrzehntelang der Versammlung in ihrem

Hause ein Heim geboten. Als Br. Chr. Schmutz starb, war in der ganzen Gegend weder eine Stube noch ein Saal zur Abhaltung der Versammlungen mehr zu finden. Zugleich bestand die Gefahr, daß die schöne Sonntagsschule in der Scheuer durch den Heimgang der altgewordenen Schwester Schmutz heimatlos werden könnte. Was sollte da geschehen? Sollte man das Werk des Herrn aufgeben? An so etwas konnte niemand im Ernst denken. Wohl oder übel mußte man eben an die Baufrage herantreten. Das Baukomitee beschäftigte sich lange mit der schwierigen Angelegenheit. Es gelang, einen Bauplatz zu erwerben, etwa zehn Minuten unterhalb dem Dorfe Niedermuhlern, an der Straße nach Schlatt, Köniz, Bern. Es war allen dabei Beteiligten darum zu tun, soweit als irgend möglich mit einer Kapelle in den Mittelpunkt dieses versprechenden Arbeitsfeldes zu kommen und für künftige Zeiten auch wirklich einen Mittelpunkt für das Werk zu schaffen. Im Sommer 1911 wurde mit dem Bau begonnen; es wurde ein solcher im Heimatstil mit Predigtsaal und Predigerwohnung ausgeführt. Nun hatte die Predigersfamilie, die Gemeinde und die Sonntagsschule ein freundliches Heim. Die Einweihungsfeier wurde Sonntag den 19. November 1911 gehalten. Der Distriktsvorsteher F. Schweingruber leitete sie. Leider gab es kurz vor und bald nach dieser Zeit schlimme Störungen im Werke des Herrn. Im Frühjahr 1910 hielt der Perfektionismus auf dem oberen Teile des Arbeitsfeldes seinen Einzug. Einige Glieder ließen sich blenden und umgarnen von dieser unbiblischen Strömung und gingen unserem Werke verloren. Das Werk jedoch blieb bestehen.

Der größere Teil unserer Geschwister hat mit erleuchtetem Auge den Perfektionismus in seinem eigentlichen Wesen durchschaut und entschieden abgelehnt.

Größere, ja noch größere Schwierigkeiten traten später ein, die für den ungehinderten Fortgang des Werkes viel gefährlicher wurden. Der Satan hat einen Riß getan. Und es braucht Jahre und braucht viel treue Arbeit, bis aller Schaden gutgemacht ist. O wie gut, daß der Herr seinen treuen Kindern Gnade gibt, auch die Aergernisse zu überwinden und die Schmach Christi, die aus solchen Dingen erwächst, zu tragen. Und der treue Gott kann wieder heilen, was zu verbluten schien. Wir haben auf dem Längenberg-Arbeitsfeld eine stattliche Zahl treue und betende Gotteskinder, die durch alle Stürme hindurch fest und entschieden zu dem großen Haupte Jesus Christus und seiner Sache stehen. Ihr Gebetseifer, ihre Glaubensstärke, ihr Opfersinn und ihre Entschiedenheit sind jedem Prediger eine wahre Erquickung und berechtigen zu guten Hoffnungen für die Zukunft.

Münsingen. Das Arbeitsfeld Münsingen wurde im Jahr 1880 organisiert. Vom Arbeitsfelde Thun wurden zu dem Zweck die Predigtorte Münsingen, Trimstein und Wichtrach, von Bern aber Belp, Belpberg, Zimmerwald, Allmendingen, Gerzensee, Worb und Wickartswil abgetrennt, die nun das Arbeitsfeld Münsingen bildeten. Es hatte bei der Organisation 124 Glieder, 6 Sonntagsschulen mit 275 Schülern. Ein Jahr lang bediente A. Allenbach Münsingen. Ihm folgte Prediger H. Wernly, der drei Jahre bleiben durfte. Auf dem Arbeitsfeld war weder eine Kapelle noch eine Predigerwohnung.



Die Kapelle in Münsingen.

Br. Allenbach hielt in seiner Wohnung in Münsingen Gottesdienst, Br. H. Wernly wohnte in Neuhaus und verlegte auch die Versammlungen dorthin. Im Jahre 1884 wurde J. Bläuer auf dieses Arbeitsfeld versetzt, welcher seine Wohnung wieder nach Münsingen verlegte. Er konnte die Orte Vielbringen, Rychigen und Halten als neue Predigtplätze aufnehmen und hatte schönen Erfolg in der seelenrettenden Arbeit, besonders in den Orten Rychigen, Wickartswil und Zimmerwald. Zu den bereits bestehenden Sonntagsschulen kamen jetzt noch Dentenberg und Rychigen hinzu; die Schülerzahl stieg auf 447 an. Von 1886 bis 1889 arbeitete F. König auf dem Münsinger Arbeitsfelde. Er konnte Hosbach aufnehmen, dafür ging aber Worb ein.

Im Jahre 1889 kam J. Speich auf dieses Arbeitsfeld; er konnte auch drei Jahre bleiben. Er wohnte wieder in Neuhaus und verlegte die Versammlung von Münsingen dorthin. Er konnte Oberhüningen und Gmeis als neue Predigtorte dem ausgedehnten Arbeitsgebiet einverleiben. Der Herr gab Segen zu seiner und seiner Mithelfer Arbeit. Es bestanden nun acht Sonntagsschulen mit nahezu 500 Schülern.

Vom Jahre 1892 bis 1896 bediente H. Wernly zum zweiten Male dieses Arbeitsfeld. Im Jahre 1895 wurde es zur Notwendigkeit, in Münsingen ein Gotteshaus zu erstellen. Es gereichte dem Werk nicht zur Förderung, daß die Versammlungen bald hier, bald dort gehalten wurden. Unser Br. J. Kästli in Bern übernahm es, uns in Münsingen eine Kapelle zu bauen. Am 24. November 1895 wurde sie unter der Gnadenoffenbarung Gottes eingeweiht. Schon im Jahre 1893 war in Wichtrach eine entsprechende Kapelle erbaut worden, so daß in kurzer Zeit dieses Arbeitsfeld zwei eigene Gotteshäuser bekam. In Wichtrach gelang es den Geschwistern, von Jahr zu Jahr die Bauschuld zu verringern. In Münsingen lagen die Verhältnisse etwas anders. Leider gingen in diesen Jahren einige Sonntagsschulen ein, so daß sich die Zahl derselben auf vier und die Schülerzahl auf 400 reduzierte. Doch konnten bald darauf in Münsingen selbst und in Herblingen solche gegründet werden.

Auf H. Wernly wurde R. Steiner nach Münsingen stationiert, 1896 bis 1900. Er litt unter einer erdrückenden Gegenarbeit und manchen innern Schwierigkeiten. Im Jahre 1897 wurde der Predigtplatz Zimmerwald dem Arbeitsfelde Bern eingefügt. Die Sonntagsschule in Herblingen ging wieder ein. Im ganzen fehlte es an einer rechten Gnadenheimsuchung von oben. Schenkt Gott eine solche, dann heben sich viele Schwierigkeiten wie von selbst.

Wir haben die Einzelgeschichte dieses Arbeitsfeldes weiter in die Neuzeit hinein verfolgt als bei einigen andern Arbeitsfeldern, um zu zeigen, wie Gott sein Werk auch hier gebaut hat. Von dem Gang des Werks auf den einzelnen Bestellungen vor der Zeit der Organisierung zu einem eigenen Arbeitsfeld ist zu wenig aufgezeichnet worden, um davon näheren Bericht zu geben.

Das Werk ist des Herrn, er wird es bauen. Unsere Geschwister sind treu und opferwillig!

Worb. Der Grund zu diesem Arbeitsfeld wurde schon in den ersten Jahren unserer Wirksamkeit in der Schweiz gelegt. 1866 kamen infolge mazedonischer Rufe die Prediger in diese Gegend. 1868 wurden die Predigtorte Trimstein, Worb und Wickartswil genannt. Diese mit noch andern, die aufgenommen

werden konnten, gehörten bis 1873 zu Bern, eine Anzahl auch zu Burgdorf, andere waren dem Arbeitsfeld Thun eingefügt gewesen, bis sie im Jahre 1880 zum guten Teil zu Münsingen kamen. Nachdem sich allerorten das Werk durch Gottes reiche Gnade kräftig entwickelt hatte, konnte im Jahre 1895 Worb zu einem eigenen, selbständigen Arbeitsfeld gemacht werden. In den Konferenzverhandlungen des genannten Jahres heißt es im Bericht über Grenzlinien: Es sollen die Predigtorte Rychigen, Trimstein, Vielbringen, Maurmoos und Gmeis von Münsingen abgenommen und mit Worb, Wickartswil, Schwendi, Hubel und Schafroth vom Burgdorfer Arbeitsfeld zusammen ein Arbeitsfeld bilden und Worb heißen. Dieses Arbeitsfeld soll mit einem Prediger besetzt werden. Es gingen damit 70 Glieder an dieses Arbeitsfeld über. G. Bossard wurde nach Worb stationiert. Auf dem Rütihubel war lange Jahre im Hause der Mutter Schüpbach, in Wickartswil im Hause der Mutter und Frau Müller die Stätte der Anbetung und Verkündigung des Evangeliums. An dem letzteren Orte wurde uns dann das Schulhaus überlassen, wo wir bis heute predigen können. In Worb hatte Schw. Bigler in der Wyden ihr Haus für unsere Wirksamkeit geöffnet. Viele heiße Gebete und ernste Seufzer stiegen hier zu Gott empor. Als diese treue Schwester starb, war nirgends ein Lokal aufzutreiben, um die Arbeit fortzusetzen. Br. G. Bossard fand nicht einmal eine Wohnung in Worb; ein Vierteljahr wohnte er in Rubigen und drei Vierteljahre in Rychigen.

Diese Verhältnisse drängten dahin, ein eigenes Heim zu erstellen. Es gelang, einen Bauplatz zu erwerben. Wieviel Mühe und Umsicht dies kostete, zeigen die Verhandlungen des Baukomitees vom Jahre 1895/96. Es wurden 8000 Quadratfuß à 25 Cts. erworben: 2000 Fr. Für einen Bau in Worb waren von einem l. Bruder in Amerika, einem Berner, die ersten 300 Fr. gegeben worden. Hierauf öffneten sich noch viele Herzen und Hände, um größere oder kleinere Gaben beizusteuern. Bei den Sitzungen des Baukomitees vom 5. bis 7. und 20. Mai 1896 wurden die Pläne beraten und einem Lokalkomitee die Ueberwachung des Baues übertragen. Am 1. November 1896 war die Einweihungsfeier. Nun setzte aber die Gegenarbeit mit aller Wucht ein. In den Schulen wurde bekannt gemacht, daß an einem bestimmten Sonntag in der Kirche über die Sekten gepredigt werde. Auf einem Bezirksfest in Worb wurde das Thema behandelt: „Staatskirche und Sekten; wer bleibt bei der Staatskirche?“ Bei der Diskussion ergriff unser treuer Br. F. G. das Wort zu einem gesalbten, freimütigen Zeugnis. Sein Wort fand keinen Widerspruch, vielmehr wurde die Tagung sogleich beendet.

Die Versammlungen in dem neuerbauten Gotteshause wurden anfänglich nur schwach besucht. Glaube und Geduld mußten auf den Sieg harren. Sonst aber zeigten sich auf dem Arbeitsfelde viele offene Türen. Auch der „Evangelische Botschafter" fand guten Eingang. In einem Jahr konnten sogar 70 neue Abonnenten für denselben gewonnen werden. Der das Werk begonnen und bis jetzt gesegnet hat, der wird es künftig mit Gedeihen krönen. Ihm vertrauen wir.

Wynau. Anfangs der siebziger Jahre des entschwundenen 19. Jahrhunderts kamen zum erstenmal die Prediger der Evangelischen Gemeinschaft in die Gegend des jetzigen Arbeitsfeldes Wynau. Sie kamen von Zofingen her. Im sogenannten Winkel bei Ryken steht die Geburtsstätte des Werkes. Eine Familie Plüß gab ihr Haus her zur Verkündigung des Evangeliums. Die Arbeit und die Schmach war nicht vergebens; es wurden mehrere Personen zu Gott bekehrt, so daß bald eine Klasse gebildet werden konnte, deren Glieder Gott zu lieben und nach seinem Worte zu wandeln suchten. In Wynau selbst gab der Herr ebenfalls eine offene Tür und empfängliche Herzen, die das Wort Gottes mit Freuden aufnahmen. Als dann im Jahre 1880 Langenthal zu einem selbständigen Arbeitsfelde gemacht und mit Prediger David Steiner besetzt wurde, wurden Ryken und Wynau von Langenthal aus bedient. In Wynau gingen die Geschwister, von Christi Liebe beseelt, ohne langes Besinnen 1876 daran, eine kleine Kapelle in Rieg zu erstellen. Der Segen des Herrn ruhte auf diesem Beginnen, denn viele wurden erweckt und zu Gott geführt. In diesem Gotteshause stiegen jubelnde Dankeshymnen von den in Christo Erlösten wie auch heiße Bittgebete zum Vater, der im Lichte wohnt, empor. Und beides, die Dankeshymnen und die Bittgebete, sind ihm ein angenehmes Opfer gewesen.

Die Kapelle in Wynau stand keine zwei Jahrzehnte, dann wurde sie zu klein. Als Prediger F. König in Langenthal stationiert war, wurden Anstalten getroffen, eine neue und größere Kapelle zu bauen. Es fand sich ein Bauplatz, seitwärts, in östlicher Richtung des Dorfes gelegen. Mit Glaubensmut ging's nun an die Arbeit. Prediger C. Haldemann, der im Sommer 1893 F. König in Langenthal ablöste, hatte das Vergnügen, den Bau vollendet zu sehen. Im Herbst des genannten Jahres wurde dieser unter der Offenbarung der Gnadengegenwart Gottes eingeweiht. Jetzt war Raum zur Ausbreitung geschaffen. In der alten Kapelle stiegen jedoch auch noch Gespräche des Herzens zu Gott empor. Sie wurde nämlich in eine Wohnung umgewandelt, die betende Geschwister inne hatten.

Das große Dorf Roggwil wurde ebenfalls als Predigtort

aufgenommen. Es geschah zur Zeit, da Br. J. Baltisberger in Langenthal stationiert war, 1883—1886. Schwester M. G., die bereits Mitglied der Gemeinschaft war und mit ihrem Bruder in diesem Dorfe wohnte, hatte ein tiefes Heilsanliegen für die vielen Ungeretteten; sie lud den Prediger ein, in ihrem Hause eine Versammlung zu beginnen, und erbot sich, alle Folgen, die infolge etwaiger Feindschaft entstehen könnten, auf sich zu nehmen. Brüder, die um ihren Rat gefragt wurden, rieten von einem solchen Schritt ab, weil sie die gottfeindliche Gesinnung vieler Dorfbewohner von Roggwil kannten. Der Prediger fühlte sich jedoch nicht befriedigt und legte die Angelegenheit dem Herrn in brünstigem Gebete aufs neue dar, bis er die Zuversicht gewann, er solle das Werk im Namen des Herrn beginnen. Die Widersacher ruhten nicht; jedesmal störten sie durch ihre Lärmszenen den Gottesdienst und beschimpften die Besucher desselben. Einmal hörte man den Höllenlärm sogar in einem benachbarten Dorfe. Trotzdem blieben die Platzgeber standhaft und der Prediger unerschrocken. Eines Abends wurden 16 Fensterscheiben am Versammlungshaus eingeschlagen und nachts um 12 Uhr herum eine halbgefüllte Schnapsflasche mit Wucht in ein Zimmer hineingeworfen, die jedoch glücklicherweise niemand traf. Dem Bruder der oben genannten Schwester wurde es aber bange um sein Haus und um sein Leben. Die Schwester kaufte hierauf ein eigenes Haus und ließ es entsprechend seiner gottesdienstlichen Bestimmung einrichten. An einem Sonntag nachmittag war Einweihung. Es kamen viele Leute; auch die Sonntagsschule zählte bereits 70 Kinder. Auf der Kanzel, in den Schulen und in den Wirtshäusern wurde gegen die Sache Gottes gewütet. Die Schulbehörde wollte der Sonntagsschullehrererin L. R. gegenüber den alten Kohl vom Mangeln eines Lehrerpatentes wieder aufwärmen, doch wußte diese ihnen solchen Unsinn heimzugeben.

An einem Sonntag wurde der Prediger mitten im Dorfe von einer Anzahl junger Männer umringt, die ihn bedrohten und beschimpften. Er konnte sich aber mit seinen Begleitern frei machen und seinen Heimweg fortsetzen. Im Walde traten ihm plötzlich wieder zwei Männer in den Weg, denen Gott selbst einen tätlichen Angriff verwehrte, die aber im Dorfe die Neuigkeit verbreiteten, sie hätten den Prediger im Walde blutig geschlagen. In Langenthal lief sogar die Nachricht herum, der Prediger sei totgeschlagen worden.

Als alle Bedrohung, alle Störung und alle Verhöhnung nichts half, beschlossen die Widersacher, zu andern Mitteln zu greifen. Das Gottesdienstlokal sollte zerstört werden. An einem Montag abend sprengten sie die Türe des Hauses auf, zerschlugen von 36 Fensterscheiben 35, hoben die Fensterläden

aus und warfen sie in den nahen Teich. Stühle und Bänke wurden demoliert oder mit Kot bestrichen. Herr G. reichte hierauf beim Amtsgericht Klage ein und nannte die Zeugen dieser ruchlosen Taten. Diese wurden aber bearbeitet, und als es zur Gerichtsverhandlung kam, wollte keiner etwas sagen, sie hatten nichts gesehen und nichts gehört. So kam es, daß der Kläger selbst noch die Kosten bezahlen mußte.

Es konnte in dem zerstörten Hause keine Versammlung mehr gehalten werden; die Sonntagsschule wurde wieder ins frühere Haus verlegt. Der Hausbesitzer fürchtete, daß eines schönen Tages sein schönes Haus ein Raub des Feuers werden könnte. Seine Befürchtung ging tatsächlich in Erfüllung. Am ersten Sonntag im August 1887 ging Haus und Scheuer in Flammen auf. Das Benehmen Vieler bei dem Brande war derart, daß kein Eingeweihter an deren Gesinnung im Zweifel blieb. Sie sprachen es offen aus: wenn sie nur den Prediger hätten, der müßte mitbrennen.

Trotz alledem wurde die Sonntagsschule fortgesetzt. Die Versammlungen unterblieben etliche Jahre. Später öffnete wiederum ein Bürger von Roggwil sein Haus für die Gottesdienste, die Feinde bedrohten auch ihn, er aber wies sie in ihre Schranken. Und heute haben wir in Roggwil eine schöne Versammlung und eine blühende Sonntagsschule und beides kann in Ruhe und im Frieden gehalten werden.

Der Herr hat geholfen, sein Name sei gepriesen.

In Glashütten hat der Herr auch eine Tür aufgetan, die bis heute niemand zuschließen konnte.

Prediger Baltisberger machte einmal bei einem Gottesdienst in Wynau ein wichtiges Erlebnis. Er predigte mit großem Ernst zu den zahlreich versammelten Hörern, diese aber zeigten sich wenig angeregt. Er machte hierauf eine Pause und sagte ihnen, wie es ihn betrübe, daß sie so gleichgültig seien, während er ihnen Gottes heiliges Wort verkündige. Das wirkte! Die Versammlung wurde zu Tränen gerührt und ein mächtiges Geisteswehen setzte ein. Und jedesmal bis zur Konferenz, wenn er die Kanzel betrat und den Gottesdienst eröffnete, kam ein mächtiger Geisteswind über ihn, daß er mit außergewöhnlicher Freudigkeit und Kraft das Wort des Herrn verkündigen konnte. Seinem Nachfolger ging es dann gleich, auch ihm war oft, als ob er nicht selber predige, sondern der Geist des Herrn ihn ganz in seine Gewalt nehme, und das dauerte an, bis bei einer Erweckung etwa 30 Personen die köstlichen Perlen fanden.

Im Jahre 1898 fand die Jahreskonferenz es für geboten, aus den Predigtorten Wynau, Ryken, Roggwil und Glashütten ein eigenes Arbeitsfeld zu bilden und mit Prediger

J. Studle zu besetzen. Das neue Arbeitsfeld Wynau zählte bei seinem Anfang 141 Glieder, 3 Sonntagsschulen mit 285 Schülern. Im Konferenzjahr 1898 auf 1899 schenkte der treue Gott eine Zeit der Erweckung, als teilweise Frucht derselben konnten 33 Personen als Glieder aufgenommen werden. Das folgende Jahr stand unter dem Zeichen der Sichtung, doch konnten 20 Neubekehrte als Glieder der Gemeinde beigefügt werden.

In Ryken erwachte in starkem Maß das Verlangen nach einem eigenen Gotteshause, in dem man ungehindert anbeten könne, ohne andere zu stören oder von andern gestört zu werden. Die Konferenz konnte sich jedoch nicht entschließen, ihre Kapellenschulden durch einen Neubau zu vermehren. Sie wehrte es aber auch nicht, daß sich aus unsern Gliedern in Ryken und Murgenthal ein Bauverein bildete, der sich Statuten gab und ins Handelsregister sich eintragen ließ und dann den Bau einer Kapelle in Angriff nahm. Das Werk gelang. Am 6. Januar 1901 wurde das Haus eingeweiht. Prediger J. Studle klagte, daß im dritten Jahr seines Wirkens in Wynau sich wohl auch Seelen bekehrten, aber keine durchgreifende Erweckung stattfand, ähnlich wie etwa im ersten Jahr seiner Wirksamkeit.

Im Laufe der Jahre sind etliche Anordnungen getroffen worden, die dem Werke förderlich waren. In Glashütten haben Geschw. Lanz zuerst ein Haus erworben, um darin Gottesdienst und Sonntagsschule unterzubringen, später haben sie einen Teil der Scheuer umgebaut, so daß wir einen entsprechenden Saal bekamen, wie er unsern Bedürfnissen entspricht.

In Ryken ist die Kapelle an die Gemeinschaft übergegangen. Gott hat es gnädig gelenkt. In Wynau selbst wurde eine vorteilhafte Veränderung des Schuppens und Gartens vorgenommen.

Sehr erhebend sind auf diesem Arbeitsfelde die große Zahl junger Geschwister, die mit treuem Sinn neben den alten bewährten Geschwistern Gott im Geiste zu dienen suchen. Jedes Jahr wird eine zahlreiche Klasse von Katechumenen in den biblischen Wahrheiten unterrichtet. Viele von ihnen bekehren sich während der Unterrichtszeit zu Gott.

So geht Gottes Werk einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen. Der Herr segne die Aussaat der vergangenen Jahre und der Gegenwart und lasse die Zukunft größer und schöner werden als die gnadenvolle Vergangenheit.

* * *

Das Werk der Evangelischen Gemeinschaft im Kanton Bern trägt unverkennbar das göttliche Siegel an sich. Der Herr hat es gesegnet, er segne es ferner.

Die Gründung und Entwicklung des Werks in Basel und im Kanton Aargau.

Wir folgen nun den Fußspuren Gottes im Werk der Evangelischen Gemeinschaft in den beiden Kantonen Basel und Aargau.

Basel. Es war im Dezember 1868, als die ersten Prediger der Evangelischen Gemeinschaft nach Basel kamen, der schönen Stadt am Rhein. Und sie kamen auf die Einladung einiger Freunde hin. Die erste Versammlung wurde von den Predigern J. Kächele, G. Vetter und J. Schmidli gehalten, und zwar in einer Wohnstube am Blumenrain. Etwa sechs Personen hatten sich eingefunden. Br. J. Schmidli predigte hierauf regelmäßig in dem genannten Hause, bis im Imbergäßchen ein kleiner Saal zur Abhaltung der Gottesdienste gemietet werden konnte. Es bekehrten sich Seelen zu Gott, unter ihnen der treue Bruder J. Salathe. Gleich darauf machte sich der Haß der Welt bemerkbar; das kleine Häuflein war jedoch gewappnet. Schon im Sommer 1869 wurde Basel mit einem Prediger, A. H. Beck, besetzt. Er säete mit Tränen und erntete mit Freuden. Das junge Bäumlein trieb viele neue kräftige Schoße, besonders als ein größerer Saal, an der Johanniterstraße gelegen, bezogen werden konnte. Prediger A. H. Beck nahm nach der Anweisung der Kirchenordnung die ersten Glieder auf und gründete die Gemeinde in Basel. 1870 waren 51 Glieder eingetragen, die aus freien Stücken ihren Anschluß vollzogen hatten. Zwei Jahre später zählte die Gemeinde bereits 187 Glieder. Prediger S. F. Maurer trat an Stelle von A. H. Beck im Jahre 1873 in die verheißungsvolle Arbeit in Basel ein. Unter ihm wurden die ersten Anstrengungen gemacht zur Sammlung von Beiträgen zum Bau eines eigenen Gotteshauses; bei dieser ersten Anstrengung kamen 438 Fr. zusammen. Schon ein Jahr später wurde Prediger K. Zwingli nach Basel versetzt. Er gründete einen Bauverein, der im ersten Jahr Fr. 1142.45 zusammen-

brachte. Im April des Jahres 1875 wurde das Haus Spitalstraße Nr. 8 erworben um die Summe von 35,000 Fr. Im Herbst des gleichen Jahres wurde der Umbau in Angriff genommen; im Juli 1876 konnte das Haus als Kapelle der Evangelischen Gemeinschaft eingeweiht werden. Welch ein Wagnis des Glaubens und welch eine Freude für die junge Gemeinde!



Prediger Noa H. Schäfer,
der erste Vorsteher des Diakonissenwerks in der Schweiz-Konferenz. (Seite 66.)

Prediger K. Zwingli konnte drei Jahre in Basel wirken, dann wurde er im Jahre 1877 von M. Erdle abgelöst. Dieser konnte von vielen Erweckungen und Bekehrungen berichten; jedoch beklagt er, daß sich im Schoße der Gemeinde gar zu wenige Familien vorfinden. Aus diesem Grunde wird ihre Entwicklung durch eine starke Freizügigkeit gehindert. M. Erdle zählte in der Gliederliste 251 Personen. Im zweiten und dritten Jahr seiner Wirksamkeit in Basel litt das Werk stark unter dem Drucke einer anhaltenden Verdienstlosigkeit.

Sehr treffend schreibt M. Erdle am Schlusse seines dreijährigen Dienstes in Basel: „Bleiben die Knechte des Herrn treu, sind sie dem Herrn geweihte Gottesmänner, dringen sie entschieden auf gründliche Bekehrung und gänzliche Heiligung und halten sie fest an Christum, dem Gekreuzigten, so wird der Herr zu herrlichen Siegen verhelfen.“

Vom Jahre 1880 bis 1882 diente Prediger N. G. Schäfer in Basel. Er schrieb von dieser Zeit nur: „Die mit Tränen säen, die werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“ (Ps. 126, 5. 6). Doch stieg unter ihm die Gliederzahl von 252 auf 322, ein Zeichen, daß der Gottesmann im Segen gearbeitet hatte.

Vom Jahre 1882 bis 1885 wurde K. Zwingli zum zweitenmal nach Basel stationiert. Er übernahm die Arbeit voll frischen Mutes und voll froher Zuversicht zum Herrn. Das Werk war in einem gedeihlichen Zustand. Außer in der Kapelle an der Spitalstraße wurde in der Malzgasse, in Binningen

und Bottmingen gepredigt. In Kleinbasel hatte man eine Zeitlang einen gemieteten Saal inne; da aber der Eigentümer ihn für geschäftliche Zwecke benützen wollte, mußte man die Versammlung aufgeben. Im zweiten Jahre seiner Wirksamkeit konnte K. Zwingli an der Isteinerstraße in Kleinbasel wiederum einen Saal mieten, mit der Versammlung neu beginnen und auch eine Sonntagsschule eröffnen. Die Sonntagsschule gedieh prächtig. Die Lehrer und Beamten gaben sich auch viel Mühe, ihren Platz zu füllen und den Kindern Führer zum Heilande zu sein. Zu Zeiten wurde auch die Versammlung in diesem Saale recht gut besucht. Dennoch war er nicht so recht geeignet, um nur einigermaßen eine regere Tätigkeit für den Herrn zu entfalten.

Später wurde ein Saal am Erlenweg bezogen, dann für einige Jahre ein solcher an der Effingerstraße. Als der neue badische Bahnhof gebaut und bezogen wurde und daher im alten badischen Bahnhof eine Reihe von größeren Räumlichkeiten vermietet wurden, gelang es, auf dem westlichen Flügel einen großen Saal für unsere Zwecke zu mieten. Hier entfaltete sich das Werk in hervorragender Weise.

Eine Zeitlang hatten unsere Prediger auch in dem Quartier nach dem Bahnhofe zu Versammlungen halten können. In Bottmingen war ebenfalls viele Jahre Gottesdienst gehalten worden. Erst als die Schwestern Lattmann diesen Ort verließen, mußte man aufhören, da keine Lokalität mehr zu haben war. Es ist aber dort viel, viel Segen geflossen und ernstlich gebetet worden. Wir glauben, daß manches Samenkorn aufgegangen ist.

Wie an andern Orten, so waren auch in Basel manche Schwierigkeiten im Werke zu überwinden. Doch der Herr gab seinen Knechten und Kindern Gnade, auszuharren im Kampfe und durchzudringen in den Schwierigkeiten. Es wechselten wohl auch Ebbe und Flut, aber die Gemeinde wuchs und erbauete sich je länger je mehr. Gottes Geist erwies sich mächtig im Werk und trieb die Gläubigen an zum Gebetsringen, zur persönlichen Mitarbeit und zur kräftigen finanziellen Mithilfe. Die Gliederzahl wuchs langsam, aber stetig.

In Binningen konnten unsere Brüder die Versammlungen eine Zeitlang im Schulhause halten, ebenso die Sonntagsschule. Als die Erlaubnis rückgängig gemacht wurde, gab es eine große Verlegenheit, aus der nicht anders herauszukommen war, als indem man sich entschloß, in diesem großen Dorfe eine Kapelle zu bauen. Ein Bruder aus der Gemeinde nahm sich der Sache mit Liebe und großer Hingebung an. Im Sommer des Jahres 1888, als F. Schweingruber Prediger in Basel war, wurde der Bau ausgeführt. Um die Weihnachtszeit konnte

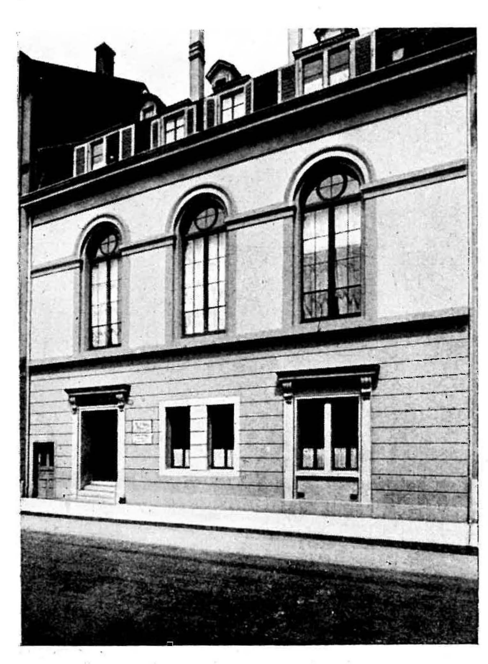
das einfache, aber zweckentsprechende Gotteshaus eingeweiht werden zur großen Freude aller Freunde der guten Sache.

Im Januar 1892 konnte in St. Ludwig mit der Verkündigung des Evangeliums begonnen werden. Der Herr Apotheker vermietete uns einen Saal, der bis heute dem schönen Zweck erhalten blieb.

Alle Prediger, die nach Basel versetzt wurden, dienten mit Freuden und sichtlichem Erfolg in dem schönen Werk. Ein jeder arbeitete nach dem Maß der Gaben und Gnade, die ihm gegeben waren, aber jeder diente im Segen.

In Basel hatte unsere Gemeinde von jeher eine schöne Anzahl treuer Geschwister, die dem Herrn völlig ergeben waren und im Gehorsam des Glaubens wandelten. Ihr göttlicher Wandel, ihre ernsten, anhaltenden Gebete und ihre liebevolle Mithilfe haben dem Werke reichen Segen gebracht.

Es gab zwar in dieser Stadt keine so auffallenden Erscheinungen wie etwa im Simmental und Frutigtal, dennoch hat sich das Werk, als aus dem Geiste Gottes geboren, von ihm gewirkt und von ihm durchlebt erwiesen. Dieser Geist wirkt eben in der mannigfaltigsten Weise, stets die Eigenart der Menschen wahrend, um sie in ihrer Eigenart zur Aehnlichkeit mit Gott zu führen.



Die Kapelle in Basel.

Der Fortgang des Werkes in Basel ist in der Folge der Jahre ein überaus herrlicher geworden. Dafür können wir nur dem Herrn Lob und Dank sagen und es mit treuem Herzen als sein Werk hüten und pflegen.

Basel II. Das Werk in Basel erstarkte unter dem Segen Gottes durch die fünf Jahrzehnte hindurch augenscheinlich. In dem letzten anderthalb Jahrzehnt blühte es in Kleinbasel sehr verheißungsvoll auf. Je länger je mehr machte sich daher

die Ueberzeugung geltend, daß das Werk zu groß geworden sei, um von einem Manne überschaut und mit sicherer Hand geleitet zu werden. Auch regte sich der Wunsch, in einem Außenquartier der aufblühenden Stadt mit der Verkündigung des Evangeliums einzusetzen. Die Jahreskonferenz, die 1910 in Bern tagte, trug dem allem Rechnung und beschloß, in Basel ein zweites Arbeitsfeld zu bilden. Ihrer Anweisung gemäß sollte im Gundoldingerquartier, hinter dem Zentralbahnhof, Eingang gesucht werden und zum neuen Arbeitsfeld sollte auch Binningen gehören. Der junge Br. J. Brönnimann wurde an diesen neuen Platz bestimmt. Es gelang ihm und seinem Aufsichtsprediger, F. Schlattmann, an der Hochstraße ein Lokal zu mieten, das im Oktober des obengenannten Jahres eingeweiht werden konnte. 61 Glieder wurden von der bisherigen Gemeinde an diese neue abgegeben. Es war nicht leicht, die Leute unter das Wort Gottes zu bringen, doch konnte Prediger H. Rabus, der nach der Konferenz 1911 das Arbeitsfeld übernahm, berichten, daß sich oft 60 bis 70 Personen zum Gottesdienste am Sonntag abend einfänden. Erst 1912 wurden dann neue Glieder aufgenommen, es waren 22 Personen. Im folgenden Jahre waren es 10 Personen, die sich der Gemeinde anschlossen. Leider sind diese Erstlinge nicht alle treu geblieben. Es wurde vieles versucht, um die Leute zu erreichen, alle 3—4 Monate wurde ein Gesangsgottesdienst gehalten zu dem genannten Zweck. Im Februar 1912 wurde ein Gesangverein gegründet, dem 18 Personen beitraten; im folgenden Jahr zählte die Sonntagsschule 100 Kinder. Auffallend ist, daß ein Arbeiter der inneren Mission sich unserem Wirken stark widersetzte. Auf Br. Rabus kam dann Br. Zwingli 1913 auf das neue Arbeitsfeld. Möge es ihm gelingen, dem Herrn in diesem Stadtteil und in dem großen Dorfe Binningen ein großes Volk zu sammeln, das fleißig ist zu guten Werken.

Zofingen. Es war im Jahre 1868 als Prediger J. Schmidli in Begleitung seines ältern Amtskollegen J. Kächele nach Zofingen kam und in einem gemieteten Zimmer gottesdienstliche Versammlungen hielt, die anfänglich nur schwach besucht wurden. Nach einem Vierteljahr konnte jedoch ein größeres Lokal bezogen werden, das der Frau Lehmann gehörte und unter dem Namen „Estrich" bekannt wurde. Die Versammlung nahm nun rasch zu, die Kraft Gottes offenbarte sich mächtig und Viele wurden zum Herrn bekehrt. Prediger Schmidli konnte in Mühlethal im Schulhaus predigen, wo ebenfalls Erweckungen und Bekehrungen stattfanden. Ferner fand er Eingang in Küngoldingen, Vordemwald, Strengelbach und Niederwil, wo er allenthalben eine gesegnete Wirksamkeit entfaltete. In Safenwil, in Uerkheim und Bottenwil gab der



Die erste Kapelle in Zofingen.

Herr ebenfalls Eingang. Die Predigt des Evangeliums erwies sich allenthalben kräftig zur Erweckung, Erleuchtung und Bekehrung vieler Seelen. Er, der die Schlüssel Davids hat, tat die Türen auf, daher konnte Schlag auf Schlag eine Bestellung um die andere aufgenommen werden. Im Jahre 1869 konnte J. Schmidli die ersten Glieder aufnehmen, die erste Taufe vollziehen und mit dem katechetischen Unterricht beginnen. In Safenwil wurde ein nettes Gemeindlein gebildet, in Neudorf und Siglisgraben Klassen organisiert. Am 6. August 1870, am Tage der Schlacht bei Wörth und Spichern, wurde die erste Vorsteher-Jahreskonferenz in Zofingen gehalten. Fast scheint es, jene geschichtlichen Ereignisse hätten der Zofinger Vierteljahrskonferenz ihren festen Charakter aufgeprägt.

Im Sommer 1871 erfuhr das neue Werk den ersten Trennungsschmerz. Der erfolgreiche Gottesknecht J. Schmidli wurde versetzt und G. Gähr mit den Gehilfen K. Zwingli und J. Grob trat in die Arbeit ein. Weil aber in allen Predigern der nämliche Geist waltete, so gab es keine Unterbrechungen im Werke, auch die Bekehrungen dauerten an.

Der selige Br. D. Steiner schrieb von der Zeit, in der er auch in Zofingen wirkte: „Das erste Jahr in Zofingen war ein herrliches, es war die Zeit jener Heiligungsbewegung, die viel Gutes schaffte. Wenn wir oft nach der Predigt uns zum

Gebet beugten, kamen über die Menge — oft über 400 — Ströme des Lebens in solcher Macht herab, daß alle ohne Ausnahme Gott lobten und priesen und mithin ganz trunken wurden von den herrlichen Gütern Gottes. Diese Erfahrungen bleiben mir ganz unvergeßlich."

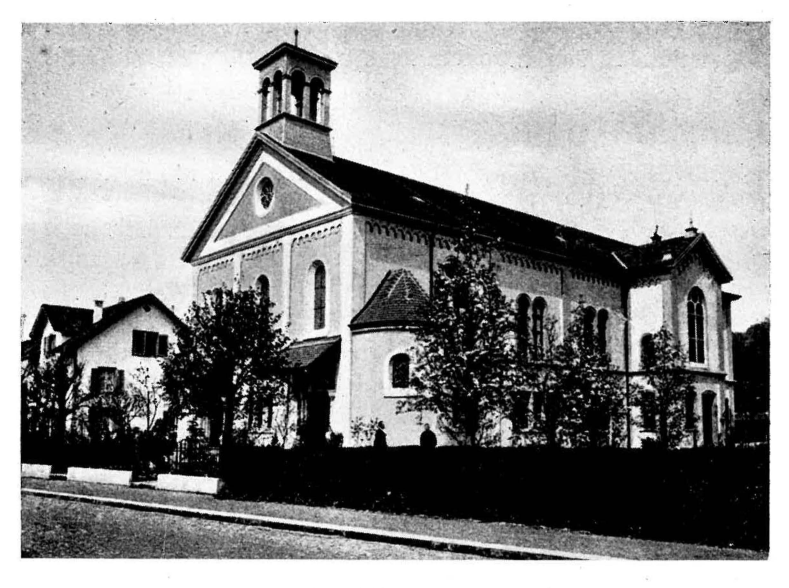
Das Bedürfnis und das Verlangen nach einem eigenen und geräumigen Gotteshause war längst erwacht, wurde aber immer dringender, so daß G. Gähr im Einverständnis mit seinen Amtsbrüdern und unter der kräftigen Mithülfe der Gemeinde einen Bauplatz erwerben und den Bau in Angriff nehmen konnte. Am 12. Oktober 1873 wurde der Riegbau, die Immanuelskapelle, unter starker Beteiligung der Geschwister und Freunde zum Dienste des dreieinigen Gottes eingeweiht. Das gab dem Werk einen festeren Halt und freien Raum zu neuer kräftiger Entwicklung.

Im Sommer 1874 wurde gleich die Jahreskonferenz in dem schmucken Gotteshause abgehalten und Prediger Gähr mußte die neue Wohnung und die dankbare Gemeinde an seinen Amtsnachfolger, J. Knapp, abtreten, der auch wieder den vollen Amtstermin von drei Jahren in Zofingen und Umgebung wirken konnte. Ihm standen die Brüder Chr. Hahl und A. Lauber als Gehilfen zur Seite.

1877 wurde K. Zwingli nach Zofingen versetzt. Er durfte viele Bekehrungen erleben. Während seiner Wirksamkeit ist ein Teil von Zofingen abgetrennt und der Suhrental-Bezirk gebildet worden, im Jahre 1878. K. Zwingli leitete eine Geldsammlung ein zur Errichtung einer Kapelle auf dem Hölzli. Doch konnte er die Bauangelegenheit nicht zu Ende führen, da schon im Jahre 1879 seine Versetzung erfolgte. Für einige Monate bediente Chr. Zbinden das Arbeitsfeld. Seine körperlichen Kräfte reichten leider für die schwere, anstrengende Arbeit nicht aus, und der fromme, fähige Bruder mußte mitten im Konferenzjahr das Arbeitsfeld an J. P. Luippold abtreten. Am 30. November 1879 wurde unter großer Freudenbezeugung des Volkes Gottes die Kapelle auf dem Hölzli eingeweiht.

An der Jahreskonferenz 1879 wurde beschlossen, den schweizerischen Teil des Werkes der Evangelischen Gemeinschaft vom deutschen Teile abzulösen und zwei Konferenzen zu bilden. Und die Gemeinde in Zofingen hat das Vorrecht genossen, daß die erste Sitzung der schweizerischen Konferenz in ihrem Gotteshause abgehalten wurde, und zwar im Juni 1880 unter dem Vorsitz von Bischof J. Escher sel.

In Zofingen steht demnach ein historischer Grenzstein als ein Zeuge einer segensreichen Entwicklung der Evangelischen Gemeinschaft in der Schweiz.



Die umgebaute jetzige Kapelle in Zofingen.

In den folgenden Jahren hat die Immanuelskapelle wiederholt bauliche Veränderungen erfahren. Um noch mehr Raum zu gewinnen, wurde unter der Wirksamkeit von Br. U. Vetter auf der hintern Seite derselben ein bedeutender Anbau gemacht. Später mußte die vordere Giebelseite teilweise ausgebessert oder erneuert werden. Später mußte man notgedrungen wiederum an bedeutende Renovations- und Umänderungsarbeiten herantreten. Der Unterbau erwies sich bei großen Versammlungen als zu schwach. Die Treppen beim vordern Eingang waren unzulänglich. Die vordere Giebelwand mußte unbedingt erneuert und es mußte endlich für einen entsprechenden kleinen Saal gesorgt werden. Im Jahre 1913 mußte man notgedrungen diese Umänderung ausführen lassen. Die vordere Giebelwand wurde von Grund auf erneuert, die beiden Nebenseiten bis zum Anbau und bis zum Saalboden ebenfalls, die Fundamente verstärkt und, um geeignete Treppen als Zugang zum Saal zu erhalten, wurden zu beiden Seiten turmartige Erweiterungen vorgenommen. Durch Veränderung der Empore konnte unter derselben Raum für einen kleinen Saal gewonnen werden. Dies alles wurde von den Architekten Gränicher und Büchi in zufriedenstellender Weise ausgeführt. Wir greifen nun wieder zurück.

In den Jahren 1882 bis 1885 stand N. G. Schäfer dem Werke in Zofingen vor, und zwar mit Hingebung und Treue.

Das Werk hatte nach der Abtrennung der Suhrental-Mission wieder derart zugenommen, daß die Mithilfe eines zweiten Predigers nötig wurde. Daher wurde A. Schneider als Gehilfe nach Zofingen stationiert.

Zofingen ist ein fruchtbares und gesegnetes Arbeitsfeld geblieben. Es hat zu keiner Zeit an Kämpfen und Schwierigkeiten gefehlt; es ist auch nicht alle Saat aufgegangen und nicht alle aufgegangene zur Ernte ausgereift, aber zu allen Zeiten sind Seelen zu Christo geführt und die Gläubigen in der Heiligung gefördert worden. Die Gemeinde in Zofingen und die Gemeinden und Gemeindlein auf den andern Plätzen stehen da als Zeugen der Gnade in Christo Jesu, unserem Herrn.

Die Jahre 1885 bis 1888 müssen als besonders segensreiche und erfolgreiche bezeichnet werden, sind doch 242 Personen in die Gemeinde aufgenommen worden. An der Jahreskonferenz 1888 zählte das Arbeitsfeld 644 Glieder. In den zehn Sonntagsschulen und in der zahlreichen katechetischen Klasse wurden viele Kinder in den Wahrheiten der Schrift unterrichtet. Es wehte ein frischer Geisteswind über das ganze Arbeitsfeld. Die große Immanuelskapelle füllte sich Sonntag für Sonntag.

Interessant ist noch, was Br. F. Vetter von einem seiner Gehilfen, den er in Zofingen kurze Zeit hatte, schreibt:: „Er hat viel gebetet, den Prediger treulich begleitet und einige Male gepredigt, dann wurde er entlassen.“

Mit mehr als einem Gehilfen gab es Schwierigkeiten auf diesem Arbeitsfeld. Es hat überhaupt auf dem schönen und so reich gesegneten Arbeitsfeld Zofingen nicht an Kämpfen, Nöten, Sichtungen und dunklen Zeiten gefehlt, aber durch alles hat der Herr treulich durchgeholfen. Das Werk dehnte sich aus, die Geschwister wurden gefestigt, die Arbeit an der Jugend gedieh, ein Gotteshaus ums andere wurde gebaut, so in Safenwil, Mühlethal, Vordemwald und Neudorf.

Es zeigte sich hier durch alle Jahrzehnte hindurch ein reges, fröhliches Wirken für den Herrn. Der Geist des Herrn wehe nun beständig durch diesen lieblichen Zionsgarten!

Muhen ist als eine Tochter unseres Werks in Zofingen zu betrachten. Im September 1869 kam Prediger J. Schmidli mit J. Hofer von Zofingen aus nach Muhen, um das Wort vom Kreuze zu verkündigen. Es wurden Leute ins ewige Leben hinein bekehrt. Auch in Hirschthal, Holziken und Kölliken war der Boden für die Glaubensarbeit bereitet, daher fanden die Prediger auch an diesen Orten reichen Eingang. Im folgenden Jahr konnte Br. G. Gähr in Gränichen und in Kirchlerau predigen, am letzteren Orte gab es aber derart schwere Verfolgungen, daß an eine Fortführung und Einbürgerung des Werkes nicht zu denken war.

In Muhen und Umgebung war die Arbeit der Knechte und Kinder Gottes mit solchem Segen gekrönt, daß ernstlich an den Bau einer Kapelle gedacht werden konnte. Der Bauplatz wurde geschenkt. Fürwahr, das war eine schöne Tat. Am 4. September 1876 waren die Vorarbeiten des Baues soweit gediehen, daß mit einem Baumeister der Bauvertrag abgeschlossen werden konnte. Am 24. September wurde der Grundstein gelegt und schon am 17. Dezember des nämlichen Jahres konnte die Kapelle zum Dienste des dreieinigen Gottes eingeweiht werden. Auch in diesen Jahren wurde Muhen noch von Zofingen aus bedient; zur Zeit der Einweihung war J. Knapp Aufsichtsprediger des Arbeitsfeldes. Als dann 1877 K. Zwingli nach Zofingen versetzt wurde, bekam sein Gehilfe J. Vetter Anweisung, seinen Wohnsitz in Muhen zu nehmen.

Die Jahreskonferenz im Sommer 1878 machte Muhen mit den Bestellungen: Muhen, Hirschthal, Holziken, Wittwil, Williberg, Ober- und Unterkulm, Gränichen, Safenwil, Schiltwald, Windisch, Mülligen, Lupfig und Scherz zu einem eigenen Arbeitsfeld. Das Arbeitsfeld bekam den Namen Unteraargau, später wurde es in Uebereinstimmung mit seiner näheren Abgrenzung umgetauft und heißt seitdem Suhrental, jetzt aber Muhen. Etwa fünf Vierteljahre bediente J. P. Luippold das neue Arbeitsfeld. Er durfte dem Herrn viele Seelen zuführen und die Gewonnen weiden mit dem Worte des Lebens. Er fand auch in Suhr Eingang.

Einige Monate nach der Jahreskonferenz 1879 wurde J. J. Bläuer nach Muhen versetzt und durfte das Arbeitsfeld bis in den Sommer 1881 bedienen. Es zeigte sich auch hier, daß ein unzeitiger Predigerwechsel dem Werke durchaus nicht zur Förderung gereicht. Im zweiten Jahr seiner Wirksamkeit auf diesem Arbeitsfeld, als er eingelebt war und das Vertrauen gewonnen hatte, wurde das Arbeitsfeld mit reichem Segen von oben heimgesucht, der Besuch mehrte sich stark, so daß die gottesdienstlichen Stätten vielfach zu klein wurden. Br. A. Schneider arbeitete in voller Uebereinstimmung mit seinem Aufsichtsprediger J. J. Bläuer. Es gelang ihnen, Aarau als Predigtplatz aufzunehmen. Gewiß ein Schritt in der rechten Richtung. In den Jahren 1881 bis 1883 bediente J. Hürzeler mit A. Schneider das schöne Arbeitsfeld. Es wurden während dieser Zeit eine schöne Anzahl Seelen für Christum gewonnen. Die Gemeinde aber wurde mächtig erbaut in dem Leben, das aus Gott ist. Es gelang, das Dorf Schöftland in den Bereich der Arbeit hereinzuziehen. Nach dem vielen Predigerwechsel nach allzu kurzer Zeit konnte endlich F. König drei Jahre nacheinander wirken. Unter ihm wurde die Kapelle renoviert und in der Einrichtung im Innern derselben einige vorteilhafte

Veränderungen vorgenommen. Seine Arbeit war nicht fruchtlos, obwohl eintretende Schwierigkeiten den inneren Ausbau der Gemeinde wesentlich hemmten.

Der Herr hat uns nach dem Suhrental geführt und er hat es gelingen lassen, in Christo einen guten Grund eines evangelischen Werkes zu legen. Es ist ein Volk gesammelt worden, in dem Christus lebt und das er brauchen will zur weiteren Aufrichtung seines Reiches. Er wird sein Werk zum Siege führen. Die hinter uns liegenden Jahrzehnte bis zur Gegen-



Die Kapelle in Niedermuhlern. (Zu Seite 56.)

wart offenbaren gleich wie die Anfangszeit das königliche und segnende Walten unseres himmlischen Herrn.

In den letzten Jahren hat er sein Werk in Kölliken, das wir dort in seinem Namen treiben dürfen, reich gesegnet; ebenso war in Schöftland ein guter Eingang je länger je mehr wahrnehmbar. Er ist dort nötig geworden, eine Kapelle zu bauen. Wir hoffen dadurch eine Stätte des Segens zu erhalten, in der Viele zum neuen Leben geboren werden. Jedenfalls hat die Evangelische Gemeinschaft eine heilige Verpflichtung gegenüber den Bewohnern dieses schönen Dorfes.

Das neueste für das Arbeitsfeld Muhen ist, daß endlich für die Predigersfamilie ein eigenes Heim erbaut wird. Für dieses wie für die Kapelle in Schöftland haben die Geschwister kräftig beigesteuert.

Auch hierinnen erblicken wir die Gunst und Gnade Gottes.

Reinach. Auch ins Wynental kamen die Prediger der Evangelischen Gemeinschaft mit dem Evangelium Gottes. Im September 1869 fanden J. Schmidli und J. Hofer von Zofingen aus Eingang in Unter- und Oberkulm, auch in Gontenschwil, ebenso in Schiltwald im Ruedertal. An letzterem Orte entstand bald ein Gemeindlein gläubiger Seelen. Aber wegen der Untreue einiger Glieder und wegen einer schweren Verfolgung, die einsetzte, mußte der Platz wieder aufgegeben werden. Ein Mann schwur damals, er werde dem Prediger, wenn er ihn erwische, beide Beine abschlagen. Er konnte seinen Schwur nicht wahr machen, wohl aber hat Gott ihn geschlagen, da er kurze Zeit hernach in die Ewigkeit abberufen wurde. Im Jahre 1871 konnte G. Gähr auch Gränichen dem Arbeitsgebiet einfügen. Bis zum Jahre 1878 wurden diese Plätze von Zofingen aus bedient. In dem genannten Jahre wurde das Arbeitsfeld Suhrental gebildet, dem Wynental eingefügt blieb bis 1895. Prediger H. Hommel wohnte dann in Oberkulm. Im Jahre 1895/96 wohnte Prediger R. Schweingruber und im darauffolgenden Konferenzjahr auch Th. Pfrimmer in Gontenschwil.

Im Oktober 1898 konnte er in Reinach einen Saal mieten und das Werk dort beginnen. In Schmiedrued konnte schon vom Februar 1897 an das Evangelium im Hause der Familie Brunner verkündigt werden, was die Bekehrung einer Anzahl Personen zur Folge hatte. Eine Zeitlang hatten in Oberkulm keine Gottesdienste stattfinden können, da kein Lokal mehr zu haben war. Im gleichen Jahr, da Br. Th. Pfrimmer in Schmiedrued beginnen konnte, fand er auch in Oberkulm einen Saal, worauf er seinen Wohnsitz dahin verlegte. Es ging anfänglich sehr schwer, Leute in die Gottesdienste zu bringen, oft waren sogar am Sonntag nur 6—8 Personen anwesend. Nach und nach wurde es besser. Gott schenkte auch Bekehrungen.

An der Jahreskonferenz 1898 wurde aus den Predigtorten Gränichen, Oberkulm, Gontenschwil, Reinach und Schmiedrued das Arbeitsfeld W y n e n t a l, jetzt Reinach genannt, gebildet, und Br. Th. P f r i m m e r durfte nun noch zwei Jahre als Aufsichtsprediger hier wirken. Anfänglich hatte das neugebildete Arbeitsfeld 62 Glieder, nach zwei Jahren hatte sich die Gliederzahl um 39 vermehrt.

Vom Sommer 1900 bis 1904 bediente Prediger J. Hotz das Arbeitsfeld. Im Frühjahr 1902 gelang es, in Reinach und in Oberkulm je eine Sonntagsschule zu gründen. An beiden Orten waren bald 50 bis 60 Kinder unter dem Worte ihrer Sonntagsschullehrer versammelt. In Schmiedrued wurde die Wohnstube der Familie Brunner zu klein, im Februar 1902 konnte in der Mühle ein Saal gemietet werden, wodurch ein

neuer Zug in das Werk kam. Der Prediger freute sich auch an dem Opfer- und Missionssinn, den die Geschwister besaßen und an den Tag legten. Aus den Extragaben, die zusammengelegt wurden, konnte in Oberkulm ein Harmonium für 300 Fr., in Reinach ein solches für 280 Fr., in Schmiedrued eines für 165 Fr. und in Gontenschwil eines für 70 Fr. gekauft werden. In Gränichen wurde der Raum zu enge, man fing daher an Gaben zu sammeln zum Bau eines geeigneten Gotteshauses. Die Jahreskonferenz im Sommer 1902 gab die Erlaubnis zum Kapellenbau und schon im Dezember desselben Jahres konnte die Einweihungsfeier stattfinden.

Bisher hatte noch kein Prediger gewagt, eine eigentliche Organisation vorzunehmen, da es an Brüdern fehlte, die man als Gemeindebeamte hätte wählen können; im Frühjahr 1903 wurde auch dieser Mangel gehoben. Vom Jahre 1904 bis 1908 diente R. Steiner im Wynental als Prediger. Gränichen wurde dem Arbeitsfeld Aarau eingefügt. Im Jahre 1906 wurde die Kapelle in Schmiedrued gebaut mit einem netten Versammlungssaal und einer kleineren Wohnung. Im folgenden Jahre wurde das Haus in Reinach gekauft, in dem sich unser Versammlungssaal befindet.

Die folgenden zwei Jahre arbeitete Prediger J. Brunner im Segen auf all den Plätzen dieses Arbeitsfeldes. Eine Zeitlang war er durch Kränklichkeit in der Arbeit etwas gehindert, aber das Werk gedieh doch. Ihm folgte von 1910 bis 1912 G. Bössard. Er hatte mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Im Jahre 1912 kam Prediger W. Günther nach Reinach. Die Versammlungen waren klein, auch fehlte es hie und da an der herzlichen Einigkeit. Doch alle diese Dinge haben sich nach und nach gehoben. Im Januar 1913 konnte endlich in Schmiedrued eine Sonntagsschule gegründet werden, auch mit dem katechetischen Unterricht konnte W. Günther beginnen und in Oberkulm fanden sich etliche Geschwister zu einem Gesangverein zusammen.

In Reinach trat das Bedürfnis sehr stark hervor nach einer geeigneteren Stätte des Gottesdienstes. Um die Konferenzzeit 1914 wurde ein großer, schöner Bauplatz gekauft, mit der Absicht, eine Kapelle darauf zu bauen. Im August des genannten Jahres brach der europäische Krieg aus, wodurch dieses, wie auch andere Projekte, zurückgestellt werden mußte. Im Frühjahr 1915 mußte Prediger Günther den Predigerrock mit der feldgrauen Uniform vertauschen. Einige Wochen mußte das Arbeitsfeld von verschiedener Seite her aushilfsweise bedient werden. An der Konferenz konnte man den jungen Prediger A. Zryd als Stellvertreter nach Reinach stationieren. Als dann im Laufe des Sommers Br. F. Gloor sein Arbeitsfeld

Münster wegen dem Kriege verlassen mußte, war es gegeben, daß ihm auf den Herbst das Wynental-Arbeitsfeld zugewiesen wurde. Er trat wohlgemut und arbeitsfreudig in die Arbeit ein. Der gute Zug hat auf allen Bestellungen angehalten. Die Geschwister sind treu und halten in Liebe zu ihrem Prediger. Br. Günther, dessen Gattin während der Kriegsabwesenheit ihres Mannes in Reinach wohnen blieb und sich unter den Geschwistern daheim fühlte, blieb unvergessen. Es wurde viel für ihn gebetet und um Gottes Schutz und Segen für ihn gefleht.

Die Jahreskonferenz 1916 hat auf den einstimmigen Antrag der Baukomitees beschlossen, daß in Reinach auf dem vor zwei Jahren erworbenen Bauplatz eine Kapelle mit Predigerwohnung und zwei Dachwohnungen gebaut werden solle. Die Geschwister und Freunde haben sich sehr bemüht, ein nettes Sümmchen für den Bau zusammenzulegen. Es hat eben für sie auch eine Bedeutung, daß sie im Jubiläumsjahr ein neues, langersehntes Gotteshaus bekommen.

Brugg. „Die Liebe Christi dringet mich also“ (2. Cor. 5, 14). Dieses hohe Apostelwort hätte auch der junge, feurige Prediger J. Schmidli von sich sagen können. Von Zofingen aus kam derselbe im Jahre 1870 in die Dörfer Lupfig, Scherz und Mülligen mit dem Evangelium von Jesu Christo. Es ging aber nicht ohne Verfolgung ab, die in Lupfig und Scherz noch lange hinaus wie zur Tagesordnung gehörte, und doch schenkte der Herr Siege der Gnade in der Bekehrung mehrerer Personen, von denen manche bis in die neuere Zeit hinein dem Herrn treu geblieben sind. Im Jahre 1872 konnten die Prediger auch in Brugg Versammlung halten, doch mußte dieselbe bald nach Windisch verlegt werden. Bis zum Jahre 1876 wurden all die genannten Predigtplätze von Zofingen aus bedient; sie waren somit all dem Wechsel mit den Predigern unterworfen, wie er sich dort vollzog. Im Jahre 1876 wurde Prediger M. Plocher unter Aufsicht von Zofingen nach Brugg stationiert, im folgenden Jahre J. Winterberger in der gleichen Weise. Als dann nach zwei Jahren das Arbeitsfeld Suhrental gebildet wurde, wurden die Orte Windisch, Lupfig, Scherz und Mülligen diesem eingegliedert und von Prediger Luippold und seinem Gehilfen bedient. Wohl hatte die neugebildete Schweiz-Konferenz im Jahre 1879 die genannten Orte zu einem eigenen Arbeitsfeld, die Reuß-Mission, formiert, aber erst im folgenden Jahre konnte es mit einem selbständigen Prediger besetzt werden. J. Bläuer trieb ein Jahr das Werk des Herrn mit Eifer; ein weiteres Jahr folgte ihm J. Hürzeler, dessen Wirken ebenfalls Segensspuren hinterließ. Zwei weitere Jahre, 1882 bis 1884, arbeitete

M. Hurter auf der Reuß-Mission; er wohnte zuerst in Windisch, dann in Mülligen. Ihm folgte A. Lauber für ein Jahr, der seinen Wohnsitz in Lupfig nahm. Es wurden Jahr für Jahr Seelen zu Christo geführt, aber die eigenartigen Umstände ließen das Werk nur schwer zur rechten Blüte und Entwicklung kommen. Ein Jahr lang, von 1885 bis 1886, mußte Th. Schweizer das Arbeitsfeld von Zürich aus bedienen. Es hatte an ihm einen guten Prediger, aber einen weit entfernt wohnenden Seelsorger. Im folgenden Jahre konnte dann G. Bossard seine ganze Zeit und Kraft wieder auf das Arbeitsfeld verwenden. In Lupfig regte es sich in den Herzen; man spürte einen Zug zu Gott hin.

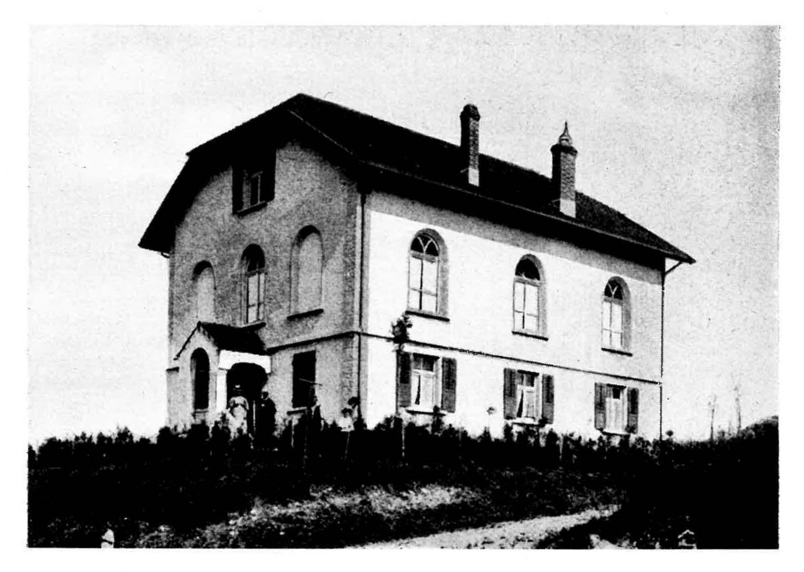
Nachdem F. Schweingruber drei Jahre in Bischweiler am Evangelium gedient hatte, wurde er an der Konferenz 1887 nach Brugg stationiert. Der empfangenen Anweisung gemäß suchte er eine Wohnung im Städtchen Brugg und fand eine solche bei Spenglermeister Fröhlich an der Hauptstraße. Im Wohnzimmer der Predigerwohnung wurde dann eine Zeitlang Gottesdienst und Sonntagsschule gehalten. Es war ein schwerer, aber ein gesegneter Anfang. Im Laufe des Jahres konnte dann ein kleiner Saal in einer Nebengasse gemietet werden; dort wuchs die Zahl der Sonntagsschüler zu einer lieblichen Schar an. Auch in die Versammlungen kamen einige Personen aus dem Städtchen.

In Lupfig gab es im Winter eine Erweckung, bei der eine Anzahl Personen ins ewige Leben hinein geboren wurden. Die meisten davon sind später weggezogen, einige der Geretteten sind im Himmel. Diese Gnadenheimsuchung weckte die Feindschaft aufs neue, die sich nicht nur in Lärmszenen vor dem Versammlungshaus kund tat, sondern selbst in Angriffen auf des Predigers Person.

Einige liebe Personen mußten anfangs dieses Jahres erst zurecht geleitet werden, ehe sie am Werke mithelfen konnten; sie waren in ein eigenes, schwärmerisches Wesen hineingekommen, das ihnen und anderen schadete. Sie ließen sich jedoch in Liebe ermahnen. Damals mußte der Prediger von Brugg aus abwechslungsweise mit dem Prediger von Muhen Aarau, Kulm, Gontenschwil und Leimbach bei Reinach bedienen. Das gab ordentliche Fußtouren von Aarau aus bis Gontenschwil und Leimbach.

Zwei Jahre, von 1888 bis 1890, diente R. Steiner auf dem Arbeitsfeld. Er hatte nicht die Geduld, den kleinen Anfang zu pflegen und gab daher die Versammlung und Sonntagsschule in Brugg wieder auf. Zu schade! Ueberhaupt, diese allzuvielen Predigerwechsel, wie ihn dieses Arbeitsfeld erfuhr, war dem Gedeihen des Werkes sehr hinderlich.

An der Konferenz 1890 wurden die Predigtorte Aarau, Suhr und Gränichen von Muhen abgetrennt und mit Brugg vereinigt, und das Arbeitsfeld hieß nun Aarau-Brugg. Dabei blieb es bis zur Konferenz 1904. Es wurde bedient von den Predigern A. Schneider, A. Lauber, J. Baltisberger, G. A. Singer und C. Koßmann. Br. Baltisberger hatte die Freude, 1896 in Turgi bei Familie Müller einen kleinen Saal zu mieten und dort Versammlungen und Sonntagsschule anzufangen. Und dieser Saal wird noch heute benützt; er ist eine Stätte des Segens geworden. Im März 1897 konnte in



Die Kapelle in Brugg.

Mülligen das Werk nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommen werden. Prediger Singer fand im Städtchen Zurzach Eingang, wo sich eine nette Versammlung zusammenfand.

Im Jahre 1904 wurden die Plätze in der Nähe von Aarau zu einem eigenen Arbeitsfelde gemacht, mit Aarau als Hauptort. Das Arbeitsfeld Brugg bestand aus den bereits bekannten Bestellungen und wurde vom Jahre 1904 bis 1906 von G. Bossard und von 1906 bis 1910 von G. Gurtner bedient. Unter ersterem erlitt die Versammlung in Zurzach eine schlimme Störung, die bis zur Gegenwart die Entwicklung hemmte. Unter der Wirksamkeit des letzteren hat zunächst Br. G. Leutwyler in Lupfig durch einen Anbau an seinem Hause für einen geräumigen Saal gesorgt, der im Januar 1907

zum Dienste des dreieinigen Gottes eingeweiht wurde. Im Laufe des Sommers des eben genannten Jahres wurde auf der Klosterzelg, Gemeinde Windisch, aber in unmittelbarer Nähe von Brugg, die Friedenskapelle gebaut und am 21. Dezember 1907 eingeweiht. So hatte dieses Arbeitsfeld endlich auch eine eigene Stätte des Gottesdienstes und der Anbetung.

Mit Geduld und Glauben kann und soll etwas erreicht werden zur Ehre des Herrn und zum Heile vieler Seelen auf dem Brugger Arbeitsfelde. Der Tau der Gnade falle reichlich auf dasselbe hernieder!

Aarburg. Das Werk in Aarburg und Umgebung ist nicht ganz jung; es blieb aber bis 1900 dem Arbeitsfeld Zofingen eingegliedert. Um den Bedürfnissen dieses Teils gerecht zu werden, war die Anordnung getroffen worden, daß der eine Gehilfe von Zofingen in Aarburg zu wohnen habe. Nach längerer Vorbereitung hielt die Jahreskonferenz 1900 den Zeitpunkt für gegeben, die Predigtorte Aarburg, Olten, Kreuzstraße, Hölzli, Gfill und Geißhubel als ein eigenes Arbeitsfeld zu betrachten. Es wurde ihm der Name „Aarburg-Rothrist" gegeben. R. Steiner wurde auf das neugebildete Arbeitsfeld stationiert. Er hatte die Weisung erhalten, nach besten Kräften für den Herrn zu arbeiten. Vier volle Jahre konnte er nach dieser Weisung wirken, dann löste ihn im Sommer 1904 U. Vetter ab, der in gewohnter Weise mit Mut und Freudigkeit die Arbeit aufnahm. Die Geschwister vertrauten sich zuversichtlich seiner seelsorgerlichen Leitung an und liebten ihn wie einen Vater. Leider stellte sich bei ihm ein schweres Gichtleiden ein, das ihm seine Arbeit wesentlich erschwerte. Im dritten Jahr seines Wirkens in Aarburg nahm das Leiden ab. Zuversichtlich glaubte man, das Leiden sei nun doch gehoben und er könne mit erneuter Gesundheit ein viertes Arbeitsjahr beginnen, da warf ihn im Sommer 1907 eine schwere Krankheit aufs Schmerzenslager. Acht volle Tage litt er sehr schwer, mit seinem Gott und Heiland völlig verbunden. Am 23. Juli 1907 brach die irdische Hülle des teuren Bruders, und sein erlöster Geist schwang sich heimwärts zum ewigen Vaterhause hin. Er starb im Alter von 66 Jahren. Er war ein treuer Knecht des Herrn, der dem Herrn viele Seelen zugeführt hat. B. Ulrich Vetter liebte viel und wurde viel geliebet. Er hatte eine freundlich-liebreiche Art, die ihn leicht die Herzen der Menschen gewinnen ließ. Sein freundliches Angesicht, sein offenes Wesen, sein lauteres Auge, seine gemessenen Worte, die oft recht humorvoll sprudeln konnten, und sein praktischer Sinn sprachen zum Herzen. Er machte es jedem Redlichen leicht, Zuversicht zu ihm zu gewinnen. Er verstand die Leute und ging mit priesterlichem Herzen in ihre Kämpfe und Nöte

ein. In der Predigt war er praktisch, feurig, energisch. Er schonte die Sünde nicht. Leere Worte zu machen war nicht seine Sache. Die Gemeinde in Aarburg empfand den Verlust des lieben Seelsorgers und Predigers schmerzlich. Die verwitwete Gattin Christine Vetter blieb bis zum 27. Mai 1908 im Friedheim wohnen. Wegen Mangel an Arbeitskräften konnte nach dem Tode von U. Vetter nicht sogleich ein anderer Aufsichtsprediger hierher stationiert werden; der Gehilfe von Zofingen, H. Rabus, mußte vorderhand das Arbeitsfeld bedienen und im Friedheim Wohnung nehmen. Das Werk ging seinen ruhigen und gesegneten Gang vorwärts. Das Arbeitsfeld hat treue Glieder, denen es ein heiliges Anliegen ist, ihr Heil auszuschaffen und am Reiche Gottes mit allem Ernst zu bauen.



Prediger Ulrich Vetter.
(Seite 81.)

Im Jahre 1908 kam Br. J. Baltisberger auf dieses Arbeitsfeld. Er hat mit heiligem Ernst und Eifer gearbeitet. Jedenfalls hat manche ernste Seele durch ihn eine Verinnerlichung und Vertiefung erfahren, so wie auch eine Anzahl Seelen durch seinen Dienst gerettet und dem Herrn zugeführt worden sind.

An der Konferenz 1911 wurde Prediger Baltisberger durch R. Hilfiker abgelöst, den die Geschwister mit Liebe aufnahmen und gerne sich seiner Leitung anvertrauten. Er hatte große Freude an den schönen Sonntagsschulen mit den fröhlichen Kinderscharen und den vielen treuen Lehrern. Auch die katechetischen Klassen sind stark, oft sehr stark besetzt. Das ist ein hoffnungsvoller Zug des Werks auf diesem schönen Arbeitsfelde. Die Gesangvereine und ein Orchester sind bereit, ihr Bestes zu tun in der Mithilfe für Gottes Sache.

Eine Anzahl tüchtiger Gemeindebeamten steht dem Prediger zur Seite. Was kann da nicht erreicht werden, wenn einträchtiges Zusammenarbeiten mit treuem kirchlichem Sinn Hand in Hand gehen und wenn alle Mitbeteiligten in der innigsten Verbindung mit Christo stehen und bleiben! Blühe, du fruchtbares Gebiet!

Aarau. Erst spät hat die Evangelische Gemeinschaft ihre Wirksamkeit in der schönen Hauptstadt des Kantons Aargau begonnen und hier einen Mittelpunkt der Arbeit geschaffen. Der Mangel an Männern und an finanziellen Mitteln einerseits und andererseits das Ausbleiben eines mazedonischen Rufs mögen die Ursachen hiefür gewesen sein. Endlich kam dann doch eine Einladung an die Prediger der Evangelischen Gemeinschaft, sie möchten in Aarau das Wort vom Heile verkündigen und zwar ging sie von Gliedern aus, die von anderwärts hieher gezogen waren. Prediger J. Bläuer, der damals in Muhen wirkte, konnte am Haldentor von Zimmermeister Schrämli ein Zimmer mieten und am 18. Januar 1880 die erste Versammlung in Aarau abhalten. Er predigte vor etwa 20 bis 30 Personen über Evang. Matth. 13, 1—9. Nach kurzer Zeit wurde im Hammer eine größere Lokalität gemietet und die Gottesdienste und die Sonntagsschule dorthin verlegt. Eine Zeitlang war Aarau der Reußmission einverleibt. Im Juni 1890 konnte Erlinsbach aufgenommen werden. An der Jahreskonferenz des eben genannten Jahres wurde die Reußmission mit Aarau umgetauft in Aarau-Brugg-Mission und A. Schneider nach Aarau stationiert, im folgenden Jahr A. Lauber, der drei Jahre mit Eifer und Liebe dem Herrn in seinem Werke gedient hat.

Vom Jahre 1894 bis 1898 wirkte Prediger J. Baltisberger in Aarau. Er beklagte, daß der Zugang zu den Herzen nicht leicht zu finden sei. Auch wollten einige Glieder nicht recht in den Schranken des Wortes Gottes und unserer Kirchenordnung laufen. Andererseits aber hatten die Geschwister auch keinen leichten Stand, da sie von der Welt stark angefeindet wurden und viel Verachtung erdulden mußten. Das göttliche Samenkorn hatte in einem rauhen Boden Wurzel zu fassen. 1896 ging in Küttigen eine Tür auf, nachdem lange schon für diesen Ort ernstlich gebetet worden war. Um unserer Sonntagsschule eine dominierende Stellung im Dorfe zu verwehren, gründete der Ortspfarrer auch eine Sonntagsschule. Er hatte das Recht dazu und wir hatten das Recht, trotzdem ruhig weiter zu arbeiten.

Zwei Jahre lang wirkte dann Prediger G. A. Singer mit Eifer und Erfolg auf dem Arbeitsfeld Aarau. Er empfand es schmerzlich, daß das Arbeitsfeld zu ausgedehnt sei, um den einzelnen Orten und den einzelnen Seelen genügend Pflege zukommen zu lassen. Auch sein Nachfolger, C. Koßmann, der von 1900 bis 1904 in Aarau stationiert war, beklagt diesen Umstand. Zugleich wurde es immer häufiger und ernster ausgesprochen, daß der Saal im Hammer in Aarau durch einen freundlicheren und zugänglicheren ersetzt werden sollte. In

Suhr war die Versammlung und die Sonntagsschule bisher im Hause der Schw. Emma Bruder gehalten worden. Es gelang, ein schönes Lokal zu mieten, das viel Raum bot. Die Zahl der Gottesdienstbesucher nahm stark zu, so daß in Suhr ein schönes Werk entstand. Auf dem ganzen Arbeitsfeld gab der Herr Segen und Gedeihen. Unsere Geschwister waren durchgehends treu und halfen mit Freude im Werke mit.

An der Jahreskonferenz 1904 wurde Aarau mit den in der Nähe liegenden Bestellungen von Brugg abgenommen und daraus das Arbeitsfeld Aarau gebildet. Prediger J. Hotz wurde hieher stationiert. Schon unter der Wirksamkeit von J. Baltisberger war ein Haus an der Buchserstraße in Aarau gekauft worden. Es diente aber bis jetzt nur als Predigerwohnung; Raum für gottesdienstliche Zwecke war keiner darinnen. An der obengenannten Jahreskonferenz wurde der Beschluß gefaßt, es solle ein Anbau mit Saal erstellt werden, wenn die Gemeinde die Hälfte der Baukosten zu übernehmen bereit sei. Die Gemeinde ging auf diese Bedingung ein. Ende August wurde dem Baugeschäft Zschokke die Arbeit übertragen. Und schon anfangs November konnte der Saal bezogen und eingeweiht werden. Die Freude und Dankbarkeit darüber war groß. Die Gemeinde hatte nun ein eigenes Heim und darinnen Friede und Ruhe. Das ganze Eigentum erhielt den Namen „Friedheim". An der Jahreskonferenz 1905 wurde Gränichen dem Arbeitsfeld Aarau zugeteilt.

Auch zu dieser Zeit bereiteten viele Geschwister durch ihre Liebe und Treue dem Prediger viel Freude und dienten dabei dem Werke als kräftige Stützen. Beides aber ist dem Herrn wohlgefällig; das Werk hat sich in der Tat bis heute lieblich entwickelt. Vor einem Jahr konnte in Küttigen ein Haus gekauft und für unsere Zwecke eingerichtet werden, was sowohl der Versammlung wie der Sonntagsschule zur Förderung gereichte. In Aarau haben wir eine liebe Gemeinde mit einer netten Zahl treuer Geschwister, die Gott im Geiste dienen. In Gränichen muß jeder Wohlwünscher Zions seine Freude haben an den schönen Versammlungen, wie an den vielen Sonntagsschülern und den frischen Vereinen. In Erlinsbach und in Suhr sehen wir, daß der Herr auf dem Plane ist und sein Werk segnet.

Die Gründung und Entwicklung des Werks in der Ostschweiz.

Auch in der Ostschweiz und in der volksreichen Stadt Zürich entfaltet die Evangelische Gemeinschaft die Fahne des Evangeliums. Der Herr hat uns dahin geführt, das werden die folgenden Blätter deutlich zeigen.

Glarus. Der Beginn des Werkes in Glarus fällt in die Anfangszeit des Wirkens der Evangelischen Gemeinschaft in der Schweiz. Schon seit dem Jahre 1866 kamen die Prediger J. Kächele, J. Schmidli, A. H. Beck und B. Beck, wie auch G. Füßle ab und zu nach Glarus, um dort das Evangelium zu verkündigen. Welche Wirkung damals das Wort hatte und welcher Art die Erfahrungen der genannten Brüder waren, die unter dem fleißigen und erwerbstüchtigen Glarnervolke zu arbeiten begannen, das ist leider nirgends aufgezeichnet.

Im Herbst des Jahres 1871 wurde dann Prediger J. Kloßner in die Ostschweiz gesandt. Er fand im Kanton Thurgau wie auch in Glarus guten Eingang. Seine Wohnung nahm er in Schwanden. Herr Lehrer Beglinger, der zu dieser Zeit in Glarus, später in Mollis wohnte und selbst Versammlungen hielt, nahm den Prediger in Liebe auf und stand ihm mit Rat und Tat zur Seite. Die Arbeit ist nicht vergebens gewesen, es wurden Seelen ins Reich Gottes hineinversetzt.

Zu Anfang des Jahres 1872 führte der genannte Lehrer den J. Kloßner nach Mollis, wo er in der damaligen Bandfabrik in einem schon zu Versammlungszwecken eingerichteten Saale predigen konnte. Der Zudrang zur Predigt des Wortes scheint ein recht starker gewesen zu sein. In Glarus konnte von Herrn Thomas Oertly im April 1872 ein Saal gemietet und für unsere Versammlungszwecke entsprechend eingerichtet werden. In diesem Saale trugen sich all die schönen und ernsten Anfangserlebnisse zu, die sich den älteren Geschwistern so tief eingeprägt hatten. Hier wurde um die Rettung der Verlornen ernst und heiß gebetet, hier wurden viele Seelen aus dem Sündenschlaf erweckt und hier ertönten die Jubelgesänge der

Begnadigten, die in Christi Blut Vergebung und neues Leben gefunden hatten.

Im Jahre 1872 wurden die ersten Glieder aufgenommen. Als allererster ist zu nennen Joh. Rudolf Leuzinger, der Großvater mütterlicherseits, unseres jetzigen Klaßführers, Sonntagsschul- und Vereinsleiters Br. Rudolf Zwicky in Mollis. Ihrem Vater folgte in einigen Wochen seine Tochter Maria Magdalena, die Mutter unseres eben genannten Mitarbeiters in Mollis. Unser lieber Br. Zwicky hat laut diesen Mitteilungen einen ähnlichen, gesegneten Stammbaum wie Timotheus, nach 2. Tim. 1, 5.

Die Gemeinde in Mollis ist demnach die Muttergemeinde auf diesem Arbeitsfeld. Im ganzen wurden in jenem Jahre etwa 20 Glieder aufgenommen. Mit diesen Aufnahmen wurden die Bausteine zur Gemeindegründung gesammelt. Ein Mann mit Namen Ed. Ruegg wurde als Klaßführer erwählt. Am 14. Januar 1873 wurde die erste Vierteljahrskonferenz in der Wohnung von E. Ruegg in Mollis gehalten, an der der Vorstehende Aelteste J. Walz, der Prediger J. Kloßner und der Klaßführer E. Ruegg teilnahmen. Am 3. April des gleichen Jahres fand die zweite Vierteljahrskonferenz statt, die am nämlichen Ort, von den nämlichen Teilnehmern wie das erstemal besucht war.

An der Jahreskonferenz 1873 wurde J. Kloßner versetzt und A. Halmhuber hieher stationiert. Mutig schritt man zur Gründung einer Sonntagsschule, in der sogleich das Gruppensystem eingeführt wurde. Allem nach müssen schon in dieser Anfangszeit die nötigen Lehrkräfte vorhanden gewesen sein. Auch ein Missionsarbeitsverein wurde gegründet, der eine liebliche Pflegestätte des Missionssinnes wurde und dem jungen Werke vorteilhafte Hilfe bieten konnte. Einige taufgesinnte Brüder wandten sich unter Br. Halmhubers Wirksamkeit vom Werke ab.

Die erste Vierteljahrskonferenz in diesem Konferenzjahr wurde am 23. August gehalten. Es konnten aber nicht die üblichen Geschäfte erledigt werden, da kein Gemeindebeamter zugegen war; vielmehr hatte sie den Charakter einer brüderlichen Besprechung. Aus der Gemeinde waren die Brüder Streiff, Beglinger (Lehrer), Beglinger (Gärtner) und Melchior Zwicky zugegen. Im November war dann wiederum eine Abendmahlsversammlung angesetzt, auch ohne vorherige Vierteljahrskonferenz.

Der erste Klaßführer hatte sich nicht erprobt. Sein unchristliches Betragen rief viel Aergernis hervor und brachte unsäglich viel Schmach über die junge Gemeinde.

Erst nach und nach konnte der Schaden gehoben und das

Vertrauen der Bevölkerung, die gerade an derartigen Dingen am meisten Anstoß nimmt, wieder gewonnen werden und zwar einzig durch den frommen Wandel der treuen Geschwister und Prediger. Es wurde endlich dem Volke klar, daß das ungöttliche Verhalten von N. N. nicht aus der Lehre und Praxis der Evangelischen Gemeinschaft hervorgegangen, sondern ein Abfall sei. Unter diesen Umständen konnte von einer raschen und starken Entwicklung des Werkes immerhin nicht die Rede sein. Es mußte mit viel Geduld und ernster Ausdauer gearbeitet, gekämpft und geglaubt werden. Prediger Halmhuber wohnte in Obererlen in Glarus. Die Versammlung wurde im gleichen Hause abgehalten.

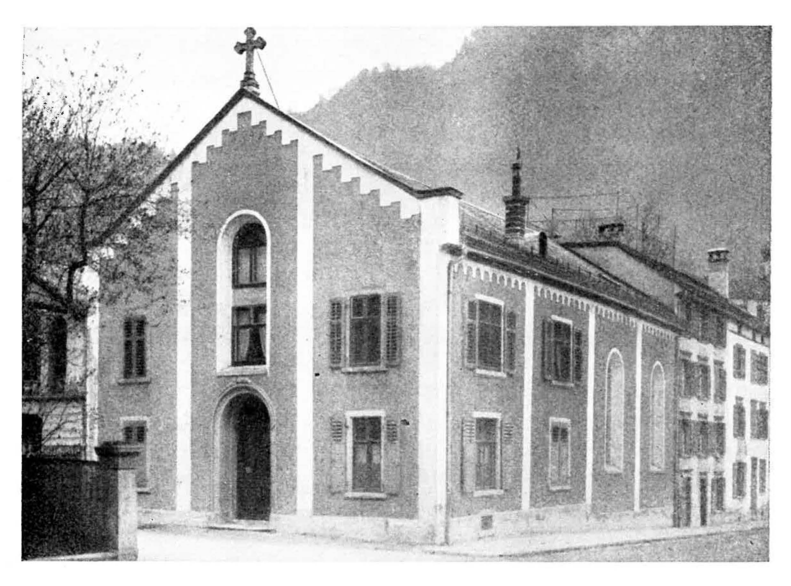
Die nächste Vierteljahrskonferenz fand am 1. März 1874 in Mollis statt. Derselben wohnte nun wiederum ein Klaßführer, K. Zimmermann von Schwanden, bei. Jedoch wurden längere Zeit hindurch jedesmal eine ganze Reihe von Brüdern als ratgebende Mitglieder aufgenommen. Das erste Mal taucht am 5. Februar 1876 der Name J. Hösli und am 24. Mai 1878 noch der Name G. Brunner als Mitglieder der Vierteljahrskonferenz auf. Am 4. August des eben genannten Jahres werden nur die Namen K. Zimmermann und G. Brunner, Glarus, aufgeführt; bald jedoch kam noch Vermahner J. Leich von Glarus hinzu. Auch diese Ausführungen weisen hin auf eine schwere Arbeit der Anfangszeit und eine langsame Entwicklung des Werkes. Es ging nicht im Sturmgebrause voran, wie an etlichen andern Orten. Und doch hat der Herr sein Werk gesegnet und gekräftigt. Es trägt unverkennbar göttlichen Stempel.

Am schönsten und kräftigsten hat sich das Sonntagsschulwerk entwickelt. Das Jahr 1880 weist 5 Sonntagsschulen mit 22 Lehrkräften und 370 Schülern auf. Glarus hat 70, Mollis 60, Netstal 40, Schwanden 100 und Linthal 100 Schüler.

Wie an andern Orten, so wurde auch in Glarus das Verlangen, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen, immer stärker. Im Jahre 1878 auf 1879 wurde diese Angelegenheit in ernste Erwägung gezogen. Man entschloß sich, Beiträge für den Bau einer Kapelle zu sammeln und Vorbereitungen zu treffen, um in Bälde mit den Bauarbeiten zu beginnen. Im Spätjahr 1878 wurde dann die jetzige Kapelle an der Inselstraße erstellt. Herr Maag in Stuttgart hatte die Pläne angefertigt, und ein Baumeister in Glarus hat die Arbeiten ausgeführt. Es war kein gelungener Bau und doch kostete er 16,977 Franken. Als ein Zeichen freudiger Opferwilligkeit gingen bis zur Vollendung des Baues einige Tausend Franken an freiwilligen Beiträgen ein. Dieses Gotteshaus ist eine Stätte des Segens für Viele geworden.

Leider war keine Predigerwohnung vorgesehen worden. Später, unter Prediger R. Steiner, sah man sich genötigt, größere bauliche Veränderungen vorzunehmen, teils um die Akustik zu verbessern, teils um eine Predigerwohnung zu erhalten. Bei dieser Veränderung waren einige Brüder in Glarus, wie Vater Speich, rege beteiligt. Anfänglich war neben dem Haus noch ein netter Gartenplatz, der dann für die Summe von 1300 Fr. an den Nachbar verkauft wurde. Zu schade!

Das Werk im schönen Glarnerlande hatte viele schwere Proben zu bestehen. Anfänglich gab es viele und oft recht schwere

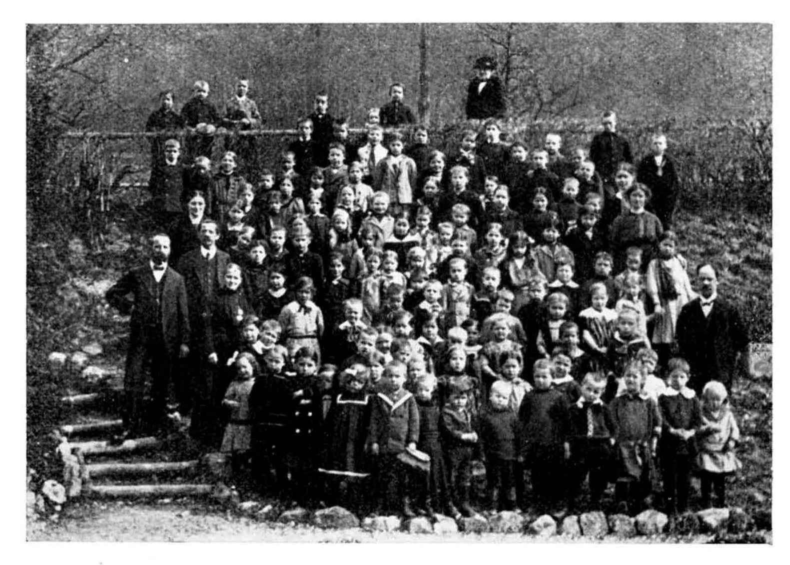


Die Kapelle in Glarus.

Verfolgungen. Noch jetzt erinnern sich einige ältere Geschwister an die drohende Haltung gewisser Ruhestörer. In Riedern wurde mit Erdschollen nach dem Prediger und den Versammlungsleuten geworfen. Ein andermal mußten sie sich längere Zeit verborgen halten, um den Gefahren zu entgehen. Im ganzen Kanton flammte der Haß im Verborgenen gegen die Versammlungsleute. Später ließ er nach, aber eine gewisse Schmach lag doch immer auf dem Werke. Diese Volksstimmung trug viel dazu bei, daß sich die Leute, auch die religiös tiefer veranlagten und vom Geiste Gottes erfaßten Leute, lange besannen, ehe sie sich mit dem Werke verbanden. Das ist auch leicht erklärlich.

Dennoch steht heute das Werk da, fest gegründet, nett orga=

nisiert und innerlich geeint. An keinem Orte sind die Gottesdienste sehr stark besucht, noch ist die Gliederzahl sehr groß, dafür aber ist eine ganze Reihe von Predigtbestellungen vorhanden. Und eine Anzahl Geschwister arbeiten mit viel Selbstverleugnung in zehn Sonntagsschulen an 600 Schülern. Das Arbeitsfeld erstreckt sich von Niederurnen bis tief ins Großtal und ins Kleintal hinein. Unsere Geschwister im Glarnerlande besingen gerne die Gnade des Herrn. In Mollis und in Glarus sind lebensfrische Jugend- und Gesangvereine recht tätig in der Mithilfe am guten Werk. Eine Reihe von Schwestern verteilen Woche für Woche unsere Zeitschriften und sammeln



Die Sonntagsschule in Mollis, die älteste im Glarnerlande.

durch den Missionsfreund schätzenswerte Beträge für die Mission. Im Spätsommer und anfangs Winter wird sehr rege an der Verbreitung unseres Kalenders und anderer Literatur gearbeitet. Das sind sehr bedeutsame Momente, die wir gebührend beachten wollen.

Das Werk in Glarus soll gedeihen! Der Herr gebe es!

Thurgau. Im Kanton Thurgau ist das Werk nicht ganz so alt wie etwa in Bern und in Zofingen. Im Jahre 1872 lud Familie Zürcher in Andwil Prediger J. Kloßner in Glarus ein, zu ihnen zu kommen und bei ihnen zu predigen. J. Kloßner ließ sich so etwas nicht zweimal sagen; er kam nach Andweil, predigte bald darauf auch in Uerenbohl, Kehlhof, Altersweilen und Birwinken. Es gab sogleich starke Anfeindungen und Ver-

folgungen, aber trotzdem wurden an all den genannten Orten durch die Kraft des göttlichen Wortes Seelen zu Gott bekehrt.

Hier wie an allen Orten ging der Gemeindegründung eine segensvolle Erweckung und lebendige Bekehrungen voraus. Im Jahre 1873 schon bildete Thurgau ein eigenes Arbeitsfeld, das mit dem Prediger D. Steiner besetzt wurde. Derselbe wohnte zuerst in Weinfelden bei Herrn Schlossermeister Dummer. Von den oben genannten Predigtbestellungen blieb nur Kehlhof, dagegen konnte Illighausen aufgenommen werden; Prediger D. Steiner verlegte im Februar 1874 seine Wohnung hierauf dorthin.

Am 20. August 1873 war die erste Vierteljahrskonferenz in Gegenwart von J. Walz, Vorstehender Aeltester, gehalten worden. Br. Joh. Walz war ein biederer Schwabe. Bei ihm konnte man in allen Perioden seines arbeitsreichen Lebens sagen: „Deine Sprache verrät dich.“ Im Umgang mit seinen Amtsbrüdern war er sehr herzlich und brüderlich, dabei aber doch bedachtsam. Im Gespräch konnte er ungesucht irgend ein witziges Wort fröhlicher oder ernster Natur hinwerfen. Gegen die Geschwister war sein Benehmen stets tadellos, liebreich und vertrauensvoll.

Im folgenden Jahre konnten viele Glieder aufgenommen und die Orte Zuben, Schönholzerswilen und Danzhausen dem Bedienungsplan eingereiht worden. In Kehlhof war die Versammlung im Hause der Familie Nufer; im Frühjahr 1874 wurde jedoch die Kapelle erbaut und am 9. August eingeweiht. Ein schöner Tag für unsere Geschwister und das Werk im Thurgau! An der Konferenz 1875 zählte das Arbeitsfeld 130 Glieder und zwei Sonntagsschulen. Das junge Werk mußte aber durch eine harte Probe hindurch, indem die Feinde Christi eine schwere Verfolgung anzettelten. Auf dem Heimweg von einer Versammlung wurde Prediger Steiner überfallen und in der Nähe von Brestenberg schrecklich mißhandelt und halbtot liegen gelassen. Mit der größten Mühe konnte er sich dann noch heimschleppen und lag dann längere Zeit krank darnieder. Die Uebeltäter wurden gefaßt und vom Gericht empfindlich gestraft, was ihnen und manchen andern zum Bewußtsein brachte, daß in einem geordneten Lande auch die Frommen ein Anrecht haben auf Sicherheit und Ruhe.

Er schrieb von seinen Leiden wie folgt: „Thurgau war eine neubegonnene Mission, wo sich der Feind noch gewaltig regte und alle Macht aufbot, Gottes Reich von vornherein zu zerstören. Am Anfang meines Dortseins ging ich an einem Abend auf eine neue Bestellung. Als ich bald am Ort meiner Bestimmung war, mußte ich noch durch ein Dorf, wo ich durch einen Mann aufgehalten wurde mit den Worten: „Heute abend

geht man nicht predigen, nur wieder heim." Ich bat ihn, er möge mich gehen lassen, ich müsse meine Bestellung bedienen, bot ihm einen Traktat an und suchte weiter zu kommen. Er nahm mir alle meine Traktate und warf sie in die Mistgrube. Es kam dann noch ein Schwarm Männer, umringten mich und drohten, mich totzuschlagen. Zuletzt kam einer und riß mich an den Ohren und Armen zum Dorf hinaus. Alle schrien dabei: „Hinaus mit ihm!" Sie liefen eine Stunde lang hinter mir her und stießen alle wüsten Worte aus, die es nur gibt. Währenddem seufzte ich beständig zu Gott, daß er sich doch dieser Armen erbarmen möge. Es war diese Behandlung eine Erfahrung ähnlich der, die Paulus machte: ich fühlte wohl Satans Macht um mich und doch stand der Herr mir bei. Am Schluß konnte ich mich herzlich erfreuen, daß der Herr mich würdig geachtet hatte, um seinetwillen auch zu leiden.

Diese Erfahrung war aber nur ein Vorbote von dem, was nach zwei Jahren auf mich wartete. Einmal nämlich, da ich in der Nacht auf dem Heimweg begriffen war, überfielen mich drei junge Männer. Zuerst suchten sie Streit anzufangen; da ihnen dies nicht gelang, suchten sie mich aufzuhalten und schlugen mich. Sie sagten, sie wollten einmal den Pfarrer, der die Leute verführe, recht durchklopfen. Das taten sie denn auch. Einer schlug mit seinem Stecken mir wohl vierzigmal auf den Rücken, ein anderer traktierte mich mit den Füßen, der dritte schlug mich fortwährend an den Kopf, so stark er konnte. Meine Geduld steigerte nur ihren Zorn. Sie warfen mich in einen Graben, traten auf mich und würgten mich beinahe zu Tode. Einer von ihnen stieß mich mit den Füßen und schrie dabei: „Hin muß er sein!" Ich glaubte, gleich einem Stephanus in den Himmel eingehen zu dürfen. Doch es sollte noch nicht sein. Sie ließen endlich von mir ab. Ich aber kam mir vor wie unter die Mörder gefallen. Ich schleppte mich in das nächste Dorf, wo von unsern Geschwistern wohnten, dort wurde ich verpflegt und vom Bezirksarzt behandelt, der die Sache zur Anzeige brachte. Nach einem Vierteljahr, als ich hergestellt war, wollte das Gericht darüber verhandeln. Da kam einer dieser Feinde an mein Bett und wollte die Sache gütlich abmachen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich eingehend mit dem Manne reden; ich sagte ihm, daß ich mich doch nicht für Geld schlagen lasse, daß das Gericht nun zu entscheiden habe. Und dieses entschied zu unsern Gunsten. Die Unschuld unsererseits und die schändliche Behandlung meiner Verfolger andererseits lag in so grellem Gegensatz da, daß auch die Herren Richter nicht anders konnten, als jedem derselben 60 Tage Gefängnis, 200 Fr. Schmerzensgeld und die

Zahlung sämtlicher Unkosten zuzusprechen. Das wirkte. Nun lag die Unschuld der Verfolgten vor aller Welt offen am Tage, aber ebenso die Gesetzwidrigkeit der Verfolger. Von da an hatten die Prediger und Freunde Ruhe.“

Als Entgelt für die ausgestandenen Leiden durfte Prediger D. Steiner wiederum eine schöne Seelenernte einheimsen, ehe das Konferenzjahr zur Neige ging. Er konnte auch eine katechetische Klasse gründen, die er in den Grundwahrheiten des Christentums unterrichtete.



Prediger David Steiner.
(Seite 90.)

Prediger David Steiner war ein echter Israelit ohne Falsch. Ihm war jede Unaufrichtigkeit ein Greuel. Er war ein ernster, fleißiger Beter, ein treuer Seelsorger, der den Gesunden und den Kranken eifrig nachging, ein Mann voll brennender Liebe zu seinem Heiland und den Seelen, die ihm anvertraut waren, ein ernster Christ mit einem zarten Gewissen und einem am Worte Gottes gestärkten sittlichen Urteil, ein lieber Bruder in Christo, in dessen Umgang man sich wohl fühlte, ein kraftvoller Prediger, der mit heiligem Ernst die volle Erlösung in Christo verkündigte und auf ein Leben mit Gott und für Gott drang, und ein heiterer, harmonischer Charakter, der überall Sonnenschein verbreitete. Möge der Mantel des Elias auf manchen Elisa fallen!

An der Konferenz im Jahre 1876 wurde A. Lauber auf dieses Arbeitsfeld stationiert. Er konnte aber nur ein Jahr bleiben. Er erlebte den Schmerz, daß in unfeiner Weise die Tauffrage unter einer Anzahl Brüdern aufgeworfen und diskutiert wurde, wodurch Reibereien, Unruhe, Uneinigkeit und unnötige Zersplitterung entstanden. Dennoch konnten die Orte Lippoldsweilen und Mettlen aufgenommen werden.

Auf A. Lauber folgte im Sommer 1877 Prediger J. Müller. Er griff die große Arbeit mit freudigem Herzen und im festen Vertrauen auf Gott an und fand sogleich Eingang in Kreuzlingen, Keßwil, Dettighofen und Bürglen. Fünf neue Sonntagsschulen entstanden. Durch sein tapferes Vorgehen ermutigt, machten die Geschwister ernste Anstrengungen, die Schuld, die

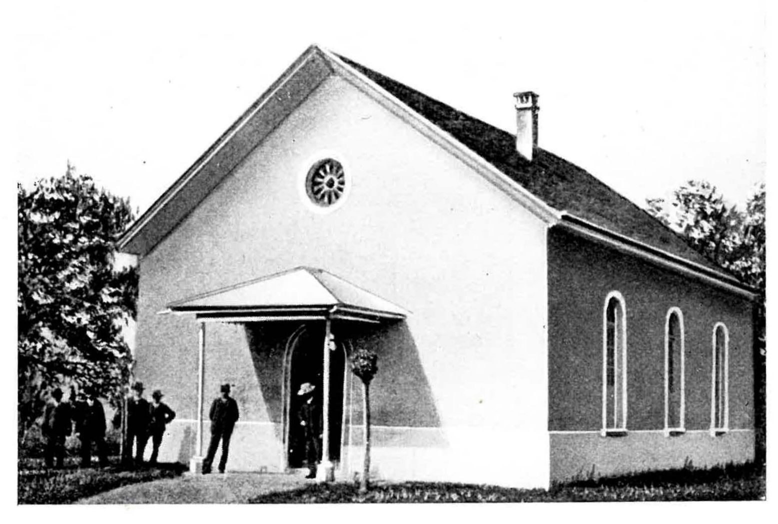
noch auf der Kapelle in Kehlhof stand, zu tilgen. Am 19. Mai 1878 wurde in Kehlhof eine Sonntagsschulkonvention abgehalten; es war die erste auf diesem Arbeitsfeld. Vielleicht darf es als eine Frucht der Konvention betrachtet werden, daß die Sonntagsschulen gleich darauf einen herrlichen Aufschwung nahmen. Wiederum konnten neue Predigtplätze aufgenommen werden, nämlich Töbeli bei Wald im Kanton Appenzell, sowie Buchacker und Heimenhofen. Die Arbeitskraft wurde 1879 vermehrt, indem zu Br. Müller noch S. Matter hierher bestimmt wurde. J. Müller zog dann im Oktober des genannten Jahres nach Konstanz und hielt in seinem Zimmer, Huttengasse 3, Versammlung.

Dieses Arbeitsfeld hat manchen schweren Sturm durchmachen müssen, oft erzitterte das Schifflein Gottes im Wogengebraus, aber Er war immer im Schifflein, der es sicher durch Sturm und Wellen hindurch zu führen verstand. Auf Sturm und Wogen folgte jedesmal wieder Ruhe und Sonnenschein. Der Herr rettete Seelen und stärkte seine lieben Kinder. Und von diesen sind viele durch alle Wetter hindurch treue Stützen des Werks geblieben, denen auch die Fernstehenden die Achtung nicht versagen konnten. Das Werk hat sich mit der Zeit ausgedehnt. Die Gotteshäuser in Kehlhof und Schönenberg haben sich als rechte Segensstätten erwiesen. Eine ganze Anzahl Familien, Eltern und Kinder, stehen treu und fest zur Sache Christi. Ihr Wandel legt Zeugnis ab von dem Werk der Gnade in ihnen. In O. ist eine liebe Familie, in der man vier Generationen nebeneinander sehen kann, die wir zu den Unsern zählen dürfen.

Es ist auch gelungen, auf neueren Bestellungen festen Fuß zu fassen und an ältern Plätzen die Arbeit mit neuem Ernst fortzusetzen.

In Konstanz-Kreuzlingen hat es gar manche Wandlung gegeben. Wir hoffen aber, daß das Werk nun doch fest gegründet ist. Liebe Geschwister leben und beten für des Herrn Sache. Das Werk im Thurgau gibt uns Berechtigung zu großen Hoffnungen. Es will aber in großer Liebe und mit viel Treue gepflegt sein.

St. Gallen. Schon in den früheren Jahren wurde ab und zu im St. Gallerlande von den Predigern der Evangelischen Gemeinschaft das Evangelium verkündigt. Doch erst im Jahre 1892 wurde das Werk in St. Gallen ernstlich in Angriff genommen. Die Jahreskonferenz gab den Predigern J. Speich und W. Scheuermeyer im Thurgau und K. Schweingruber in Winterthur den Auftrag, in St. Gallen Eingang zu suchen. Es gelang den genannten Brüdern, am Gallusplatz im Hause zur „Wahrheit“ ein Versammlungslokal zu mieten. Es war



Die Kapelle in Kehlhof.

ziemlich geräumig, hell, in guter Lage und kostete eine hohe Miete, und doch war es kein günstiges Lokal. Die Adventisten vom siebenten Tage hatten es inne gehabt und darin eine rührige Propaganda betrieben; in der breiten Oeffentlichkeit verwechselte man unsere Gemeinschaft mit den Adventisten oder stand in dem Glauben, der neue Name solle nur die alten Tendenzen verdecken. Neben dieser Tatsache war das ferner auch ein Nachteil, daß keiner der oben genannten Prediger am Platze wohnen konnte; es war daher in diesem ersten Jahre nicht möglich, nähere Beziehungen von Person zu Person anzuknüpfen oder angeregte Seelen in eine eingehendere Pflege zu nehmen. Und doch war die Arbeit dieses ersten Jahres nicht vergebens; es war Vorbereitungsarbeit. Die Konferenz erkannte, wie ungenügend der neue Platz durch die abwechselnden Besuche von auswärts bearbeitet werden könne und besetzte im Sommer 1893 St. Gallen mit den Bestellungen im Appenzellerland mit einem eigenen Prediger. Br. A. Brunner hatte das Vorrecht, als der erste Prediger der Evangelischen Gemeinschaft in St. Gallen stationiert zu sein. Er hat treu und fleißig gearbeitet und etliche Seelen für den Herrn gewinnen können. Er hat auf den alleinigen, wahren Grund, welcher ist Jesus Christus, eine Gemeinde zu erbauen versucht. Doch schon nach einem Jahr wurde er durch Prediger J. J. v. Siebenthal ersetzt, der dann vier Jahre bleiben konnte und

somit Zeit fand, eine reiche evangelistische Wirksamkeit zu entfalten. Er hatte nebst St. Gallen noch die Predigtplätze Bendlehn bei Speicher, Fahrenschwendi bei Wald und Tobel bei Teufen, alle im Kanton Appenzell gelegen, zu bedienen. In der Stadt St. Gallen sah er die Saat sproßen und aufwachsen, die Zahl der Versammlungsbesucher wuchs, und das Wort vom Kreuz erfaßte die Herzen. Der Saal wurde nach und nach zu klein. Auf Martini 1904 wurde ein anderer, in der „Engelburg" an der Brühlgasse Nr. 29 gemietet und bezogen. So war die Versammlung in St. Gallen von „Zur Wahrheit" in die „Engelburg" gekommen. Die Arbeit war gekrönt durch die Bekehrung vieler. Die Gemeinde in St. Gallen wuchs und erstarkte und ließ sich zur Mitarbeit an dem Werke anleiten. Dagegen war im Appenzellerlande kein Fortschritt wahrzunehmen.

Im Sommer 1898 trat für J. J. v. Siebenthal G. A. Lippert in die hoffnungsvolle Arbeit ein. Die Bestellung Wald ging ein, dafür ging in Moos, Walzenhausen, ein sehr versprechendes Arbeitsgebiet auf. In einem Privathaus konnten die Gottesdienste gehalten werden, die zahlreich besucht wurden. Der Geist Gottes wirkte kräftig durch das verkündigte Wort.

Im Jahre 1900 kam J. Häberli an Stelle von G. A. Lippert nach St. Gallen. Die Schwester Frehner starb, und die Bestellung Bendlehn mußte aus diesem Grunde aufgegeben werden. Später konnte man in Trogen in einem Gasthause das Wort des Herrn verkündigen. Es stellten sich viele Zuhörer ein, von denen sich etliche zu Gott bekehrten.

J. Häberli hatte in St. Gallen guten Eingang und viel Anhang. Der Saal zur „Engelburg" wurde zu klein, und Versammlung, Sonntagsschule und Vereine fanden ein neues Heim an der Schwertgasse. Nun wurden die ersten Stimmen laut nach einem eigenen Gotteshaus. Doch gut Ding will Weile haben; diese Angelegenheit sollte noch für einige Jahre ruhen. Die Gemeinde in St. Gallen sollte vorher eine schwere Prüfung und eine ernste Sichtung durchmachen. Und die Prüfung ging von da aus, von da es kein Uneingeweihter erwartet hatte. Als im Jahre 1904 J. Häberli vom Arbeitsfeld wegkam, wurde R. Schweingruber zu dessen Nachfolger bestimmt, der bis im Sommer 1908 in der Arbeit blieb. Diese Zeit gestaltete sich zu einer sehr schweren, für den Prediger und die Gemeinde. Der Eingang in die Gemeinde war dem neuen Prediger durch den abziehenden sehr erschwert worden. Der Vorgänger hatte eine große Ernte an Gliedern gehabt, aber diese neuen Glieder hatten sich noch nicht in die Gemeinde und in den Geist und die Ordnung der Evangelischen Gemeinschaft eingelebt. Sie wollten sich in den Pre-

digerwechsel und in die kirchliche Ordnung nicht recht fügen. Zur wesentlichen Verschlimmerung der Sachlage kam dann noch, daß J. Häberli nicht an einer andern Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft diente, vielmehr hatte er an der Judenmissionsanstalt „Bethel“ in Wandsbeck bei Hamburg Anstellung genommen. Bei seinem Weggang und bei den gepflegten Beziehungen zur Gemeinde in St. Gallen wußte er viele für diese neue Sache zu interessieren und entfremdete sie dadurch innerlich dem Werk der Evangelischen Gemeinschaft. Es versteht sich, daß hierdurch eine Disharmonie in die Gemeinde kommen mußte, statt daß die Harmonie im Geiste Jesu Christi gepflegt werden konnte.

Der schwerste Schlag für den Prediger und die Gemeinde erfolgte im Frühjahr 1906, als J. Häberli seine Verbindung mit „Bethel“ löste und in der Nähe von St. Gallen seinen Wohnsitz nahm. Es gelang ihm dann, seine Beziehungen zu einer Anzahl Glieder aus unserer Gemeinde zu erneuern und sie unter seinen Einfluß zu bringen. Er begann im Rehtobel und später in St. Gallen eine eigene Versammlung und bildete mit etwa 20 Personen, die er uns als Glieder entriß und wohl auch mit einigen andern, eine eigene Gemeinde. Unsere Gemeinde war um die obige Anzahl Personen kleiner geworden, sie hatte schwere innere Stürme durchgemacht, war gesichtet worden, hatte sich aber in ihrem Kerne treu bewährt.

Die Gemeinde in Walzenhausen war von diesen Nöten weniger berührt worden. Vom Jahre 1905 an zeigte sich daselbst ein frischer Gnadenzug, der vom Prediger getreulich gestärkt wurde. Zu den 14 Gliedern kamen Jahr für Jahr neue hinzu, die ins ewige Leben hinein geboren worden waren. Im März des Jahres 1906 wurde das Gemeindlein organisiert. Ein schönes Zeichen waren die stark besuchten Gebetsversammlungen. Im Frühjahr des folgenden Jahres wurde es nötig, das Lokal zu vergrößern. Zwei Jahre früher konnte in Walzenhausen ein Jugendverein gegründet werden, der sich prächtig entwickelte und heute dasteht als ein lebendiges Denkmal der Gnade Gottes.

In St. Gallen nahm die Gliederzahl der Gemeinde nach und nach wieder zu, da der Herr sich doch zur treuen Arbeit der Seinen bekannte. In finanzieller Beziehung tat die Gemeinde ihr Bestes. Ein rühriger Frauenmissionsverein half in der anerkennendsten Weise zu den schönen Resultaten mit. Im Sturmesbrausen drinnen hatte Prediger Rudolf Schweingruber seine Arbeit in St. Gallen begonnen, unter dem stillen Säuseln des Geistes Gottes durfte er sie beenden.

Vom Sommer 1908 bis 1913 diente E. Urban an der Gemeinde. Er schreibt: „Die Stürme der vorhergehenden

Jahre haben zu größeren Segnungen zubereitet." Die Gemeinde nahm zu, da Jahr für Jahr Bekehrungen stattfanden; man merkte, daß der Geist Gottes sein Werk lebendig machen wollte. Der Saal in der Schwertgasse füllte sich, und wieder regte sich der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus, darinnen die Gemeinde ungehindert Gott dienen könne. Nach langer, eingehender Umschau wurde endlich das große Haus Moosbrückstraße Nr. 3 im November 1911 käuflich erworben, der helle, geräumige Saal war aber schon am 4. Mai 1911 bezogen und eingeweiht worden. Nun konnte die Gemeinde rühmen:



Predigerhaus in Berg, Thurgau.

„Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest." Sie legte mit Ernst Hand ans Werk, um auch an die Kaufsumme einen namhaften Beitrag zu leisten. Der Missionsarbeitsverein regte fleißig die Hände zur Mitarbeit. Die Gemeinde wuchs und zeigte einen regen Eifer für die Sache des Herrn. Die Pfingstbewegung brachte im Jahre 1912 auf 1913 für kürzere Zeit wieder einige Unruhe in die Gemeinde, die aber glücklich überwunden wurde.

In Walzenhausen sorgte Frau Joerin-Gerber von Zürich für einen größeren Saal. Sie kaufte ein Haus, „Tabor" genannt, und vermietete uns den prächtigen Saal darin, der sich zur Entfaltung des Werkes außerordentlich geeignet erweist.

Herisau konnte 1909 als Predigtplatz aufgenommen werden. Im Saale des Vereins zum Blauen Kreuz konnten wir die

Versammlungen halten, bis wir einen eigenen Saal mieten konnten. Mehr als einmal hat sich eine Evangelisationswoche, die in Herisau gehalten wurde, als sehr segensreich erwiesen.

In Trogen ging die Versammlung wieder ein.

Bis zur Gegenwart wird das Werk des Herrn in St. Gallen, Walzenhausen und Herisau in stiller, treuer Arbeit weitergeführt. Und der Herr setzt fort und fort sein Siegel darauf.

Zürich. Im Namen Jesu hat die Evangelische Gemeinschaft ihre Arbeit in Zürich, der volksreichsten Stadt der Schweiz, am blauen Zürichsee gelegen, begonnen. Die Schweiz-Konferenz faßte nach langer Beratung bei ihrer Sitzung im Juni 1885 in Basel den Beschluß, ihre Wirksamkeit auch auf die mächtig aufblühende Stadt auszudehnen. Nicht Konkurrenzsucht veranlaßte sie zu diesem Schritt, sondern das Gefühl der Pflicht, überall da zu arbeiten, wo der Herr eine offene Tür schenkt und das Bewußtsein, daß der Herr uns neben den andern Kirchen, die im großen Segen und mit herrlichem Erfolg arbeiten, auch in Zürich eine Aufgabe zu lösen übertragen hat.

Prediger Th. Schweizer wurde von der Konferenz dazu bestimmt, die seelenrettende Arbeit in Zürich zu beginnen. Am 22. Juni 1885 kam er in Zürich an. Er fand an der Seefeldstraße 28 eine Wohnung. Am 19. Juli hielt er in dieser seiner Wohnung mit 21 Personen den ersten Gottesdienst der Evangelischen Gemeinschaft in Zürich. Sein Text war Jesaia 25, 7. Am gleichen Tage konnte er auch in Erlenbach eine Versammlung halten. Zu den Versammlungen an der Seefeldstraße fanden sich 10 bis 20 Personen ein. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es Th. Schweizer endlich auch im Kreis 3, an der Blumenstraße 5, ein Lokal zu finden. Es war das Haus zum „alten Tagesanzeiger", das gemietet werden konnte und Predigtsaal und Predigerwohnung bot. Am 4. Oktober 1885 wurde der Saal feierlich eingeweiht. In demselben haben viele Seelen Gnade und Frieden in Christo gefunden. Acht und ein halbes Jahr diente es uns als eine Stätte der Anbetung Gottes und der Verkündigung seines Wortes. Für lange Zeit war es unser Hauptlokal in dieser Stadt. Am 15. November wurde die erste Abendmahlsversammlung und vom 9. bis 20. die erste Evangelisation darin gehalten. Am 10. Januar des folgenden Jahres wurde mit 13 Kindern die Sonntagsschule begonnen. Die Winterzeit wurde durch ernste Arbeit wohl ausgenützt, so konnte dann am 9. Mai 1886 zur Gründung einer Gemeinde geschritten werden, indem 13 Personen als Glieder in die Gemeinschaft aufgenommen wurden. Achtzehn Geschwister, die von auswärts hierher gezogen waren, konnten der obigen Zahl noch zugezählt werden. Senfkorn-

artig war das Werk entstanden, unter dem Segen Gottes gedieh es zusehends.

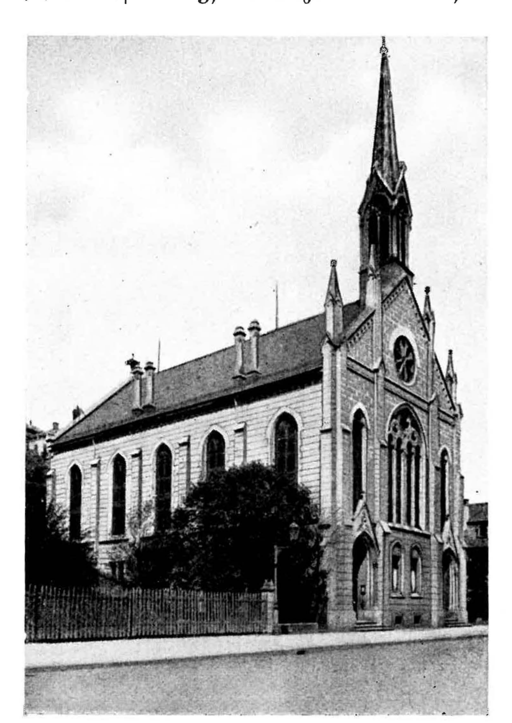
Am 7. März dieses Jahres wurde auch im Wolfbach ein Lokal bezogen, das von Herrn Eschmann gemietet worden war; im Mai wurde mit 8 Kindern der katechetische Unterricht begonnen. Am 22. Juni hatte die junge Gemeinde die Freude des Besuchs von Bischof Baumann, im Juli wurde ein Gesangverein konstituiert. Im August wurde die Versammlung vom Wolfbach nach der Florastraße 5 verlegt und dann auch hier eine Sonntagsschule begonnen. Im Oktober wurde in Außersihl ein Missionsarbeitsverein gegründet und im November der erste Gemeindebeamte, H. Schmied, gewählt.

Auch im Jahre 1887 entwickelte sich das Werk in erfreulicher Weise. Die Versammlung und Sonntagsschule in Hottingen, Florastraße, wurde in diesem Sommer in ein neu gemietetes Lokal an der Kirchgasse 33 verlegt, was dem Besuche förderlich war. Nun wurde auch auf dieser Seite der Stadt eine Klasse organisiert, denn die Gliederzahl war auf 105 angewachsen. Im Februar 1888 wurde in Hirslanden ein drittes Lokal gemietet und darinnen gepredigt und Sonntagsschule gehalten. An all den drei Orten segnete, sichtete und gründete der Herr sein Werk. An der Jahreskonferenz 1888 hatte Zürich 160 Glieder. Prediger S. F. Maurer wurde in diesem Jahr nach Zürich versetzt. Am 21. Oktober wurde das Lokal an der Forchstraße mit einem solchen an der Hofackerstraße 20 vertauscht. Der Saal an letzterer Straße war stiller gelegen und geräumiger und somit dem Werke dienlicher.

Im April 1889 wurde dem Prediger der Saal an der Kirchgasse auf den 1. Oktober gekündigt, weil man sich nicht damit abfinden konnte, statt 600 nun auf einmal 1000 Fr. Miete zu bezahlen. Das brachte die junge Gemeinde in große Not.

Zwar gelang es dann noch, an der Kirchgasse 19 ein Lokal zu mieten, aber man konnte nicht daran denken, daselbst zu bleiben. Was sollte unter diesen Umständen geschehen? Zwei Wege nur standen offen, entweder doch noch irgendwo einen Saal ausfindig zu machen suchen, für den man einige 1000 Fr. Miete bezahlen müßte, oder aber ein eigenes Gotteshaus bauen. Es wurde viel gebetet und viele Beratungen gepflogen. Bei der Sitzung der Vierteljahrskonferenz am 24. November 1888 wurde beschlossen, an die Bauverwaltung der Schweiz-Konferenz das Gesuch zu stellen, den bereits in Aussicht genommenen Bauplatz, auf dem jetzt die Friedenskirche steht, zu erwerben und den Bau einer Kapelle in Aussicht zu nehmen. Die Bauverwaltung erkannte deutlich die gewaltige Tragweite des Gesuchs und glaubte sich nicht berechtigt, über dasselbe zu entscheiden, sondern wies es an die Jahreskonferenz. Diese

erwog alle Umstände, nämlich, daß Gott das Werk mit so reichem Segen bedacht hatte, daß ein Neubau eine dringende Notwendigkeit sei, um eine gesunde Entwicklung der Sache Gottes zu erzielen und daß der Bauplatz an solch günstiger Lage sei, aber auch, daß die finanzielle Last, die wir uns damit aufladen, eine sehr schwere werde. Im Namen Jesu und mit Beistimmung des Bischofs entschied die Jahreskonferenz im Juni 1889 in Basel, die Baustelle zu erwerben. Am 30. Juli wurde der Kauf notariell gefertigt. Kaufsumme 52,000 Fr. In 20 Jahren repräsentierte er einen doppelten Wert. Die Ausgrabungsarbeiten wurden am 29. Februar 1890 in Angriff genommen. G. F. Maurer wurde mitten aus den Bauarbeiten, die große Energie, Umsicht und Geduld erforderten, herausgerissen, da er an der Jahreskonferenz zum Vorstehenden Aeltesten erwählt wurde. Th. Schweizer wurde nach Zürich versetzt und mitten in die große Arbeit hinein gesetzt. Es gab bei diesem Bau mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Und doch gingen die Arbeiten von statten. Am zweiten Adventssonntag, 7. Dezember 1890, war großer Festtag; das fertig erstellte Gotteshaus wurde als die Friedenskirche der Evangelischen Gemeinschaft zum Dienste Gottes, zum Zwecke des Auferbaus seiner Gemeinde und der geistlichen Pflege der Jugend eingeweiht. Prediger K. Zwingli hielt über den Text Psalm 26, 8 eine geistesmächtige Weihepredigt. Am 5. März 1891 konnte dann die Predigerwohnung bezogen werden. In Juni desselben Jahres hielt die Schweiz-Konferenz ihre Jahressitzung in dem stilvollen Gotteshaus. Bischof Baumann war Vorsitzender der Konferenz. Diese ordnete an, daß der Vor-



Die Friedenskirche in Zürich 1.

stehende Aelteste S. F. Maurer nach Amerika reisen und als Kollektor für die Friedenskirche Gelder sammeln solle zur Verminderung der Bauschuld. Sein Dienst in Amerika dauerte lange, war schwer und verleugnungsvoll, wurde aber auch mit reichem Erfolg gekrönt. Die Gemeinde hat sich aber auch selbst redlich bemüht, von Zeit zu Zeit an der Schuld etwas abzutragen. Es war nötig geworden, in Zürich noch einen Gehilfen zu stationieren, der in Außersihl zu wohnen hatte. Der erste war K. Schweingruber.

Im Jahre 1892 entstand in Leimbach eine neue Sonntagsschule. In diesem Jahr kam A. Brunner als Gehilfe nach Zürich. An der Jahreskonferenz 1893 wurden die Brüder S. Müller und G. A. Singer hierher stationiert. Am 15. August konnte die erste Versammlung in Bremgarten von Zürich aus gehalten werden. Nach einem Jahr gesegneter und glaubensvoller Arbeit wurde Br. S. Müller zum Vorstehenden Aeltesten erwählt. Prediger C. Haldemann wurde 1894 nach Zürich stationiert; ihm stand Br. Singer zur Seite. Im Frühjahr war in der Enge, Erste Neugutstraße 3, ein kleines Haus gekauft worden, um auch auf diesen Stadtteil unsere Arbeit auszudehnen. Es mußte in dieses Haus noch eine Wohnung eingebaut werden. In Außersihl mußte man das Haus zum „Tagesanzeiger" verlassen und an die Bäckergasse umziehen. Unter mancherlei Kämpfen, Arbeiten, Hoffen und Ringen, auch unter Prüfungen und Sichtungen nahm das Werk zu an innerer Festigkeit und an Ausdehnung. In Dietikon konnte mit einer Versammlung begonnen und eine Sonntagsschule eröffnet werden.

Für unser Werk im Kreise 3 machte sich, ähnlich wie vordem im Kreise 1, immer dringender das Bedürfnis geltend nach einer geeigneten Stätte des Gottesdienstes. Nach vielen Beratungen beschloß die Bauverwaltung endlich am 19. November 1895, ein an der Stauffacherstraße gelegenes Grundstück zu erwerben, um dann ein Haus mit Räumlichkeiten für alle unsere Arbeitszwecke darauf zu bauen.

In Zürich 1 wurde Ende August 1896 der Jugendverein gegründet. Nach G. A. Singer hatte C. Haldemann den C. Koßmann und dann W. Scheuermeyer zu Gehilfen gehabt.

Um eine eingehendere Bearbeitung des großen Gebietes und dabei doch eine entsprechende Pflege der bestehenden Gemeinden zu ermöglichen, wurde im Jahre 1897 das Werk in Zürich 3 mit Einschluß von Enge, Leimbach und Bremgarten zu einem selbständigen Arbeitsfelde gemacht und mit E. W. Scheuermeyer und nach dessen Erkrankung mit F. W. Poerschke besetzt. Zu Zürich 1 gehörten noch Zürich 5 und Dietikon. In Außersihl hatte man einen Bauplatz erworben; selbstverständ-

lich wurde allerseits die Baufrage eifrig diskutiert. Nach vielen Beratungen wurde im Konferenzjahr 1897 auf 1898 ein Doppelhaus mit großen Verkaufsmagazinen im Parterre, mit einem großen und einem kleinen Saal im ersten Stock und mit sechs Wohnungen in den übrigen Stockwerken erbaut. Es ist dies die Friedensburg, Stauffacherstraße 35. Am 23. Oktober 1898 war die Einweihungsfeier des schönen und geräumigen Saales. So hatte denn auch diese Gemeinde ihr sicheres Heim gefunden, wo sie sich erbauen und wo sie wurzeln konnte. Von 1898 bis 1900 war S. F. Maurer Prediger dieser Gemeinde; ihm stand J. Häberli helfend zur Seite.

An der Gemeinde in der Friedenskirche diente von 1898 bis 1902 Prediger K. Schweingruber mit den Brüdern G. Gurtner, Deißlinger und Wecke. Es machte sich zu dieser Zeit ein starkes Verlangen geltend, unsere Wirksamkeit auch nach dem Seefeld auszudehnen. Am 18. September 1898 wurde an der Mühlebachstraße 126 ein Lokal bezogen und am 4. Dezember dort eine Sonntagsschule eröffnet. Im gleichen Jahr wurde in Unterstraß, an der Niklausstraße 4, ein Gottesdienstlokal gemietet, am 30. Oktober die erste Versammlung und am 3. September 1899 die erste Sonntagsschule darin gehalten. Nur schade, daß man diese Plätze aus Mangel an Mitteln wieder aufgeben mußte. In Hirslanden mußte im Jahre 1902 ein anderes Lokal gesucht werden; es fand sich ein solches an der Forchstraße 134.

An der Jahreskonferenz 1900 wurden die Predigtorte Zürich-Enge, Leimbach und Bremgarten zu einem selbständigen Arbeitsfeld organisiert und mit Prediger Th. Pfrimmer besetzt. Später hat es infolge starken Wegzuges treuer Glieder, die in Leimbach wohnten, eine schmerzliche Einbuße erlitten, indem dieser Platz ganz aufgegeben werden mußte.

Im Industriequartier mußte aus dem gleichen Grunde ein Saal, den man gemietet hatte, aufgegeben werden. Diese Tatsachen kann man nur mit tiefem Schmerze niederschreiben.

Im Sommer 1900 wurde P. F. Schär nach Zürich 3 stationiert; seinem Arbeitsfeld wurde Dietikon einverleibt. Von 1904 bis 1908 arbeitete G. A. Singer in Zürich 3, von dem letztgenannten Jahre bis 1911 Prediger J. Müller, der dann wiederum von K. Schweingruber abgelöst wurde. Am 26. April 1912 besprach die Vierteljahrskonferenz dieser Gemeinde eine ernste Angelegenheit. Sie war der Meinung, es sollte auch im Hardquartier unter der Jugend und unter den Erwachsenen gearbeitet werden. Die Angelegenheit kam in Fluß; am Idaplatz 8 fand sich ein Lokal, das am 20. August bezogen wurde und am 25. August der ersten Sonntagsschule Raum bot.

An der Gemeinde in der Friedenskirche diente von 1902 bis 1906 J. J. von Siebenthal, von 1906 bis 1910 F. Schweingruber, von 1910 bis 1913 S. Müller und von da an bis 1916 F. Schlattmann. In Zürich 2 löste den Br. Pfrimmer K. Kobold ab, diesen R. Humbel, diesen F. Gloor, dann E. Reimann und endlich E. Jost.

Im letzten Jahrzehnt hat sich das Werk des Herrn in Zürich durch manche Hindernisse hindurch segensreich entwickelt. An Ausdehnung hat es nicht gewonnen, wie man es sehnlich wünscht. Hoffen wir, daß der Gewinn an geistlichem Leben um so größer sei!



Prediger Samuel Friedrich Maurer.
(Seite 100.)

Am 7. Mai 1911, an einem schönen Sonntag, wurde das 25jährige Jubiläum des Bestehens des Werkes in Zürich gefeiert, und zwar von allen drei Gemeinden zusammen. Das war ein herrlicher Jubeltag. Der damalige Prediger S. Müller schließt seinen ansprechenden Jubiläumsbericht mit den Worten, denen wir auch in dieser Gedenkschrift beistimmen: „Wenn wir so auf unsere Tätigkeit in dem entschwundenen Vierteljahrhundert zurückblicken und uns dabei all der äußeren und inneren Hindernisse und unserer eigenen Schwachheit bewußt bleiben, so müssen wir heute in tiefer Beugung und in herzlicher Dankbarkeit vor Gott bezeugen: Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen. Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein! Gebt unserem Gott die Ehre!"

Mit heiligem Glaubensmut, mit froher Hoffnung, mit geheiligtem Eifer und völliger Hingabe für Gott und seine Sache wollen wir der Zukunft entgegengehen, uns stützend auf das Verheißungswort: „Aus dem Kleinsten sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk; ich, der Herr, will solches zu seiner Zeit eilend ausrichten!"

Wir haben in und um Zürich acht Predigtplätze, 490 Glieder, sieben Sonntagsschulen mit über 800 Sonntagsschülern und 62 Lehrern. Die Zahl der Gemeindebeamten übersteigt 20.

Winterthur. Das Arbeitsfeld Winterthur kann nicht auf eine fünfzigjährige Geschichte zurückblicken. Die Jahreskonferenz im Jahre 1891, vom Drange der Liebe Christi erfaßt, gab den Predigern Th. Schweizer und Karl Schweingruber in Zürich den Auftrag, in Winterthur für die Verkündigung der Heilsbotschaft Eingang zu suchen. Die Stadtbehörde war bereit, ihnen den ehemaligen Ratsaal im alten Rathaus an der Marktgasse zu gottesdienstlichen Zwecken zu vermieten. Sie forderte 300 Fr. Mietzins. Das alles war für den Anfang günstig. Am 20. September 1891, also am Eidgenössischen Buß- und Bettag, abends halb 8 Uhr, wurde die erste Versammlung der Evangelischen Gemeinschaft darin gehalten. Der Besuch war von Anfang an ein erfreulicher. Vom 25. Januar bis 5. Februar wurde Evangelisation gehalten. Es bekehrten sich eine beträchtliche Anzahl Personen zu Gott. Schon am 21. Februar wurde die erste Gliederaufnahme gehalten und hiermit die Gemeinde gegründet. Der Grundstock bestand aus 18 Personen. Von diesem Zeitpunkt an wurde nun auch an einem Wochenabend, am Donnerstag, eine gottesdienstliche Zusammenkunft gehalten. Das Werk gedieh zusehends. Schon an der folgenden Konferenz, nämlich 1892, wurde Prediger Karl Schweingruber nach Winterthur stationiert. Er ordnete bald auch auf den Sonntag vormittag einen Gottesdienst und für Dienstag abend Gebetstunde an. Es war nötig, der innern Entwicklung der jungen Gemeinde die vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Am 15. April des oben genannten Jahres war die erste Abendmahlsfeier gehalten worden, und am 23. August erhielt die Gemeinde ihre ersten Gemeindebeamten. Am 18. September hielt dann der Vorstehende Aelteste K. Zwingli die erste regelrechte Vierteljahrsversammlung. An diese schloß sich eine reich gesegnete Evangelisation an, bei der 20 Personen den Herrn suchten. Im Februar des folgenden Jahres hatte eine zweite Evangelisationsarbeit den gleichen schönen Erfolg. Auf diese Segenszeit folgte eine Zeit schwerer Kämpfe; die Gemeinde mußte eben auch erzogen und in den Geist und die Ordnung der Evangelischen Gemeinschaft hineingeführt werden. Diese Aufgabe war im Jahre 1893 auf 1894 zu lösen. Im Winter bekehrten sich wieder einige Personen, die sich der Gemeinde anschlossen. Schon im Februar 1894 schien es geraten, eine zweite Klasse zu organisieren und ihr ihren eigenen Führer zu geben. Gleich zu Anfang der Wirksamkeit wurde die Arbeit an der Jugend ins Auge gefaßt, im August 1892 die Sonntagsschule gegründet mit 22 Kindern; in zwei Jahren war die Schülerzahl auf zehn Klassen angestiegen. Schon am Palmsonntag 1894 konnten drei Konfirmanden aus dem

Religionsunterricht entlassen werden. Auch ein Jugendverein wurde ins Leben gerufen, der lieblich gedieh!

Unangenehm war es, daß die Stadt den Versammlungssaal wiederum selber benützen wollte und zur Betreibung des Werkes des Herrn ein anderer Saal gesucht werden mußte. Es fand sich im „Winkel“ in der Hintergasse ein solcher, der aber weder günstig gelegen noch freundlich war.

Im Jahre 1894 übernahm dann F. S. Maurer das Werk in Winterthur. Da der Saal zur Abhaltung des Christfestes mit der Sonntagsschule viel zu klein war, so stellte die Direktion des kantonalen Technikums einen großen Zeichnungssaal zur Verfügung. In Hegi konnte eine Sonntagsschule gegründet werden. In Winterthur selbst machte sich der Mangel einer geeigneten Lokalität stark fühlbar. Im Frühjahr 1895 ging dann Julius Ott daran und baute an der St. Georgenstraße ein großes Haus mit einem schönen Saal, den er der Evangelischen Gemeinschaft um 800 Fr. vermietete. Am 9. Februar 1896 wurde derselbe eingeweiht. In Sennhof gestattete die Direktion der Tößtalbahn, daß im Wartesaal des Stationsgebäudes die Sonntagsschule gehalten werden durfte.

In der Gemeinde gab es für kurze Zeit, durch eine oder zwei Schwestern veranlaßt, einige Störung. Doch konnte diese überwunden werden durch die Gnade des Herrn.

Vom Sommer 1898 bis 1901 stand Prediger C. Haldemann dem Werk in Winterthur vor. Es war dies eine Zeit ruhiger Entwicklung. An Bekehrungen fehlte es aber keineswegs. Wie sein Vorgänger konnte er für kürzere oder längere Zeit in verschiedenen, meist kleineren Ortschaften Gottesdienste halten. Im März 1899 konnte er in Hegi mit einer Versammlung beginnen. Als er im Jahre 1901 wieder versetzt wurde, befand sich die Gemeinde in einem guten Zustande. Es war inneres Leben vorhanden, Opferwilligkeit und einträchtiger Sinn.

Auf ihn folgte für 1¼ Jahre J. Studle, dann bis 1904 Th. Pfrimmer. In dieser Zeit wehte ein neuer Geisteswind durch die Gemeinde. Es wurden viele Seelen bekehrt und die Gemeinde neu belebt. Eine weitere Ausdehnung fand nicht statt.

Für die folgenden vier Jahre war C. Roßmann der Hirte der Gemeinde, der sein Bestes tat zur Förderung der Sache Gottes. Er machte aber auch bittere Erfahrungen mit solchen, die ihre eigenen Wege gehen und sich nicht in Liebe in die Gemeinde eingliedern wollten. Leider schädigen solche Personen das Werk nicht nur dadurch, daß sie selber weggehen, sie üben auch immer einen verderblichen Einfluß auf andere aus, die entweder nicht klar sehen oder noch nicht fest geworden

sind. C. Koßmann durfte auch in Winterthur etliche für seinen Heiland gewinnen.

Auf Br. C. Koßmann folgte Prediger K. Zwingli, vom Sommer 1908 bis 1913. Ihm fiel der Umzug schwer, weil seine Gattin schwer erkrankt war. Nach längerer Leidenszeit rief sie der Herr von der Seite ihres Gatten und aus dem Kreise ihrer Kinder heim in die obere Heimat. Ihre irdische Hülle ruht auf dem Gottesacker in Winterthur. Das war eine schwere Heimsuchung für den Knecht des Herrn, um so mehr als in der verhältnismäßig kleinen Gemeinde allerlei Schwierigkeiten zutage traten, die erst durch viel Gebet, Ernst und Geduld gehoben werden konnten. Im zweiten Jahr der Arbeit dort gab es eine besonders schwere Zeit, da sich ein Gemeindebeamter Unkorrektheiten zuschulden kommen ließ, die viel Anstoß und Aergernis erregten. Dennoch war der Besuch der Gottesdienste ein recht guter. Wie in Basel, so gründete K. Zwingli auch in Winterthur einen Jünglings- und einen Jungfrauenverein, wodurch die jungen Geschwister einen festeren Halt bekamen. Alles in allem darf gesagt werden, daß der treue Steuermann im Himmel das Schifflein sicher durch Wellen, Sturm und Klippen hindurch gebracht hat. Ihm sei Ehre dafür!



Prediger Konrad Zwingli.
(Seite 106.)

Seit dem Jahre 1913 bedient Prediger S. Müller die Gemeinde. Und sie schätzt die hingebende, von Liebe getragene Arbeit ihres Predigers. Es werden auch jetzt noch Seelen zu Christo gebracht. Die jungen und die älteren Glieder arbeiten Hand in Hand, um Gottes Werk einem neuen Sieg entgegenzuführen.

Schaffhausen. Die Anregung, unsere Wirksamkeit auch auf die Stadt Schaffhausen auszudehnen, wurde an der Konferenzsitzung 1904 gemacht. Die seelenrettende Liebe läßt sich nicht einengen, sie möchte alle Ungeretteten in den Bereich ihrer Werbearbeit hereinziehen. Prediger C. Koßmann, der eben nach Winterthur stationiert worden war, erhielt den Auf-

trag, in Schaffhausen Eingang zu suchen und dort unsererseits mit der Predigt des Evangeliums zu beginnen. Es gelang, am Gerbergraben 46 einen Saal zu finden, der mietweise zu haben war und unseren Bedürfnissen zu entsprechen schien, es war der Saal zur „Gerberzunft“, auch Gerberstube“ genannt. In demselben hatte die Evangelische Gesellschaft früher eine Zeitlang ihre Versammlungen abgehalten, zuletzt war er etwa ein Jahr lang von den Adventisten benützt worden. Der Saal war geräumig, jedoch war der Zugang durch einen langen, düsteren Gang nicht günstig.

Am 10. Juli 1904, an einem sommerschwülen Sonntag, wurde der Saal eingeweiht. Der Gesangverein und Posaunenchor von Winterthur mit einigen andern Geschwistern nahmen an dem Festgottesdienste teil. Von Schaffhausen hatten sich nur 7 Personen eingestellt. Der Herr war segnend unter seinem Volke; so daß ein hoffnungsfreudiger Zug durch die Versammlung ging. Am Sonntag darauf kam Br. C. Koßmann wieder nach Schaffhausen, um den zweiten Gottesdienst zu halten. Aber da fand sich keine einzige Menschenseele ein. „Mit Gebet und Tränen“, sagt der genannte Bruder, „weihte ich wiederum den Saal ein“. Dieselbe schmerzliche Erfahrung mußte er noch einige Male machen, bis sich endlich einige Personen einstellten. Es muß allerdings betont werden, daß die Zeit, nachmittags 4 Uhr, die dem Prediger zur Verfügung stand, eine recht ungünstig war und wohl auch viel zur Ungunst dieser Anfangserlebnisse beitrug. Mehr als 10 Personen stellten sich während des ganzen Sommers niemals ein. Im November wurde dann eine Evangelisationswoche gehalten, zu der sich doch eine Zuhörerzahl von 15 Personen einfand. Br. G. A. Singer von Zürich warf das Netz des göttlichen Wortes aus. Von Frucht zeigte sich nicht viel. Das ganze Jahr hindurch wollte es zu keinem rechten Erfolg kommen. An zwei Familien, die von anderwärts hierher gezogen waren, hatte man einen Stützpunkt. Die Geschwister in Winterthur hatten Schaffhausen auf ihr Herz genommen, indem sie in den Gebetsstunden und in ihren Kämmerlein anhielten, daß er das Werk in Schaffhausen segnen möge.

An der Jahreskonferenz 1905 wurde Schaffhausen Zürich II zugeteilt. Br. K. Kobold hatte nun die Arbeit weiterzuführen. Er tat es mit Gebet und Flehen, in Liebe und Glauben, ohne viel Frucht zu ernten. Als dann 1906 Br. R. Humbel nach Zürich II versetzt wurde, hatte er auch von da aus das junge Werk in Schaffhausen zu pflegen. Was ihn erfreute, war die Sonntagsschule, die bereits eine liebliche Zahl von Besuchern aufwies. Beim ersten Gottesdienst, den er abhielt, waren auch nur sechs Personen zugegen. Er machte hierauf große Anstren-

gungen, die Versammlungen bekannt zu machen und zu denselben einzuladen, was zur Folge hatte, daß die Zahl der Zuhörer sich zusehends mehrte. Es wurde eine Wochenversammlung anberaumt und ein kleiner Gesangverein gegründet. Um sich nicht nach der wöchentlichen Bibelstunde oder nach der Gesangübung schnell von den Besuchern losreißen zu müssen, sondern ihnen Gehör zu geben und Zeit zu widmen, mietete Br. Humbel ein Zimmer, zu dessen Ausmöblierung die Geschwister auf verschiedenen Arbeitsfeldern hilfsbereit die Hand anlegten. Der Prediger gründete auch einen Missionsarbeitsverein, dessen Arbeiten an einem jährlich wiederkehrenden Bazar verkauft wurden. Schon der erste Bazar brachte 300 Fr. für das Werk ein. Der Anfang war nun gemacht, und die Hoffnung lebte auf. Es gab natürlich immer noch manche Schwierigkeiten, die mit Geduld und Vertrauen auf Gott überwunden werden mußten.

Der Saal zur Gerberzunft konnte auf die Länge nicht mehr als Versammlungssaal dienen, da im untern Stockwerk eine Wirtschaft eingerichtet wurde. Man mußte sich nach einem andern Versammlungssaal umsehen. Es fand sich ein solcher in der Krummgasse, Durchgang Nr. 3, in dem sogenannten „Großen Haus". Hier war man eher noch ungünstiger placiert als an dem früheren Ort, so daß man nicht daran denken konnte, auf die Länge zu bleiben.

Um dem Platze alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, wurde Schaffhausen an der Konferenz 1909 zu einem selbständigen Arbeitsfeld gemacht. Br. J. Geißbühler wurde hierher stationiert, der nun die Freude hatte, von Straßburg, dem Konferenzorte, nach Schaffhausen zu reisen und eine Wohnung zu suchen und nachher in Gstaad seine Sachen zu packen und nach seinem neuen Bestimmungsorte umzuziehen. Seine Wohnung lag in der Oberstadt, im Haus zum „Steinbock".

Der Zustand mit dem Saal war unhaltbar geworden. Es gab keine andere Möglichkeit, als sich umzusehen, ob nicht irgendwo ein Haus erworben werden könne. Schon Br. Humbel hatte sein Augenmerk auf das Haus an der Bachstraße 36 gerichtet; seine Bemühungen hatten aber keinen Erfolg. Br. Geißbühler erfuhr dann, daß der Hausbesitzer jetzt ein Haus verkaufen würde. Ein Versuch führte nach längeren Verhandlungen im Frühjahr 1910 zur Erwerbung des Hauses an der Bachstraße 36. Der Kaufpreis betrug Fr. 37,500. Der Werkstattraum zu ebener Erde wurde zum Predigtsaal umgebaut. Das Haus erhielt den Namen „Friedheim der Evangelischen Gemeinschaft". Die Predigerwohnung über dem Saal konnten wir auf 1. April 1910 beziehen, das Gottesdienstlokal zirka drei Wochen später. So hatte die junge Gemeinde ein eigenes

Heim gefunden, das sich gut präsentiert und freundlich einladet, besonders als der vorgelagerte Hof zu einem netten Gärtchen umgewandelt war. Ruhig und sonnig gelegen, ist es doch gut zugänglich.

Leider blieben allerlei Störungen in dem Gemeindlein, die zurückzuführen sind auf Untreue und Schwätzereien, nicht aus; doch konnte das Werk sich erbauen.

Katechetischer Unterricht wurde zuerst nur an einzelne erteilt, doch mehrte sich die Kinderzahl zusehends. Die Sonntagsschule entwickelte sich trotz Schwierigkeiten recht gut, so daß 1912 75—80 Sonntagsschüler sich im Friedheim sonntäglich versammelten. Im Konferenzjahr 1910/11 entstand ein Jugendverein mit anfänglich 24 Mitgliedern. Der Gesangverein erfuhr in dieser Zeit eine völlige Verjüngung durch Austritt älterer und Eintritt jüngerer Personen. Der Arbeitsverein arbeitete mit stetig zunehmendem finanziellem Gewinn unter der hingebenden Arbeit der Schwestern.

Im Juni 1911 erweiterte sich die Arbeit durch den Predigtplatz Klingenberg bei Steckborn, der von Thurgau abgenommen und Schaffhausen angegliedert wurde, wozu im Herbst desselben Jahres Hinterhomburg als neu hinzukam. Das war willkommene Arbeitsvermehrung.

Die Arbeit in Neuhausen erwies sich mehr und mehr als aussichtslos. Mit schwerem Herzen wurde Neuhausen im Jahre 1911/12 aufgegeben.

Es wurde mehrfach versucht, in verschiedenen Ortschaften in der Nähe von Schaffhausen die Arbeit aufzunehmen, aber nirgends wollte es gelingen. Wir sehen je länger je mehr, daß Gott die Türen öffnen muß, wenn es in Schaffhausen zu einer Erweiterung des Werkes kommen soll.

Auf Br. Geißbühler folgte A. Jundt, der im Segen arbeitete, bis der Weltkrieg ihn zu den Waffen rief und hierdurch und durch allerlei andere Vorkommnisse unser Werk tief berührt und gehindert wurde.

Ist aber Gott mit uns, wer mag wider uns sein!

Die Geschichte unseres Werks im Elsaß und in Baden.

Die Anfänge des Werks im Elsaß. Auch im schönen Elsaß war der Boden für die lebenskräftige Verkündigung des Evangeliums wohl zubereitet. Die Evangelische Gemeinschaft war von Gott berufen, dem Herrn eine reiche Ernte von geretteten Seelen zuzuführen. Ein Prediger der Gemeinschaft in Amerika, ein Elsässer mit Namen Jakob Schäfle, fühlte im Jahre 1866 einen starken innern Drang, seine Heimat zu besuchen, um hier die Gnade Gottes in Christo Jesu zu verkündigen. Er fand freundliche Aufnahme und viele offene Herzen. Mehrmals wurde ihm die Staatskirche für seine Predigt überlassen. Er schrieb dann einen begeisterten Artikel für den „Christlichen Botschafter" und schlug in demselben vor, ins Elsaß Prediger der Evangelischen Gemeinschaft zu senden. Um die nämliche Zeit ging eine ähnliche Anregung von einer andern Seite aus. Zwei Brüder, Jakob und Johann Hofert, eifrige Gotteskinder, machten von Amerika aus Besuche in ihrem Heimatdorfe Dürrenenzen; sie konnten es nicht lassen, von der Gnade zu zeugen und um Seelen für den Herrn zu werben. Durch ihr Wirken wurde eine Anzahl Personen bekehrt, die sich nach der Rückreise der genannten Brüder nach Amerika unter sich und durch das Lesen des „Christlichen Botschafters" erbauten. Das Haupt dieses Häufleins wurde M. Hurter, der in einem Brief an den Redaktor des „Christlichen Botschafters" um einen Prediger bat und eine Gabe von Fr. 500 anbot. Das alles scheint mitgewirkt zu haben, daß die Augen der „Evangelischen" nach dem Elsaß gerichtet wurden.

Straßburg. An der Jahreskonferenz 1868 in Stuttgart wurde der hochbegabte Prediger J. Schnatz nach Straßburg gesandt. Der amerik. Vizekonsul, Herr Theodor Krüger, war ihm behilflich, eine Wohnung zu mieten, in der er privatim religiöse Versammlungen halten konnte. Nach den damaligen französischen Gesetzen durften sich aber nicht mehr als 19 Personen zusammenfinden. Prediger Schnatz reichte dann ein Gesuch

an die kaiserliche Regierung in Paris ein, daß ihm die Erlaubnis gegeben werden möchte, ungehindert, in freier Weise religiöse Versammlungen abzuhalten. Das Gesuch wurde vom amerikanischen Konsul in Straßburg, Herr Robison, und vom amerikanischen Konsul in Paris, Herr Dix, warm befürwortet. Die Antwort ließ lange auf sich warten, so daß J. Schnatz sich stark mit dem Gedanken beschäftigte, persönlich beim Kaiser Napoleon vorstellig zu werden. Da, zu Weihnachten 1868, traf die Genehmigung des Gesuches ein. Welch eine Freude und welch ein bedeutsames Ereignis war dies! Es mußte aber noch die Zustimmung des Stadtpräfekten von Straßburg eingeholt werden, die mit einiger Mühe mit der kaiserlichen Akte in der Hand gewonnen wurde. Im Metzgergießen Nr. 19 fand sich ein Versammlungssaal, der vielen Seelen zur Geburtsstätte ins neue Leben hinein geworden ist.

Hier blieb die Versammlung, bis im Jahre 1882 die neuerbaute Zionskirche am Zixplatz bezogen werden konnte. Während Prediger Schnatz auf die kaiserliche Erlaubnis harrte, konnte er in Straßburg selber nicht viel tun, dagegen fand er offene Türen in Wangen, Bischweiler, Oberhofen und Baldenheim. In Bischweiler konnte er alle 14 Tage im Pfarrhause predigen, während Pfarrer Vogt als Organist diente. In Oberhofen durfte er für den Vikar und für den Konsistorialrats-Präsidenten Pfarrer Held in der Kirche predigen.

Die Zionskirche in Straßburg.

J. P. Schnatz war ein feiner Mann, ein begabter und frommer Prediger. In Straßburg fand er bei einer Anzahl besserer Familien Eingang, was den Erfolg seiner Wirksamkeit sichtbar günstig beeinflußte. Ihm wird nachgerühmt, daß er ein sehr tüchtiger und fleißiger Prediger gewesen sei, dem es gegeben war, viele Seelen zu Christo

zu führen. Er war auch ein vortrefflicher Organisator und ein guter Administrator.

Unter der Wirksamkeit von Prediger J. Schnatz bekehrten sich in Straßburg viele lebendig zu Gott, darunter manche, die jahrzehntelang treue Stützen der Gemeinschaft waren. J. Schnatz konnte eine lebendige Gemeinde von bekehrten Seelen gründen, die durch das Band der Liebe fest zusammengehalten wurde. Allerdings, der Krieg und die Belagerung der Stadt im Jahre 1870 brachten dem jungen Werk eine schwere Prüfung. Nach dem Friedensschluß mußte J. Schnatz einen Teil der zersprengten Gemeinde erst wieder sammeln, was viel Mühe und Geduld erforderte. Doch bald stand die Gemeinde in neuer Blüte da, ein Zeugnis von der Macht der Gnade.

Sehr bedeutsam für das Werk in Straßburg und im ganzen Elsaß war, daß mit dem Krieg Elsaß-Lothringen eine deutsche Provinz wurde. Unter deutschen Einrichtungen, Gesetzen und Verwaltungen konnte das deutsche Werk blühen und gedeihen, um so mehr als die deutsche Regierung demselben sehr wohlwollend gegenübertrat und die von Napoleon zugesicherten Rechte vollkommen anerkannte, was unserem Wirken jahrzehntelang großen Vorteil brachte und uns vor vielen Unannehmlichkeiten bewahrte. Sehr oft haben wir später in entgegenkommendster Weise den Schutz der Polizei erhalten.

Der Saal im Metzgergießen wurde mit der Zeit zu klein, auch wurden der Lärm und die Störungen während den Gottesdiensten recht lästig. Das alles wurde zur Veranlassung, daß man sich endlich nach einem Bauplatz umsah. Auf dem Zixplatz, wo jetzt die Zionskirche steht, stand ein altes Haus, Kreidehaus genannt; dasselbe wurde von der Stadtbehörde gekauft und abgebrochen, um einen Durchpaß herzustellen. Der Platz, der noch übrig blieb, wurde im Jahre 1879/1880 unsrerseits gekauft und darauf die schöne Zionskirche erbaut, die unter der Wirksamkeit von Prediger G. Heinmiller im Jahre 1882 eingeweiht wurde. Im Jahre 1883 wurde die Sitzung unserer Konferenz darinnen gehalten, bei der der Schreiber dieser Zeilen sein erstes Examen als junger Prediger zu machen hatte, wobei Bischof Escher in köstlicher Weise in der Theologie die Prüfung vornahm.

Das Werk hat sich in Straßburg stetig entwickelt. Die Prediger, die dort arbeiteten, fanden sich freudig in die Verhältnisse hinein und haben mit Ernst gesucht, dem Herrn Seelen zuzuführen und ihm ein Volk zu bereiten, das fleißig ist zu guten Werken. Dabei wurden sie von treuen Gemeindebeamten und einer schönen Zahl treuer, betender Seelen unterstützt. Bedeutsam für das Werk wurde die Gründung des Bethesda-Werks durch Prediger N. G. Schäfer. Gemeinde und „Be-

thesda" dienten einander und förderten einander. Dem „Bethesda"-Werk traten auch die Behörden wohlwollend gegenüber und ließen ihm viel Förderung angedeihen.

Der Gemeinde in Straßburg waren die Predigtorte Schiltigheim, Königshofen (eine Zeitlang Neudorf), Ruprechtsau, Rheinbischofsheim und Hohwald angegliedert. An allen diesen Orten ist es gelungen, dem Herrn Seelen zuzuführen. Nach außen hatte die Gemeinde stets einen guten Ruf. An den Bazaren und bei den Sonntagsschulbescherungen an den Christfesten haben sehr viele außerhalb der Gemeinde Stehende kräftig mitgeholfen. Das Werk in Straßburg ist Gottes Werk, hat siegreich alle Stürme überstanden und ist stetsfort mit dem Segen von oben gekrönt gewesen.

Kolmar. Von Straßburg aus kam J. Schnatz auch einige Male nach Dürrenenzen und Munzenheim. Doch nicht von Straßburg aus, sondern merkwürdigerweise von der Schweiz aus sollte das Werk im Oberelsaß gegründet werden. Am 13. April 1871 kamen die Prediger J. Kächele und J. Schmidli, letzterer von Zofingen aus, nach Kolmar. Der Krieg hatte die Vergnügungssucht wesentlich eingedämmt und die Gemüter ernster gestimmt, daher ging es nicht schwer, im Hotel „Breisach" den Tanzsaal zu Versammlungszwecken zu mieten. Der deutsche Beamte, dessen Erlaubnis für die Abhaltung von Versammlungen eingeholt werden mußte, erklärte freundlich, daß er keine solche Erlaubnis geben könne; da er aber kein Verbot gab, faßte J. Schmidli Vertrauen und hielt am 4. Mai 1871 im genannten Saal und nachher alle zwei Wochen ungehindert seine Gottesdienste. An der Jahreskonferenz 1871 wurde J. Schmidli nach Kolmar stationiert; erst als das Hotel „Breisach" in andere Hände überging, war er genötigt, ein anderes Versammlungslokal zu suchen. Eine Zeitlang hatten wir unsern Saal in der alten Kaserne, dann in der Senfgasse, bis die Gemeinde in die Kirche an der Oststraße einziehen konnte.

Prediger Schmidli nahm in der Umgebung von Kolmar viele Predigtbestellungen auf, die er regelmäßig bediente. Im Januar 1872 nahm er die ersten Glieder auf und gründete damit die Gemeinde. Er hatte nun aber so viel gearbeitet, daß seine Gesundheit zu wanken anfing; die gewaltigen Anstrengungen, Aufregungen und Anfeindungen der schweren Anfangszeit hatten stark an dem Mark seines Lebens gezehrt, so daß er nach einem Jahr die Arbeit in Kolmar niederlegen mußte und dann nach Amerika übersiedelte, um dort ein leichteres Arbeitsfeld zu finden. Ihm folgte für die Arbeit in Kolmar C. Ott, der im gleichen Geiste wirkte. Nach zehn Monaten ging aber auch er nach Amerika.

Bis zur Jahreskonferenz 1873 bediente dann Br. K. Zwingli von Straßburg aus auch dieses Arbeitsfeld. An der genannten Sitzung wurde A. H. Beck nach Kolmar stationiert, aber noch im nämlichen Sommer nach Dresden dirigiert, worauf dann N. G. Schäfer nach Kolmar kam, aber seinen Wohnsitz in Münster nahm.

Auch in Kolmar trat mit der Zeit das Bedürfnis hervor, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen. An der Oststraße konnte ein Bauplatz erworben und nach den Plänen und unter der Leitung von Herrn Architekt Gerwig die schöne Friedenskirche der Evangelischen Gemeinschaft erbaut werden. Das war ein großer, schöner Tag für die liebe Gemeinde und das Arbeitsfeld, der Tag der Einweihung dieses Gotteshauses. Schon viele Jahre vorher hatten die Geschwister unter dem Vorantritt etlicher sehr entschiedener und glaubensmutiger Brüder in Munzenheim eine zweckentsprechende Kapelle erbaut.

Auch hier hat jahrelang eine lebendige und betende Gemeinde dem Herrn mit aller Treue gedient und ihr Licht leuchten lassen, und getrauert, wenn das Licht nicht helle leuchtete. Man kann nur mit der herzlichsten Dankbarkeit und mit der innigsten Liebe an die Geschwister und das Werk der Evangelischen Gemeinschaft in Munzenheim denken.

Die Prediger, natürlich unter der Mithilfe der lieben Brüder und Schwestern, fanden auch Eingang in Dürrenenzen, Kuhnheim, Fortschweier, Jebsheim, Sundhofen und Ostheim, ganz frühe auch in Beblenheim. Ueberall schenkte der Herr Frucht der Arbeit und führte Seelen zum ewigen Leben ein. In Dürrenenzen bekam die Gemeinschaft ein Eigentum durch die Fürsorge von Br. Hofert, in Kuhnheim ein nettes Kapellchen durch die reiche Liebe der heimgegangenen Schwester Meier. In Jebsheim hat eine liebe Familie für ein Predigt- und Sonntagsschulplätzlein gesorgt.

In Kolmar liegt ein treuer Knecht des Herrn, Prediger J. J. Bläuer, in kühler Erde und wartet auf den großen Tag des Herrn. Er starb am 3. Mai 1899. Br. S. Müller hielt ihm über das Wort Ev. Math. 20, 8 die Gedächtnisrede. Mit ihm ist ein stiller, ernster Mann, ein gläubiger Beter und ein liebender Seelsorger heimgegangen.

Wehe der Geisteswind aus Himmelshöhen über das schöne Kolmar-Arbeitsfeld, daß es fort und fort grüne und blühe und dem Herrn Früchte trage.

Münster. Prediger J. Schmidli kam von Kolmar aus auch nach dem schönen Städtchen Münster, das sich an der Seite der Vogesen hinlegt. Er hatte auch hier wunderbaren Erfolg und konnte den Grund legen zu einer geordneten und festgefügten Gemeinde. Es konnten von den verschiedenen Pre-

digern, die mit der Zeit nach Münster stationiert wurden, mehrere Predigtbestellungen aufgenommen werden, die sich für den Aufbau des Reiches Gottes recht fruchtbar erwiesen.

Der Herr schenkte auch Familien, die dem Werke zum festen Halt geworden sind. An vielen Brüdern und Schwestern konnte man fortgesetzt Freude erleben und an ihnen die Macht der heiligenden Gnade Gottes schauen. Reger Sinn, innige Liebe zum Herrn wie auch zu seinen Boten, treue Opferwilligkeit, dankesfrohe Sangesfreudigkeit, Gebetsinbrunst und ernster kirchlicher Sinn hat je und je diese Geschwister ausgezeichnet. Neben den ältern steht eine Schar jugendfrischer Geschwister, die durch ihren regen Eifer zeigen, daß der rechte evangelische Geist in ihnen lebt und sie in die Fußstapfen der ältern zu treten gedenken.

In Münster mußte man sich anfänglich auch mit gemieteten Sälen behelfen. In Amerika lebte ein ernster Prediger der Evangelischen Gemeinschaft, der aus dem Münstertale gebürtig war, Br. H. Füßner. Diesem lieben Bruder gab es Gott ins Herz, unserer Gemeinde in Münster zu einem eigenen Gotteshause zu verhelfen. Er sammelte mit allem Eifer Geld zusammen unter seinen Bekannten und konnte schließlich zum Zwecke eines Kapellenbaues Fr. 12,500 hinlegen, als Frucht seiner andauernden Bemühungen. Am 1. Juni 1902 konnte das schmucke Gotteshaus, das an der Stoßweierstraße erbaut worden war, eingeweiht werden. Prediger Füßner war zur großen Freude aller Geschwister und Freunde in eigener Person zum Feste erschienen und hielt die Weihepredigt. Zum Weihegottesdienst war auch der Bürgermeister der Stadt erschienen. Die Gemeinde in Münster und wir alle bewahren Br. Füßner ein liebewarmes Andenken; er hat ein gutes Werk getan, das der Herr ihm lohnen wird.

Der Herr hat durch alle Jahrzehnte hindurch, seit das Werk besteht, wunderbar über dasselbe gewacht. Er wird es fernerhin tun, um seines Namens willen.

Mülhausen. Prediger J. Schmidli ist auch der Gründer des Werks in Mülhausen. Von Kolmar aus reiste er dorthin und predigte das erste Mal am 17. September 1871 daselbst. Ein Baptistenbruder gab das Lokal, in dem die Baptisten vorher ihre Versammlungen gehalten hatten, zur Abhaltung unserer Versammlungen her. J. Schmidli fand, daß Mülhausen ein harter Boden sei und viel Geduld erfordere, um mit Erfolg zu wirken. Er hatte gewöhnlich 40 bis 60 Zuhörer und durfte immerhin einige Bekehrungen erleben, wodurch sein Vertrauen und seine Arbeitsfreudigkeit gemehrt wurde. Mülhausen mußte von 1872 an bis 1876 von Basel aus bedient werden, was der Intensivität der Arbeit einen

gewissen Eintrag tun mußte, aber nicht zu vermeiden war. 1876 wurde Br. David Steiner nach Mülhausen versetzt. Das Versammlungslokal lag damals in der Schulgasse; als es zu klein wurde, konnte unter dem alten Spittel ein Saal gemietet werden. In all diesen Sälen ist viel gebetet und gerungen worden. Das sei der lieben Gemeinde in dieser volksreichen Stadt zur Ehre angerechnet, daß sie eine gebetsernste Gemeinde war. Sie barg in ihrem Schoße Geschwister, die unter ernsten Kämpfen erst ins Reich Gottes eingedrungen waren; diese besaßen einen tiefen Gebetsernst, der von ihnen auch auf andere überging. Die Gemeinde in Mülhausen liebte die Gebetsstunden und besuchte sie gerne.

Die ersten Gemeindebeamten waren die Br. Richard Eugster, W. Schneider und Stettler. Sie waren Vorgänger, auf deren Wandel die Geschwister sehen durften. Auch in Mülhausen tauchte die Baufrage mit der Zeit immer ernster auf. Der Saal im alten Spittel wurde zu klein, und jedermann wünschte eine ruhigere Stätte der Anbetung. Es wurde möglich, an der Obststraße einen Bauplatz zu sichern. Die Gemeinde legte zusammen, was sie konnte, und die Konferenz übernahm die Verantwortung für den Bau und die Bauschuld. Im Jahre 1894 wurde die stilvolle Kirche, Taborskirche, eingeweiht. Seither hat sich das Werk zwar langsam, aber doch stetig entwickelt. Es wird die Stürme der Zeit bestehen.

Im Jahre 1902 starb hier im Bethesda-Heim Prediger N. G. Schäfer. Sein Ende war ein Triumph des Glaubens. Br. S. Müller hielt ihm die Gedächtnisrede über 1. Kor. 15, 10. Auch er ist daheim und wartet auf uns!

Bischweiler. Wir dürfen noch von einem Arbeitsgebiet im schönen Elsaß berichten, von Bischweiler. Wir haben schon gehört, daß J. P. Schnatz im Gebiet des heutigen Bischweiler Arbeitsfeldes gepredigt hatte. Es wirkten verschiedene Prediger auf dem Arbeitsfeld; jeder suchte das Beste zu tun. Von 1872 bis 1873 wohnte J. M. Hurter in Brumatt und bediente von hier aus die Orte Hochfelden, Melsheim, Dettweiler, Zöbersdorf, Ingenheim, Rittershofen und Bischweiler. Brumatt ging mit dem Wegzug von Br. Hurter ein. In Bischweiler hatten wir in der Mitte des Städtchens einen gemieteten Saal inne, bis man an der Weyergasse ein Haus kaufen konnte, das dann für viele Jahre ein Heim wurde für die Versammlung, die Sonntagsschule und den Prediger und seine Familie. Ideal war dieser Platz nicht gewählt, aber man mußte froh sein für einen solchen für jene Zeit. Vom Jahre 1877 an bildete Bischweiler ununterbrochen ein eigenes Arbeitsfeld. Es gab an keinem Orte große Versammlungen, aber es gab an allen Orten mehr oder weniger treue

Seelen, die von ganzem Herzen an ihrem Heilande hingen und die Arbeit der Gemeinschaft schätzten und unterstützten. Keiner, der mit den Verhältnissen vertraut ist, wird gewisse Namen anders als mit Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung nennen können. In Rittershofen besonders war ein Stock edler und treuer Seelen, die eine Zierde des Reiches Gottes waren. Unter Prediger J. Hotz wurde in Bischweiler eine schöne Kapelle erbaut, die dem Werke zur neuen Stärkung und der Stadt zur Zierde gereicht. Eine Anzahl Geschwister haben sich sehr angestrengt, durch ihre Gaben den Bau zu sichern und der Konferenz die Uebernahme einer noch größern Schuld zu ersparen.

In der letzten Zeit berechtigt der Stand des Werks zu neuen Hoffnungen.

In Freiburg und den zugehörigen Orten. Lange vorher, ehe irgend ein Schritt unternommen werden konnte, waren die Blicke mancher Prediger und Glieder nach Freiburg i. Br. gerichtet. Diese Stadt zählt 60,000 Katholiken und 25,000 Protestanten. An der Jahreskonferenz 1910 wurde angeordnet, daß der Prediger von Mülhausen versuchen solle, in Freiburg Eingang zu finden, um mit der Predigt des Evangeliums zu beginnen. Die notwendigen Mittel wurden zur Verfügung gestellt. Es gelang Prediger G. A. Singer, im Stühlingerquartier, nämlich in der Gutramstraße 28, Hinterhaus, einen Saal zu mieten. Sonntag den 16. Oktober 1910 hielt er seine erste Predigt über den Text Ev. Joh. 3, 16, und zwar vor elf Personen. Der Anfang war sehr schwer; es fehlten jegliche Anknüpfungspunkte. Br. Singer wohnte weit weg und konnte daher nur wenig mit den Leuten in Berührung kommen, und zu allem dem schien es, als ob nur wenig religiöses Bedürfnis vorhanden sei. Zweimal kam es vor, daß kein Mensch zum Gottesdienst erschien. Doch ließ sich G. A. Singer weder entmutigen noch einschüchtern. Er fühlte aber doch dankbar, daß die Jahreskonferenz 1911 Freiburg mit einem eigenen Prediger besetzte. Anfangs Juli des genannten Jahres kam Br. E. Goßweiler im Auftrage seiner Konferenz nach Freiburg, um nun hier für seinen Herrn zu wirken. Er hielt nun jeden Sonntag nachmittag um 4 Uhr Predigt und jeden Donnerstag abend Bibelstunde. Zugleich konnte er in Allmannsweiler bei Geschwister Dürr Gottesdienst halten. Schon im August konnte er in Freiburg eine Sonntagsschule beginnen, die sich in erfreulicher Weise entwickelte und als Mittel diente, von Kindern auf die Eltern zu wirken und diese unter das Wort zu bringen. Es kam schon jetzt nicht mehr vor, daß niemand zum Gottesdienst erschien.

Es war nur schade, daß E. Goßweiler zur Vertretung eines kranken Amtsbruders für einige Monate von Freiburg fort mußte. Als er im Mai 1912 zurückkehrte, konnte er einen Gesangverein ins Leben rufen und auch einen Sonntagmorgen-Gottesdienst einführen. Auch Dinglingen konnte er aufnehmen; am 19. Januar 1913 konnte er hier einen gutgelegenen Saal festlich einweihen. Ueber Erwarten gediehen auf allen Bestellungen die Gottesdienste und die Sonntagsschulen, und dieses trotz des Widerstandes, der eben auch nicht ausblieb.

Im Mai 1914 war Kandern von Basel aus aufgenommen worden, wo sich eine große Zahl von Personen unter der Verkündigung des Wortes Gottes einfand. Da es vom Herbst an nicht mehr möglich war, diese Bestellung von Basel aus zu bedienen, so wurde dieser Predigtplatz dem Arbeitsfelde Freiburg eingegliedert. Br. Goßweiler übernahm die Arbeit an diesem Orte mit Freuden. Die Zahl der Gottesdienstbesucher vermehrte sich so stark, daß der Versammlungssaal vergrößert werden mußte; am 29. November 1914 wurde er nun zum zweitenmal eingeweiht. An diesem Tage hielt der kurz zuvor gegründete Gesangverein seinen ersten Gesanggottesdienst. Mit Neujahr 1915 entstand auch eine blühende Sonntagsschule in Kandern.

Das Arbeitsfeld Freiburg zählt gegenwärtig über 70 Glieder, vier Sonntagsschulen mit 200 Schülern und vier Gesangvereine. Dem Herrn der Ernte sei Dank für diesen Erntesegen und dieses Arbeitsgebiet.

Wie an andern Orten, so wurde auch im Elsaß und in Baden in unsern Versammlungen von Anfang an lebendig und kräftig gesungen, und dies hat nicht wenig zur Erweckung und Belebung der Versammlungen wie zur Vertiefung des Wortes und der Eindrücke, die das Wort machte, beigetragen. Wer singen kann, sang mit und sang von Herzen. Auch der religiöse Gesang ist eine Macht. Es war Pfingstgeist und Pfingstleben in dem Gesang. Möge dies immer der Fall sein!

Die mancherlei Hemmungen, die zu überwinden waren.

Während den fünfzig Jahren unseres Bestehens haben sich auf religiösem und kirchlichem Gebiet manche Wandlungen vollzogen, über die man sich nur von Herzen freuen kann. Es wird vielerorts von staatskirchlicher und freikirchlicher Seite mit hervorragendem Eifer an dem Wohle unseres Volkes gearbeitet; wir brauchen nur an die intensive Sonntagsschularbeit zu erinnern, an Konfirmandenabende und Gemeindezusammenkünfte. Neben der nüchternen Arbeit zum Aufbau des Reiches Gottes ging jedoch auch viel schwärmerisches Treiben einher. An manchen Orten dürfte man von einer beständigen Minier- und Wühlarbeit reden. Und nicht etwa bloß unlautere Menschen, sondern selbst ernste Gotteskinder, die nicht urteilen können und sich leicht durch hochtönende Worte täuschen lassen, gerieten dann und wann in das Fahrwasser solcher Richtungen hinein. Oft wurden unsere Gemeinden oder liebe Kreise in unseren Gemeinden recht beunruhigt. Da galt es zu tragen, in Liebe zu ermahnen und in



Die Friedenskirche in Kolmar.

herzlichem Erbarmen zurechtzuleiten. In jedem Fall mußte man sich mit den derartigen Strömungen auseinandersetzen; man mußte sie prüfen, und zwar am Worte Gottes und an unserer eigenen Glaubenslehre, man mußte notgedrungen seinen eigenen Glaubensgrund untersuchen, mußte sich klar werden, ob man mit seinem Glaubensleben in Uebereinstimmung sei mit Christo. Es war aber auch Pflicht, sich klar zu werden, ob in den neuen Strömungen irgendwelche berechtigte Momente seien oder nicht. Es ist leicht begreiflich, daß eine solche Prüfung nicht Sache eines Augenblicks sein konnte. Manche liebe Geschwister mochten lange Zeit hindurch innerliche Arbeit zu bewältigen haben, bis sie sich zur Klarheit durchgerungen hatten.

Mit Freuden dürfen wir feststellen, daß die Evangelische Gemeinschaft in unserem Vaterlande die derartigen Proben wohlbestanden und ihr heiliges Glaubensgut ungetrübt und unvermindert gerettet hat. Wir sehen auch hierinnen die Hand des treuen Gottes, die uns sicher geleitet und stets durch Nacht zum Lichte geführet hat. Er kann machen, daß auch fernerhin allerlei Gnade unter uns reichlich vorhanden sei.

Die Wahrheit erfordert es, daß wir auch über die innern Hemmungen einige Worte niederschreiben. In keinem Zeitraum der Geschichte zeigt die Kirche Gottes das Bild unbefleckter und ungetrübter Reinheit; auch das Zweiglein unserer Gemeinschaft kann nicht auf eine solch hehre Erscheinung zurückblicken. Und daß sie es nicht kann, das beugt uns in den Staub vor Gott. Wie geistesmächtig und einflußkräftig müßte unsere Gemeinschaft nach 50 Jahren dastehen, wenn es nicht so manche Krankheitserscheinung am eigenen Organismus gegegeben hätte. Allzuoft kamen schmerzliche Sündenfälle und Abweichungen von der Wahrheit vor, sogar von Brüdern und Schwestern, auf die man Häuser gebaut hätte. Daß dieses seine Wellen warf, ist sattsam bekannt. Unsere Treuen trauerten, die Schwachen ärgerten sich, und die Welt freute sich und lästerte. Wer wollte es ihr verargen! Der Ausschluß der Sünder von der Gemeinde sollte zwar zeigen, daß die Gemeinschaft keine Gemeinschaft mit der Sünde duldet; das wirkte in den meisten Fällen günstig, aber das Unheil ungeschehen machen, konnte eben auch der Ausschluß nicht. Hier und da kam es auch vor, daß Mitläufer oder Eiferer für die Sache als Heuchler entlarvt wurden. Eine heilige Wehmut ergreift einem noch nach Jahrzehnten, daß irgendwo im oberen Teil des Kantons Bern ein Mann, der Gemeindeglied war und uns für lange Zeit den Saal in seinem Hause vermietet hatte, als Zauberer enthüllt wurde. Immerhin bildeten die ärgerniserweckenden Vorkommnisse die Ausnahme und nicht die Regel. Den Aergernissen stand dann doch die hehre Tatsache hingebender Treue

und lauterer Gesinnung des größeren Teils unserer Geschwister und Freunde gegenüber. Ihr vorbildlicher Wandel und ihr gottseliges Wesen mußte jedesmal den angerichteten Schaden wieder heilen und das abschätzende Urteil der Menge korrigieren. Bis dies aber geschehen war, stand sehr oft das Werk still, und es forderte eine große Kraftanstrengung, es wieder vorwärts zu bringen.

Am meisten störend griff es ins Werk ein, wenn Gemeindebeamte oder Prediger vom Satan zu Boden geworfen wurden. Diesen hatte man eben allgemein Vertrauen entgegengebracht; durch deren Fall wurde dieses Vertrauen erschüttert, und diese Erschütterung des Vertrauens beschränkte sich eben nicht auf die fehlenden Personen.

Da und dort wollte sich des öftern kein rechtes Vertrauensverhältnis zwischen den Gliedern und Predigern anbahnen, weil man sich gegenseitig nicht verstand und die Eigenart des andern nicht würdigte oder kleine Verstöße im Takt und im Benehmen nicht übersehen konnte oder wollte. Auch solche Erscheinungen bildeten ein Hindernis für das Werk.

An einigen Orten ist die allzugroße Ausdehnung eines Arbeitsfeldes, wie in Bern, im Oberland und in Zofingen, oder die weite Entfernung einzelner Bestellungen ein Hindernis gewesen.

Dürfen wir mit herzlichem Dank gegen Gott feststellen, daß wir auf vielen Arbeitsfeldern Brüder und Schwestern haben, die die Gnade und die Begabung zur kräftigen Mithilfe in ihren besonderen Diensten des Werks besitzen, so müssen wir anderseits auch beklagen, daß es an andern Orten entweder an solchen Mithelfern fehlt, oder wenn sie noch da sind, diese an der Mithilfe durch die Ungunst der Verhältnisse gehindert werden.

Trotz alledem hat der Herr das Werk gefördert, erweitert, gekräftigt und gesegnet. Es ist wahrhaft sein Werk, zu dem er sich gnädig bekannt hat.

Die innern Angelegenheiten des Werks.

Die Eigenart der neueren Zeit.

Wir nennen die neuere Zeit die Zeit der ruhigen Entwicklung. Nicht als ob sie kampflos verlaufen wäre, o nein, es gab immer noch genug harte Kämpfe durchzukämpfen. Das aber ist Tatsache, daß die schweren Verfolgungen, wie wir sie in den Anfangsjahren des Werks erleben mußten, nachgelassen haben.

Sie hatten gleich einem Gewittersturm ausgetobt. Die Verfolger hatten aus verschiedenen Beweggründen ihren Leidenschaften freien Lauf gelassen. Manche mochten wirklich glauben, es handle sich um eine ungute Neuigkeit, die bekämpft werden müsse. Und *sie* waren zum Kampfe bereit. Viele der Verfolger handelten jedoch tatsächlich aus wirklicher Feindschaft gegen Gott und sein Wort. Manches Vorkommnis kann man nicht anders erklären. Solchen Leuten war die Schranke des Gesetzes und des Willens eines besser gesinnten Teils in unserm Volke im Weg. Aber wohl oder übel, sie mußten sich fügen, denn das Gesetz und vielfach auch die öffentliche Meinung war gegen sie. So hörten manche Verfolgungen schon aus diesem Grunde auf.

Andere kamen mit der Zeit zu einer bessern Einsicht. Sie fanden heraus, daß diese neumodischen Frommen gar nicht so üble Leute seien, daß man mit ihnen gut auskommen könne und sie ganz schätzenswerte Eigenschaften besäßen, die den Verkehr mit ihnen nur günstig beeinflussen konnten.

Gar oft haben auch die Wasser der Liebe die Flammen des Hasses ausgelöscht. Schließlich wurde das Ungewohnte und Neuartige, dem man schon aus diesem Grunde hatte Widerstand entgegensetzen wollen, nach und nach doch eine bekannte Sache. Damit ging aber der Reiz zum Kampf gegen dieselbe verloren. Gegen einen *markierten* Feind kann man nicht auf die Länge in Kampfesstellung stehen.

Wir sind nicht der Meinung, daß mit dem Nachlassen der tätlichen Verfolgungen etwa der Gegensatz zwischen dem Wesen

der Welt und dem Leben der Kinder Gottes verwischt worden sei. Keineswegs, aber es darf doch auch betont werden, daß manche aus unseren Reihen es doch als ihre Pflicht betrachteten, versöhnend auf die feindlich gesinnten Weltkinder einzuwirken und ihnen in herzlicher, vergebender und erbarmender Liebe näherzutreten, um sie auch für den Herrn zu gewinnen. Wer sich jedoch nicht wollte retten lassen, bewahrte seine Gesinnung gegen die Gläubigen, auch wenn er sie nicht in so krasser Weise wie früher zum Ausdruck brachte. Durch alle fünf Jahrzehnte unserer Geschichte hindurch mußten die Unsern die Schmach Christi tragen. Und sie haben sie gerne getragen und haben sich gefreut, daß sie vom Herrn dazu würdig erachtet wurden. Sie haben sie nicht wie ein Schaustück, doch aber als einen Teil des Kreuzes, das Jesus ihnen auferlegt hat, getragen und daher mit Segen für ihre Seelen.

Diese neue Zeit ist die Periode der ruhigen Entwicklung nach noch einer andern Seite hin. Die auffallenden seelischen Erscheinungen bei den Vorgängen der Bekehrung, wie man sie in der ersten Zeit an mehreren Orten erlebt hatte, wurden seltener. Sie konnten eben nicht als das Merkmal einer gründlichen Herzenserfahrung gelten, man lernte sie vielmehr als das ansehen, was sie sind und mußten das Zeichen einer gründlichen Erneuerung des Herzens anderswo suchen. Und gottlob! gerade diese heiligen Merkmale wurden nicht seltener noch schwächer. Die Kraft des göttlichen Wortes an den Seelen hat nicht nachgelassen, der Schmerz bei erweckten Seelen über ihre Sünden ist nicht geringer geworden, das Verlangen nach Heil bei den Bußfertigen nicht schwächer; die Absage gegen das Weltwesen und die Sünde bei den nach Heil Ringenden ist allezeit mit allem Ernst erfolgt, und zu aller Zeit ist die Freude im Herrn die Krone der Begnadigten gewesen.

So zeigte es sich denn, daß nicht die seelischen Begleiterscheinungen die Hauptsache bei der Heilserfahrung sind, sondern die Wirklichkeit und Tiefe des inneren Erlebnisses.

Je länger je mehr hat man sich über alle diejenigen gefreut, die sich im Leben bewährt haben. Erfahrung des Herzens und Bewährung im Leben sind die Pfeiler eines wahren Christenlebens: Erfahrung von der rettenden Gnade und Bewährung in der Gottseligkeit bis ans Ende.

Die Ausbreitung des Werkes ging keineswegs mit Riesenschritten vor sich. Die Erfahrungen in den Jahren von 1866 bis 1870 haben wahrscheinlich höhere Erwar-

tungen erzeugt, als die Wirklichkeit sie rechtfertigte. Jeder Fortschritt und jeder Schritt vorwärts mußte erkämpft werden. Was als Gottesbau heute dasteht, ist im Kampfe errungen worden. In das Gotteswerk der Evangelischen Gemeinschaft sind Gebete, Tränen, Seufzer und Kampfesnöten hineingewebt.

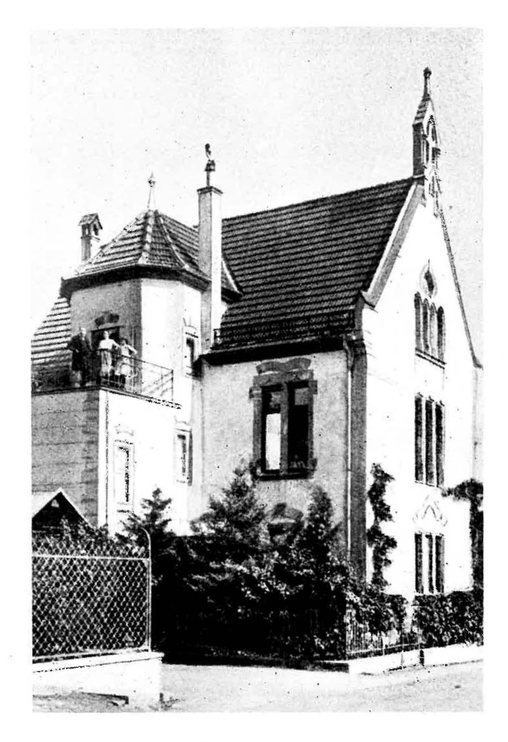
Gewiß haben wir in unserer Schwachheit manche Winke von oben nicht beachtet und offene Türen in unserem Kleinglauben nicht benützt und dann zu andern Zeiten eigenmächtige Schritte getan, ohne auf die direkte göttliche Leitung zu warten und zu achten, doch bei all dem blieb der Herr treu; er hat das Werk, das er uns anvertraute, in seiner Hand und Leitung behalten und zu seiner Zeit bald da, bald dort neuen Eingang geschenkt. So konnten Jahr für Jahr neue Bestellungen aufgenommen und die Grenzen weiter gezogen werden. Aus guten Gründen unterlassen wir es, hier die Orte aufzuzählen, in denen wir in den letzten 30 Jahren für die Predigt des Wortes oder für die Sonntagsschularbeit Eingang gefunden haben, aber die Tatsache des *steten Fortschritts* sei kräftig *betont*.

„Wo wir's kaum gewagt, zu hoffen,
Stehn nun weit die Türen offen.“

Schade, daß wir die Grenzen nicht weiter ausdehnen konnten! Es fehlte so oft an den Mitteln und an den Werkzeugen. Und bis diese uns geschenkt wurden, sind andere durch die offenen Türen ins Erntefeld eingezogen. Wir trösten uns dabei wie einst Paulus, wenn schließlich nur Christus gepredigt wird (Philp. 1, 18).

Das Werk Gottes ist in den letzten Jahrzehnten *wesentlich vertieft* worden, nicht in gleichmäßiger Stufenfolge. Wir haben Zeiten hinter uns, in denen mehr ausgerichtet worden wäre, wenn wir unsere Aufgabe allseitig mit größerem Ernste erfaßt hätten. Der Herr hat aber gnädig darüber gewacht, daß das Bäumlein doch auch in die Tiefe wachse. Dazu hat er Mittel erwählt, die für uns nicht immer angenehm, in jedem Fall aber heilsam waren, wodurch er erreichte, daß sein Plan und seine Gedanken tiefer erfaßt, sein heiliges Wort in seiner Lieblichkeit und in seinem Ernst aufmerksamer beachtet, die eigene Lebensaufgabe und die Aufgabe der Gemeinde gründlicher aufgefaßt und der göttliche Ernst der Gnade besser verstanden wurden. Man hört heute nicht sehr viel laute Bekenntnisse unter uns. Es mag dies bei manchen auf einen Mangel an innerem Leben zurückzuführen sein; ich glaube jedoch, bei dem größeren Teile unserer stillen Geschwister hat es doch einen andern Grund. Es ist ihr heiliger Wunsch, mehr mit dem

Wandel zu zeugen als mit Worten. Sie wissen, daß dies die Hauptsache ist, und wissen, was es heißt, ohne Tadel zu wandeln vor allen Menschen! Dies macht sie vorsichtig in den Worten und ernst in ihres Herzens Sinn. Dennoch wünschen wir jene Zeit der großen Bekenntnisfreudigkeit zurück.



Die Kapelle in Münster.

Die Arbeit ist mit den Jahren aber auch viel verzweigter geworden. Und wer sie nicht verzweigt haben will, heißt sie stille stehen.

Predigt, Betstunde und Sonntagsschule allein genügten den allseitigen Bedürfnissen nicht mehr. Denn diese sind, wie das Leben selbst, äußerst mannigfaltig; daher mußte notgedrungen auch unsere Arbeit sich von der anfänglichen Einfachheit heraus zur Mannigfaltigkeit hin entwickeln. Das erfordert mehr Kraft und mehr Einsicht, aber ändern läßt es sich nicht. Wichtig ist, daß bei der Mannigfaltigkeit des Werks die Tiefe und Gründlichkeit der Arbeit nirgends verloren gehe und die Einheit trotz aller Vielgestaltigkeit erhalten bleibe. Wie unser Leib, der aus vielen, vielen einzelnen Gliedern besteht, doch ein Ganzes bildet, so muß auch das Werk, das wir treiben, aus einem Guß sein, von dem einen Geist durchweht und von einem Gedanken und einem Zweck beherrscht. Und alle Personen, die am Werke mithelfen, müssen sich liebend und leidend dem Ganzen frei und völlig einfügen. Ob das immer der Fall gewesen ist? Aber für die Zukunft soll und muß es so werden. Und das wollen alle Treuen unter uns.

Höhepunkte in unserem Gemeinschaftsleben.

An solchen hat es nie gefehlt und darf es nicht fehlen. In gewissem Sinne sollte jeder Gottesdienst, jede Bet-, Bibel- und Vereinsstunde ein Höhepunkt im Christenleben darstellen. Und wie sind sie es doch so oft gewesen! Wie oft hat sich im Verlauf der Jahre der Meister herrlich unter denen, die sein Wort lieb hatten, geoffenbart. Wenn die Wände aller unserer Versammlungsstätten reden könnten, sie würden viel zu erzählen haben von göttlichen Gnadenheimsuchungen, während Gottes Knechte ihre Stimme mit Macht erhoben und Gottes Kinder in heiligem Ernst betend rangen und verlangende Seelen ihre Herzen für Gottes Gnade aufschlossen. Das Wort vom Heil und das Zeugnis von der rettenden Gnade in Christo stand im Mittelpunkt der Verkündigung in den vergangenen Jahren, und darin liegt die durchschlagende Kraft für das rettungsbedürftige Menschenherz.

Höhepunkte sind die Feste gewesen. Wir denken mit Freuden an die allgemein kirchlichen Feste, die wir gerne festlich feierten. Wir denken zugleich an Feste, die sich nach und nach unter uns eingebürgert haben. Im Frühjahr, wenn die Natur sich verjüngt, wird an vielen Orten Christi Himmelfahrt in der freien Gottesnatur oder in Scheunen festlich gefeiert. Da steigen die Gedanken der Herzen aufwärts zum Throne und Leben des erhöhten Heilandes. Zugleich wird dabei der Missionssache gedacht. Im Herbst kommen die Erntedankfeste, die sich allenthalben, man möchte sagen aus biblischen Erwägungen heraus ohne irgend ein kirchliches Gebot, eingebürgert haben. An manchen Orten werden sie auch im Freien gehalten, an andern Orten schmückt man die Gotteshäuser mit den Erntegaben, die als Dankesgaben mit den Geldopfern auf des Herrn Altar gelegt werden. Beide Feste sind beliebt geworden und haben eine starke Anziehungskraft auszuüben vermocht. Im Winter tritt auf beschneiten Wegen das Weihnachtsfest daher. Die geschmückten Christbäume und die schönen Programme in unseren Sonntagsschulen lassen die Herzen der Eltern und Kinder höher schlagen. Wo man sie recht zu gestalten weiß, sinnig, zart und echt weihnachtlich, und ihren heiligen Zweck im Auge behält, da haben jederzeit Alte und Junge etwas mitgenommen, das wochenlang im Herzen nachklang und diese höher zog. Auch die Jahresfeste unserer Vereine sind oft zu Höhepunkten geworden. Da freuen sich die ältern Geschwister an der lebensfrischen Jugend, die Jesus sucht und liebt. Und die Jugend lernt aufsehen auf die alten treuen Pfeiler in der Gemeinde. Da werden alle eins in dem Herrn. Auch der Gesangsgottesdienste darf

dankbarer Erwähnung geschehen. Sie bringen finanziellen Gewinn. Sie leiten aber das göttliche Wort im wohlklingenden Ton durchs Tor des Ohres ins Herz hinein. Auch sie bilden aufs neue wieder, ähnlich wie früher, eine Anziehungskraft für manche, die sonst den Weg zu unseren Versammlungsstätten nicht oft finden.

Einen Höhepunkt möchten wir auch gerne die Abendmahlsgottesdienste nennen. Und sie sind es, wenn ihre Bedeutung recht erkannt und die richtige Vorbereitung getroffen wird und an dem betreffenden Sonntag alle Beteiligten dahin trachten, dieselben zu einem Höhepunkt zu gestalten. Da muß man es doch wohl kräftig fühlen, daß man einem größern und doch engverbundenen Gemeinschaftskreise angehört. Das Band der Gemeinschaft wird gestärkt.

Unsere Evangelisationsversammlungen sind auch Höhepunkte. Bei denselben kommt die Buß- und Gnadenpredigt zur vollsten Geltung. Wir haben mit Bezug auf die Versammlungen drei charakteristische Perioden hinter uns. Die erste Zeit war die des Neuartigen. Viele strömten herbei, oft auch um zu stören oder um Stoff zum Spötteln zu bekommen.

Es gab damals wiederholt außergewöhnliche Erscheinungen der Gnadenwirkung Gottes, und sehr viele unserer bewährten Geschwister sind bei solchen Versammlungen ins göttliche Leben hineingedrungen. Doch ist des öfteren der Schlamm im Herzen nur aufgewühlt, nicht aber weggeschwemmt worden, was mehr als einmal wie eine Enttäuschung wirkte. In der zweiten Periode sprach man von Methoden. Die erste Anziehung hatte nachgelassen, und die Erfolge waren nicht mehr so auffallend. Da war man geneigt, die Wirkung von einer bestimmten Methode zu erwarten. Diese aber, wenn sie nachhaltig sein soll, ist zu allen Zeiten an die kraftvolle Verkündigung des Wortes, an den Glauben und an die demütige Abhängigkeit von Christo gebunden. Die dritte Periode ist die der Verjüngung und Vertiefung. Da sucht man sich mehr an die örtlichen Verhältnisse anzupassen und in das Volksempfinden einzugehen. Man hält zugleich die Förderung der Gläubigen im Werk der Gnade mehr denn je im Auge. Und bereits durften wir mancherorts in kostbarer Weise den Hauch des Geistes von oben verspüren, was zur Folge hat, daß sich ein neuer Zug bemerkbar macht. Niemand denkt heute daran, daß diese Versammlungen eine veraltete Einrichtung seien. In ernster Ruhe und in zuversichtlichem Glauben leitet man sie und läßt sich weder entmutigen noch zu allzu kühnen Erwartungen hinreißen. So sind diese Versammlungen in der Tat Höhepunkte in unserem Gemeindeleben geworden.

Auch die Jahreskonferenzen sind solche Höhepunkte. Wie segensreich gestalten sich doch die Konferenzsonntage, am Vormittag die Ordinationsgottesdienste mit den geistesmächtigen Zeugnissen unserer Bischöfe, am Nachmittag die Missionsfeste mit ihrem festlichen Ton und ihrem flammenden Appell an unsere Liebe zu Christo und seiner Sache, und dann am Abend noch die Gesanggottesdienste, an denen das Beste geboten wird, was den Gesang- und Musikchören möglich ist, um so eine Konferenzwoche zu einem festlichen Abschluß zu bringen.

Auch die bischöflichen Besuche in unseren Gemeinden sind Höhepunkte. Da füllen sich unsere Gotteshäuser, und die großen Versammlungen hängen an den Lippen der geistgesalbten und redebefähigten Oberaufseher.

Nicht minder sind wir berechtigt, unsere Konventionen als Höhepunkte zu bezeichnen. Wir meinen die Sonntagsschulkonventionen und die Jugendbundkonventionen. Sie sind eine schätzenswerte Einrichtung geworden, an denen viel Belehrung und Ermunterung geboten wird. Da geht keiner ohne innere Stärkung und ohne, daß der Blick sich geweitet hat, von dannen. Unser Jugendwerk verdankt das Emporblühen vielleicht auch zu einem Teil diesen Einrichtungen.

Wir verweisen noch auf zwei Höhepunkte in unserem Gemeinschaftsleben. Wer denkt nicht an verschiedene Jubiläumsfeste. Auf das Jahr 1891 mußten mehrere Feiern des 25jährigen Bestandes des Werks fallen, so in Bern, Thun, Schwarzenburg, Interlaken; auf das Jahr 1892 in Burgdorf, Simmental und Langenthal; auf das nächste Jahr in Zofingen, Basel, Frutigen, Saanen, Längenberg, Worb, Münsingen; im Jahr 1894 im Suhren- und Wynental. Ja beinah jedes der folgenden Jahre mußte auf irgend einem unserer Arbeitsfelder eine solche Feier fallen. Nur in wenigen Geschichtseintragungen wurde davon Notiz genommen.

In Muhen feierte man 1901 das 25jährige Jubiläum der Kapelle; in Frutigen 1909 den 40jährigen Bestand des Werkes, um noch eine Reihe älterer Geschwister, die die Anfangszeit miterlebt hatten, bei einer solchen Feier zugegen zu haben und ihre Bekenntnisse und Erzählungen zu hören.

Einigemale kam es vor, daß eine Gemeinde eine Amtsjubiläumsfeier für ihren Prediger veranstaltete. Das bleibt den betreffenden Predigern und den Gemeinden unauslöschlich in Erinnerung.

Bauende Kräfte in unserm Werk.

In den lieben Gemeinden oder in engster Verbindung mit denselben sind uns verschiedene treue Mithelfer an dem schönen Werke erwachsen, über die wir uns von Herzen freuen. Ihnen sei hier auch ein Wort gewidmet.

Im Vordergrund stehen wohl unsere Gesangvereine. In ihren Vereinsstunden wird geübt und musiziert, um Sonntag für Sonntag die Gemeinde mit ihren melodischen Darbietungen zu erfreuen, die Gottesdienste in harmonischer Weise zu umrahmen, die Predigt durch das gesungene Wort vorzubereiten und das gehörte Wort in den Herzen der Zuhörer zu vertiefen. Aus diesem Grunde schätzen wir unsere Gesangvereine sehr hoch. In diesen Vereinen sind schier alle Altersstufen vertreten. Da stehen die Alten neben den Jungen und die Jungen neben den Alten in holder Eintracht und erfüllt von dem Verlangen, dem Herrn an seinem Werk zu dienen und mit Freuden seine Gaben dem zu weihen, der sein Leben für uns dahingab. Treue Brüder, da und dort auch Schwestern, haben Jahre und Jahrzehnte hindurch alle Mühe und Unannehmlichkeiten auf sich genommen und mit großer Selbstverleugnung diese Vereine geleitet. Manche Dirigenten haben sich um das Können ihrer Vereine, um den guten Geist, der in ihnen herrscht, um Zucht und Ordnung, um Eintracht und verständnisvolles Zusammenwirken großes Verdienst erworben. Ehre solchen treuen Dirigenten; sie sind in der Tat Mithelfer am Werke Gottes.



Die Taborskirche in Mülhausen.

Neben den Gesangvereinen möchten wir die Missionsarbeitsvereine nennen. Diese nähen und stricken, schneidern und flicken mit fleißiger Hand, um Gaben auf den Altar des Herrn zu legen. Entweder werden die angefertigten Arbeiten frei verkauft oder an Missionsbazaren den kauflustigen Besuchern angeboten. In jedem Fall wird auf diese Weise Jahr für Jahr ein ganz ansehnlicher Betrag für die Mission aufgemacht. An manchen Orten wird derselbe zur Abtragung von Bauschulden verwendet, an andern Orten kommen sie zu den direkten Missionseinnahmen. Die Missionsarbeitsvereine sollen leben. In ihnen wird der Missions- und Gemeinschaftssinn und das Gemeinschaftsleben gepflegt. Das hat für viele eine große Bedeutung und bringt Segen ins Herz hinein.

Ein solcher Missionsarbeitsverein, wenn er gedeihen soll, muß freilich eine gute Leiterin haben, die ruhig und zielbewußt arbeitet. Und Gott gibt uns solche Schwestern, die zu solchem Dienste bereit und demütig genug sind, Rat und Anleitung anzunehmen.

Mithelfer am Werk sind auch die Bauvereine. Mitglieder derselben sind alle die Personen, die monatlich oder sonst in gewissen Terminen regelmäßig einen bestimmten Sammler oder einer Sammlerin einen Beitrag für das Gotteshaus geben.

An den meisten Orten stehen noch Schulden auf unseren kirchlichen Gebäuden, die doch nach und nach verringert und abbezahlt werden sollten. Diesem Zweck dienen die Bauvereine. Man sollte sie nirgends, wo ihr Dienst notwendig ist, eingehen lassen, und alle, die können, sollten in diesem Werk gerne mithelfen.

Wir grüßen hier auch die lieben Bienenvereine. Es sind fast durchgehends Schwestervereine, die wohl auch den Zweck der Erbauung und des Zusammenschlusses haben, aber doch in erster Linie dem Werke mit finanziellen Opfern dienen wollen. Es war uns seinerzeit eine große Freude, als durch die Anregungen und Bemühungen einer lieben Schwester unter unseren Schwestern jene heilige Bewegung entstand, die zur Gründung von Bienenvereinen führte. Wir meinen daher, daß diese überall ernstlich gepflegt werden sollten, damit sie leben und gedeihen können. Gewiß ist Raum genug zur Arbeit, und gewiß sind auch diese Einrichtungen ein Werbemittel für manche empfängliche Herzen.

Wir wollen auch unsere jüngsten Vereine nicht vergessen, die Kindermissionsvereine. Sie bilden einen Bestandteil unseres geschichtlichen Werdens. Die jungen Herzen sind empfänglich für Missionsanregungen und Missionsbetätigungen.

Meistens sind diese Kindermissionsvereine in den Sonntagsschulen entstanden, und dort werden sie auch gepflegt. Hie und da besteht auch ein solcher ohne direkte Verbindung mit der Sonntagsschule. Nach zwei Seiten hin sind sie von großer Bedeutung: diese jungen Seelen werden mit dem Missionswerk bekannt gemacht, und schon frühe werden sie zur Teilnahme an demselben herangebildet; Liebe und Interesse zum Reiche Gottes wird in ihnen geweckt. Daneben kommt immerhin auch die Leistung an Gaben in Betracht.

Mithelfer im Werk sind auch eine große Anzahl Einzelpersonen: unsere treuen Gemeindebeamten. Viele von ihnen dienen jahrzehntelang mit schlichter Treue ihrem Gott in seinem Werk, helfen mittragen, raten, belehren, strafen und trösten und sind zu allem Guten bereit. Ihr Glaube und ihre Liebe sind vorbildlich. Sie sind Stützen in den Gemeinden und legen überall Hand ans Werk, wo es gilt, den Wagen Gottes vorwärts zu bringen. Da sie die lokalen Verhältnisse eingehend kennen, so können sie dem Prediger mit ihrem Rate trefflich dienen. Daher sei diesen treuen Brüdern auch in dieser Gedenkschrift ein Wort liebender Anerkennung gewidmet.

Auch den frommen Müttern unter uns, die ihre Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und ihnen schon frühe Liebe zum Worte und Hause Gottes einpflanzen, sie zur Sonntagsschule senden und zum Gottesdienste mitnehmen.

Diesen Müttern verdankt unsere Konferenz viel. Manche unserer Prediger, Beamten und Glieder sind nur durch das Gebet, durch den Wandel, das Vorbild und die Erziehungsarbeit ihrer Mütter das geworden, was sie nun sind. Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten viele edle Steine zum Bau des Tempel Gottes herbeigeschafft.

Zuletzt sei auch der stillen und ernsten Beter gedacht. Sie können nicht gezählt werden. Aber wir wissen, daß das Werk an ihnen herrliche Träger und Helfer hatte.

Das Predigtamt in der Schweiz-Konferenz.

Je und je ist für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden das Predigtamt ein Hauptfaktor gewesen. Unsere Geschichte überführt uns von der hohen Wichtigkeit dieses Amtes.

Im Jahre 1879, als die Schweiz-Konferenz organisiert wurde, hatte die Konferenz 20 Prediger; heute zählt ihr Verband 50 Prediger, die zwar nicht mehr alle aktiv tätig sind.

Die Zahl derselben, die für kürzere oder längere Zeit unter uns arbeiteten, ist aber ungleich höher. Wir haben durch Tod, Wegzug und Austritt eine ganze Reihe von Mitstreitern eingebüßt!

Alle diese eifrig wirkenden Knechte, die in den langen Jahren, die hinter uns liegen, unter uns gearbeitet haben, hat der Herr uns gegeben. Sie sind bis auf einen verschwindenden Teil aus unseren Gemeinden hervorgegangen. In diesen Gemeinden sind sie seinerzeit zu Gott hingeführt worden. In den Gemeinden haben sie ihre geistliche Pflege erhalten, hier die Gemeinschaft kennen gelernt und deren Geist eingeatmet. In den Gemeinden haben sie den göttlichen und den menschlichen Ruf zum heiligen Amte vernommen. Die Gemeinden haben ihnen das erste Zeugnis ihrer Brauchbarkeit ausgestellt. So hängen Predigtamt und Gemeindeleben auf das allerinnigste zusammen. Aus den Gemeinden heraus hat Gott uns die Werkzeuge gegeben, die er in seinem Dienste haben wollte. Da begegnen wir aber einer merkwürdigen Tatsache. Wir haben Arbeitsfelder, aus denen wiederholt Diener Gottes hervorgegangen sind. Einige wenige Arbeitsfelder haben noch keinen Prediger erzeugt. Wiederum andere, aus denen früher wiederholt Prediger hervorgingen, sind in einen Stillstand eingetreten. In bezug auf die Bildung des Charakters und die Pflege der Frömmigkeit bei den jungen Männern scheinen die Landgemeinden einen Vorzug zu haben, aber in bezug auf die Gelegenheiten zur intellektuellen Ausbildung und Aneignung von allerlei Wissen und Können stehen natürlich die Stadtgemeinden vornean.

Wir haben in den hinter uns liegenden Jahren sehr oft den Mangel an geeigneten tüchtigen Kräften schmerzlich empfunden, und noch sind wir nicht aus dieser Schmerzperiode heraus. Wir machen unsere Geschwister alle und insbesondere unsere jungen und fähigen Brüder auf diese Tatsache aufmerksam. Dabei danken wir Gott, daß er uns immer wieder, besonders wenn wir ihn ernstlich darum gebeten haben, Arbeiter geschenkt hat. Neben unsern alten, bewährten Streitern steht eine schöne Zahl jüngerer und junger hoffnungsfreudiger und tatkräftiger Männer, die bereit sind, mit Einsetzung aller Kraft das Werk auf gesunder Bahn weiterzuführen.

Heimgegangen sind seit dem Jahre 1881 die folgenden Prediger: David Steiner 1881, Johannes Winterberger 1881, Jakob Müller 1886, Joh. Maurer 1898, Jakob Bläuer 1899, Ernst Walter Scheuermeyer 1899, Noah Gottfried Schäfer 1902, Ulrich Vetter 1907, J. Schertenleib, Abraham Lauber

1912 und E. Brönnimann 1915. Ihre Werke folgen ihnen nach!

Wie so oft in der Geschichte unseres Werks, so hat Gott auch damals, als unser Predigerseminar ins Leben gerufen wurde, seine leitende Hand sichtbar kund gemacht.

Diese Anstalt hat unserem Werke vortreffliche Dienste geleistet. Sie hat zwar keine vollkommenen Männer herangebildet und auch keine Allerweltskönner. Aber das Seminar hat unsere jungen Männer geschult. Es hat ihnen einen reichen Stoff des Wissens dargereicht. Es hat sie denken und urteilen gelernt. Die Brüder sind unter der Leitung der erprobten Lehrer ins Studium hineingeführt worden, haben Liebe und Lust zum Studium und viel Anleitung zur praktischen Arbeit empfangen. Auch das Zusammenleben der Brüder und die gegenseitige Aufsicht haben vorteilhaft und erzieherisch auf sie gewirkt. Es ist da manchem erst zum Bewußtsein gekommen, was er eigentlich ist. Im Seminar konnten manche Einseitigkeiten abgeschliffen werden. Es hat demnach seinen Zweck erfüllt. Die Gaben der Geschwister und Freunde sind gut angelegt worden.

Unser Seminar ist ein absolut notwendiges Bildungsinstitut für unsere jungen Prediger, für dessen Gedeihen wir beten und arbeiten wollen.

Manche von unsern Gemeindegliedern, manche Außenstehende und manche Behörden haben wiederholt ihre Verwunderung ausgesprochen, daß unsere Prediger in den hinter uns liegenden Jahrzehnten so oft nach nur kurzer Wirkungszeit versetzt wurden. Sie wiesen nicht nur auf die Umzugskosten, sondern noch mehr auf die Unmöglichkeit hin, das Volksleben und die Gemeindeangelegenheiten gründlich kennen zu lernen und sich das Vertrauen in gebührender Weise zu erwerben. Und sie haben nicht immer unrichtig geurteilt. Es mußte daher mit der Zeit eine Verlängerung des Diensttermins eintreten. Da jedoch die Dienstzeit in der Kirchenordnung festgesetzt ist, kann diese Verlängerung stets nur durch die Generalkonferenz verordnet werden. Und sie ging darin nur schrittweise vor, von zwei auf drei, dann auf vier, hierauf auf fünf und nun endlich auf sieben Jahre. Hoffen wir, daß diese Verlängerung sich allerorts als ein Segen erweist!

Die Gliedschaft in unserer Gemeinschaft.

Die Seelsorge und amtlichen Funktionen unserer Prediger blieben zu keiner Zeit auf unsere Gliederschaft beschränkt. Wir freuen uns von Herzen über den großen Freundeskreis, dem wir dienen dürfen. Wir dienen ihm gerne. Wir freuen uns über alle Gottesdienstbesucher und heißen alle tausendmal willkommen. Wir freuen uns über jene Eltern, die uns ihre Kinder in den Sonntagsschulen und für den Unterrricht anvertrauen. Sie können versichert sein, daß wir an ihren Kindern Dienste tun, wie Jesus sie von uns verlangt. Wir freuen uns auch über alle, die mit uns zum Tische des Herrn treten, um den Tod Christi zu verkündigen. Wir freuen uns auch über den Kreis jener lieben Freunde, die mit ihren Gaben dem Werke gedient haben. Euch allen bieten wir zur fünfzigjährigen Gedenkfeier die Bruderhand und grüßen euch!

Wir grüßen aber auch euch, teure Mitglieder! Gar gerne möchten wir zu allen sagen: „Ihr seid unsere Freude und unsere Krone" (Phil. 4, 1). Seit der Bildung unserer Konferenz ist die Zahl der Mitglieder mehr als die Hälfte gewachsen, die Heimgegangenen, Ausgetretenen und Fortgezogenen nicht eingerechnet. Eigentlich dürfte die Zahl viel größer sein. Wir zählen und verfahren aber bei der Gliederaufnahme ganz anders als manche denken und haben es nie auf eine Massengewinnung abgesehen. Alle, die Glieder werden, haben diesen Entschluß aus eigenem Willen vollzogen. Jahr für Jahr wurden durch unsere Prediger viele Kinder getauft, aber diese Getauften werden in keinem Fall als Glieder betrachtet. Auch unsere Konfirmanden werden nicht als Glieder eingetragen, es sei denn, sie lassen sich wie alle andern bei einer üblichen Gliederaufnahme aufnehmen. Nicht einmal die Kinder unserer Prediger werden als Glieder eingetragen. Auch in deren eigenem Willen liegt es, ob sie sich mit der Kirche ihrer Eltern verbinden wollen oder nicht. So war die Praxis in der Vergangenheit, so ist's noch heute. Unsere Gliederaufnahme ist öffentlich. Es ist beinah ganz ausgeschlossen, daß jemand im Verborgenen Glied werden kann. Jede Person, die aufgenommen wird, hat mit ja oder nein sich zu erklären, ob sie nach dem Worte Gottes und unserer Kirchenordnung leben wolle oder nicht. Es ist klar, daß manche gerne gliedlich mit der Gemeinschaft verbunden wären, aber die öffentliche Aufnahme ist ihnen nicht angenehm. Solchen möchten wir ermunternd zurufen: Warum so furchtsam! Es gab auch immer solche, die keinen besonderen Segen in einer gliedlichen Verbindung zu sehen vermögen. Sie können ja ungehindert alle Gottesdienste besuchen, haben sogar Zutritt zum Tische des Herrn,

wenn sie sich nur anmelden, und können finanziell nach Herzenslust mithelfen. Was soll dann die gliedliche Verbindung noch? Daß ihr ganz daheim seiet! Andere werden ja durch Rücksichten auf ihre Angehörigen am Anschluß verhindert oder sie dünken sich freier, wenn sie nicht Glieder sind. Es wäre aber doch schön, wenn sie es wären. Wir möchten ihnen zu bedenken geben, ob sie nicht doch einen besonderen Segen davon hätten, wenn sie den gottgewollten Schritt täten. Die Zugehörigkeit zu einer geordneten Gemeinde und die Gemeindeaufsicht bringen viel Segen und wirken heilsam.

Die Gemeinden sind in den vergangenen Jahrzehnten heilige Stützpunkte des Werks und Brünnlein des Segens gewesen. Sie haben den einzelnen einen Halt in des Lebens Stürmen geboten und das Bedürfnis nach Gemeinschaft und brüderlicher Liebe befriedigt. Die Gemeinden sind ein Licht geworden. Der Gemeinde gelten viele Verheißungen des göttlichen Wortes. In den Gemeinden konnte eines dem andern dienen und konnten alle mithelfend Hand ans Werk legen.

Zuletzt seien noch einige Zahlen angegeben, ehe wir diesen Abschnitt abschließen. Seit 1896 bis 1915, also in zwanzig Jahren, sind 1976 Glieder in die obere Heimat eingegangen, 2646 haben wir durch Ausschluß oder Austritt verloren. Dafür sind im ganzen 8334 Personen neu als Glieder aufgenommen worden; 3516 Personen sind von andern Gemeinden zugezogen und haben durch Abgabe ihres Gliederscheins ihr Gliederrecht geltend gemacht. Der Verlust durch Wegzug von Gliedern gegenüber den mit Schein aufgenommenen beträgt 1664 Personen. So viele sind uns demnach innert zwanzig Jahren direkt verloren gegangen. Das ist schmerzlich und sollte von uns allen sehr ernstlich in Betracht gezogen werden. Alle Geschwister, die von einer Gemeinde wegziehen, sollten unter allen Umständen ihr Gliederrecht zu erhalten suchen.

Unsere Gottesdienststätten.

Eine ganze Anzahl von unseren Kapellen sind schon in der ersten Periode des Werkes gebaut worden, so z. B. in Bern, Thun, Zofingen, Burgdorf. Gstaad, Lenk, Außerschwand, Ried, Rinderwald, Meiringen, Basel, Kehlhof, Schönenberg, Glarus, Schwarzenburg, Hölzli, Muhen, Wynau, Allmendingen, Heimberg und Schmiedrued. Wohl nirgends hat man es je bereut, daß gebaut wurde. An mehr als einem Ort beklagt man, daß nicht zweckentsprechender gebaut worden ist. Unsere Väter taten, was ihnen nach ihrem Urteil unter den damaligen Verhältnissen als das Richtige erschien. — Es konnte natürlich



Die Kapelle in Wengen.

nicht bei den ersten Bauten bleiben. Fast Jahr um Jahr trat irgendwo die Forderung hervor: wir müssen eine Kapelle haben. Der Berichterstatter darf mit Recht sagen, daß nirgends leichthin gebaut wurde, im Gegenteil, man hat das stets als eine wichtige Sache angesehen. In der zweiten Periode unserer Geschichte sind Gotteshäuser erbaut worden in Oey, Weißenbach, Interlaken, Frutigen, Wengen, Spiez, Steffisburg, Wichtrach, Münsingen, Worb, Niedermuhlern, Hettiswil, Oberburg, Aarburg, Binningen, Zürich 1 und 4, Vordemwald, Mühlethal, Neudorf, Bümpliz. An einigen Orten wurden Häuser erworben und entsprechend umgebaut, so in Habkern, Aeschi, Langenthal, Aarau, Zürich 2, Reinach, Schaffhausen und St. Gallen. An mehreren Orten haben Geschwister sich ein Verdienst erworben durch die Her- und Einrichtung von Sälen für die gottesdienstlichen Zwecke, so in Schlatt, Riggisberg, Sundlauenen, Wahlendorf, Bümpliz, Melchnau, Grütt, Schöftland, Dietikon, Winterthur, Walzenhausen, Mollis, Seedorf, Zollikofen, Münchenbuchsee und Ostermundigen. Wir sind froh für diese Dienste, die dem Werke geleistet worden sind.

Selbstverständlich sind wir noch an vielen Orten mit den Gottesdiensten und Sonntagsschulen in gemieteten Sälen. Mit dankbarem Herzen gedenken wir der Familien, die ihre Wohnräume für Versammlungen und Sonntagsschulen hergeben. Sie unterziehen sich vieler Unruhe und vieler Arbeit. Wir kennen wenige, sehr wenige, die dies alles nicht mit freudigem Herzen tun. Gott segne sie dafür, mit Segen für das leibliche Leben und für das geistliche Leben.

Unser Verlagswesen.

Das mündliche Wort genügte bald nicht mehr, um all die wachsenden Bedürfnisse zu befriedigen; es wurde auch das schriftliche Wort notwendig. Vor allem mußte man ein Gesangbuch haben. Und das erste Gesangbuch der Evangelischen Gemeinschaft in Europa war die „Geistliche Viole", die schon 1858 herausgegeben wurde und fünf Auflagen erlebte.

Im Jahre 1863 wurde das Hauptblatt der Evangelischen Gemeinschaft in Europa, „Der Evangelische Botschafter", ins Leben gerufen. Der treue württembergische Prediger J. G. Wollpert redigierte denselben. Unsere Geschwister ergriffen mit Freuden diese neue Gelegenheit, in der Erkenntnis und Gnade gefördert zu werden. Sie schätzten die Erbauung, die er ihnen bot, und die Mitteilungen aus dem Werk, die er brachte. Auch eine große Zahl aus unserem Freundeskreis schätzten den guten Boten und lasen ihn Jahr für Jahr. Und die Prediger betrachteten ihn als ihren Mitarbeiter im Werk der Seelenrettung und der Erbauung der Gemeinden.

Für unsere Sonntagsschulen mußte unbedingt ein Kinderblatt beschafft werden. Im Jahre 1870 erschien neben dem „Botschafter" der „Evangelische Kinderfreund". Er wurde von vielen Eltern, von unsern Sonntagsschullehrern und am meisten von den Sonntagsschülern mit Jubel begrüßt, um so mehr, da er neben schönen Geschichten allerlei Bilder brachte, an denen auch das Auge sich weiden konnte.

Zur Weckung und Pflege des Missionsinteresses wurde der „Evangelische Missionsfreund" herausgegeben. So waren bei der Organisierung der Schweiz-Konferenz im Jahre 1879 drei regelmäßig erscheinende Zeitschriften vorhanden. Jedoch war weder ein Hilfsmittel für die Sonntagsschularbeit, noch ein Blatt zur Massenverteilung unter das Volk, noch ein Fachblatt für die Prediger und Beamten da.

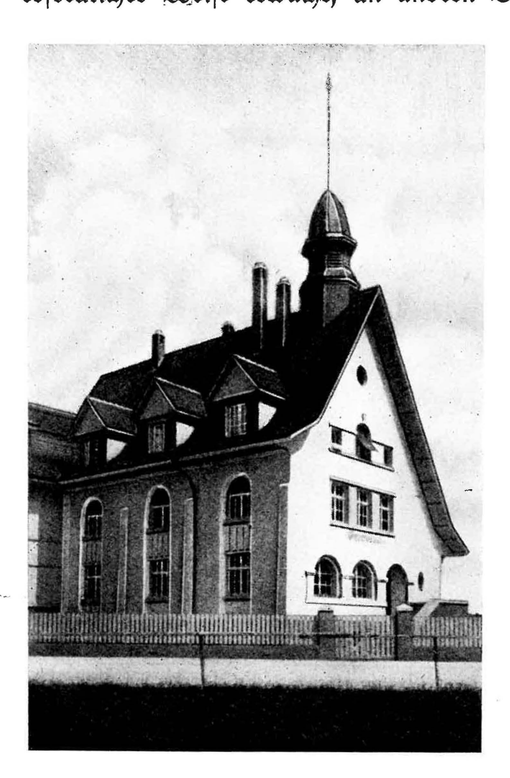
Das ist im Laufe der Jahre anders geworden. Zur Anleitung in der Arbeit der Sonntagsschule und zur Besprechung der Lektionen wurde der „Sonntagsschulfreund" ins Leben gerufen. „Die gute Botschaft" hat den Zweck, das Evangelium von Jesu Christo in weitere Volkskreise hineinzutragen. Es war das fünfte Blatt, das unsererseits herausgegeben wurde. Die „Evangelischen Bausteine" dienen den Predigern und Beamten. Sie erscheinen alle Vierteljahre und sind nun auch nicht mehr ganz jung. Alle diese Zeitschriften sind Gemeingut unseres europäischen Werkes. Die drei ältesten sind wie ehedem eigentliche Gemeinde- und Familienschriften.

Einer starken Verbreitung erfreut sich unser Kalender, der „Christliche Hausfreund", der seit vielen Jahren von S. F.

Maurer redigiert wird. Auch der Abreißkalender ist ein gern gesehener Evangeliumsbote in vielen Familien geworden.

Daneben ist entweder aus unserer Konferenz heraus oder in Verbindung mit den Brüdern der beiden deutschen Konferenzen für Herausgabe und Drucklegung von Traktaten, von Deklamationsstoff bei Sonntagsschul- und Vereinsfesten und für Illustrationsstoff gesorgt worden. Die literarische Tätigkeit ist zwar noch lange nicht auf vollste Höhe gerückt, jedoch ist immerhin schon Ersprießliches darin geleistet worden. Eine ganze Reihe geschichtlicher Erzeugnisse sind geschaffen worden, besonders für die Jugend. An belehrenden Schriften fehlt es auch nicht ganz. Wir erwarten aber in der Zukunft vermehrte Leistungen. Der Anfang zur Besprechung von theologisch-praktischen Fragen in geeigneten Werken ist ebenfalls gemacht.

In bezug auf das Verlangen nach christlichem Lesestoff ist noch ein Wort zu sagen. Mancherorts ist dasselbe in recht erfreulicher Weise erwacht, an andern Orten dürfte es stärker hervortreten. Gute Bücher sind gute Freunde, die bringen Segen ins Herz und ins Haus und halten die trügerischen Freunde fern. Zudem ist es für die meisten unserer Geschwister sehr wichtig, daß sie sich an Hand von guten Schriften und Büchern über allerlei Fragen des Lebens und des ewigen Heils, über die Vorgänge in der Welt und im Reiche Gottes richtig orientieren können. Die besten Schriften sind solche, die zur Schrift, zur heiligen Schrift hinführen, aus ihr schöpfen und zu ihrem Verständnis beitragen.



Die Kapelle in Bümpliz.

Es wird all unseren Geschwistern und

Freunden zur Genugtuung dienen, wenn wir hier aufs neue betonen, daß aller Reingewinn aus unserem Verlagswesen dem Werke zufließt und nicht in die Taschen einzelner Personen kommt. Dies sollte unbedingt und allezeit im Auge behalten werden.

In früheren Jahren wurde jeder Bedarf an Büchern aus unserem Verlag in Stuttgart gedeckt. Um die Bezugsquelle näher zu haben, um schneller bedient zu werden und an einer Zentralstelle in unserem Lande dem Volke unsere literarischen Erzeugnisse und Vertriebsartikel vor Augen zu führen, wurde schon vor Jahren unser Buchgeschäft in Bern, das Christliche Verlagshaus, Nägeligasse 4, gegründet, von dem schon viel Segen ausgegangen ist und von dem in Zukunft noch reicherer Segen ausfließen wird.

Mögen alle, die bisher an unserer Zeitschriften- und Bücherverbreitung mitgeholfen haben, auch in Zukunft freudig mitzuwirken bereit sein! Ihr habt ein gutes Werk getan! Fahret fort in demselben! Greift frisch an, ihr alten und ihr neuen Mithelfer!

Unsere freundschaftlichen Beziehungen.

Ziemlich von Anfang unseres Wirkens an durften wir von Gemeinde- und Staatsbehörden eine durchaus wohlwollende Gesinnung und Behandlung erfahren. Unfreundlichkeiten bildeten mehr die Ausnahme. Wir haben dies in den fünf Jahrzehnten unserer Geschichte stets als eine Wohltat empfunden. Unsere Wünsche und Beschwerden sind gehört und beachtet worden. Auch in den Finanzangelegenheiten brachte man der Evangelischen Gemeinschaft viel Vertrauen entgegen. Wiederholt haben sich bei geschäftlichen oder administrativen Abwicklungen Beamte und Angestellte unserer Angelegenheiten mit Verständnis, Interesse und Geschick angenommen. Mehrmals haben auch die Zeitungen ihre Spalten unseren Gemeinschaftsinteressen geöffnet. So hat seinerzeit der „Tagesanzeiger" in Zürich bei der 25jährigen Jubiläumsfeier einen ansprechenden Artikel über unsere Gemeinschaft gebracht. Es hieß darin:

„Die Evangelische Gemeinschaft in Zürich ist eine der freien hiesigen kirchlichen Organisationen, also nicht etwa zu verwechseln mit der Evangelischen Gesellschaft, die eine zu gemeinnützigen und Innermissions-Zwecken geschaffene Gesellschaft von konservativen Mitgliedern der evangelischen Landeskirche ist. Die Evangelische Gemeinschaft besteht in Zürich seit dem Jahre 1886, sie konnte also nun ihr 25jähriges Jubiläum begehen, und sie tat es letzten Sonntag in all der Gehobenheit der Ge-

fühle, die bei ihren bedeutenden Erfolgen leicht zu verstehen ist und eine gewisse Berechtigung hat, besitzt sie doch an der schönen Friedenskirche am Hirschengraben und an der Friedensburg in Zürich 3, wie auch am Friedensheim in Zürich 2 bedeutsame bauliche Zeugen ihres bisherigen Gedeihens, ihrer erheblichen Ausbreitung und ihres Gemeindelebens. Gegründet worden ist die Gemeinde von bernischen Predigern. In ihren Lehren unterscheidet sie sich kaum erheblich vom Bekenntnis der altkonservativen reformierten Kirche der Schweiz. Sie betont die Notwendigkeit des Lebens nach den Geboten Gottes und der Evangelien mit der ganzen Kraft zwinglianischer Religiosität, und wenn sich ihre Mitglieder von der Landeskirche getrennt haben, so geschah dies ungefähr aus den nämlichen Gründen, wie sie für die Schaffung der Eglise libre in der Waadt und in Neuenburg maßgebend waren. Sie wollen in ihren Gottesdiensten die sog. evangelischen Heilstatsachen positiver und zuverlässiger betont wissen, als es in den Landeskirchen geschieht, und sie wollen ein stärkeres, regeres Gemeindeleben. Wir haben den allgemein zugänglichen Abend-Festgottesdienst in der Friedensburg an der Stauffacherstraße besucht und fanden den schönen, geräumigen Saal fast bis zum letzten Platz auch der anstoßenden Unterrichtslokale besetzt. Mit einem allgemeinen Gesang wurde die Veranstaltung eröffnet. Es folgte eine Lesung aus der heiligen Schrift, Gebet und Begrüßungswort des Herrn Prediger Hofer aus Bern. Der Gemischte Chor der Gemeinde, verbunden mit dem Männer- und dem Töchterchor, trugen nun „Geisteswind aus Himmelshöhen" von C. Gluck vor, worauf Herr Prediger J. J. von Siebenthal aus Bern in einer kurzen Festrede der Freude über alle die Gaben und Gnaden Ausdruck verlieh, die der Evangelischen Gemeinschaft in dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens in Zürich zuteil geworden sind, über all die Fortschritte. Der Gemischte Chor Zürich 2 sang das schöne Lied „Heimweh" von F. Liebig jun. und der Gemischte Chor Zürich 5 das innige Lied „Zur himmlischen Heimat" von C. Hug. Herr Prediger Schweingruber aus Thun gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß er an diesem Tage unter den Gratulierenden sein müsse, während er als einer der einstigen Prediger in Zürich noch heute so gerne in dieser Gemeinde wirken würde. Aber seine Glück- und Segenswünsche seien darum nicht weniger herzlich, und die Vergleiche zwischen einst und jetzt können doch auch nur zu großem Danke gegen Gott veranlassen. Zwar sei auch nicht immer alles nach Wunsch gegangen, aber ihm seien doch an die Zeit seiner fünfjährigen Tätigkeit in Zürich nur liebe Erinnerungen im Gedächtnis geblieben. Der Gesamtchor ließ nun das „Weihelied" nach einer Komposition von Beethoven hören, worauf

Herr Prediger Zwingli von Winterthur in einer Ansprache die herzliche Teilnahme auch seiner Gemeinde für die ihr Jubiläum feiernde Gemeinde aussprach. Mit dem prächtigen „Unser Vater“ von C. H. Rinck erfreute der Gemischte Chor Zürich 3 wieder, und mit dem gar lieblichen „Hätt' ich Flügel wie Tauben“ von J. Rosenmund ließ sich der Gemischte Chor Zürich 1 hören. Eine warmherzige und geistvolle Ansprache des Herrn Prediger Pfrimmer, Bern, betonte die Hoffnung der Zukunft, die Liebe der Gegenwart und den Glauben der Ewigkeit. Der Gesamtchor sang J. Hoffs „Jauchzet Gott, alle Lande“, worauf der Zürcher Prediger Herr Joh. Müller noch alle guten Worte verdankte und alle Herzenswünsche geistigen Strebens in einem Gebete vereinigte. Die Gemeinde sang dann noch in der Melodie des „Rufst du, mein Vaterland“ eine Verherrlichung Gottes. Damit war die Feier zu Ende, und die hochgestimmte Versammlung löste sich auf. Würde und Andacht, Freude und Gehobenheit hatten ihr nicht gefehlt. Es waren zwei schöne Stunden, die sie da im Gedanken an das Wirken in einem Vierteljahrhundert erlebt hatten, und vielleicht geht auch der Wunsch eines der Redner des Abends mehr und mehr in Erfüllung: Evangelische Gemeinschaft ist ein schöner Name, aber er will verdient sein, und er ist erst verdient, wenn eines unter uns in Liebe das andere trägt und wenn in allen das Gefühl und die Pflicht der Gemeinschaftlichkeit von Freude, Kampf und Leid, von Hoffnung und Zuversicht lebt und wirksam ist.“

Auch andere Zeitungen, wie etwa das „Berner Tagblatt“, haben eine wohlwollende Stellung gegen uns eingenommen.

Mehrere hervorragende gläubige Männer und Frauen standen unserem Werke sehr nahe. Es ist nicht möglich, diese edlen Personen alle mit Namen zu nennen. Nur einige Hinweisungen. In der ersten Zeit war Oberst v. Büren ein oft gesehener Gast in unseren Gottesdiensten. Viele Jahre hindurch bestand zwischen manchem Prediger und Pfarrer Bovet in Bern ein herzliches Freundschaftsverhältnis. An einigen andern Orten war es mit andern Personen geistlichen Standes ebenso. Diese herzlichen Beziehungen zwischen denen, die Christo angehören, ist gewiß nach Christi Sinn und dient zur gegenseitigen Förderung, zum Empfangen und Geben.

Wo Allianzkreise bestanden, da haben sich unsere Prediger und Gemeinden gerne angeschlossen. Ich wüßte keinen einzigen Ort, da wir uns einem bestehenden Allianzkreise ferne gehalten hätten. Dagegen steht die Tatsache fest, daß sich auf die Anregung unsererseits geistesverwandte Brüder zu monatlicher gemeinsamer Schriftbetrachtung und Gebet sowie zur Besprechung von allerhand Reichgottesfragen zusammengetan haben. Unsere Gemeinschaft ist allianzfreundlich, weil sie allen,

die den Herrn Jesum Christum lieb haben, mit Freuden die Bruderhand bietet, weil sie weiß, daß wir einzeln zwar Glieder am Leibe Christi sind und erst zusammen den Leib Christi ausmachen. Die Allianzvereinigungen machen immer guten Eindruck, bringen manche Anregungen, zerstören falsche Vorstellungen vom andern und bringen die Herzen der Brüder in Liebe einander näher.

Im Christlichen Sängerbund sind unsere Vereine auch vertreten. An Sängerfesten treten sie neben andern zum Lobe des Höchsten auf. Es wird somit auch hier die Gemeinschaft des Geistes gepflegt. Es handelt sich in keinem Fall um ein Hinüber- und Herüberlaufen, sondern eben um die Pflege der Gemeinschaft des Geistes auf Grund des gemeinsamen Glaubens an unseren Herrn Jesum Christum.

Ebenso bestehen in der Abstinenzsache herzliche Verbindungslinien. In unseren Gemeinden sind viele Brüder und Schwestern, die in der Blaukreuzarbeit mitwirken. Im Abstinentenbund „Der blaue Stern" kämpfen größere und kleinere Gruppen von unseren Geschwistern gemeinsam mit andern gegen den alten Feind der Unmäßigkeit. Wir freuen uns über diese Arbeit und wünschen nur, daß die Arbeit noch viel eifriger betrieben und der Erfolg noch größer werde.

Erwähnenswert ist hier noch, daß während der Wirksamkeit von Br. Zwingli in Basel, 1904—1908, die Leiter und Gemeinden der Evangelischen Gemeinschaft, der Bischöflichen, Methodisten, der Baptisten und der Heilsarmee sich zusammenschlossen und jedes Jahr eine Woche gemeinsame Versammlungen abhielten. Der Herr gab zu diesen Veranstaltungen sichtbar seinen Segen. Unsere Gemeinde nahm nicht ab, sondern nahm zu an innerem Leben und an Zahl der Gottesdienstbesucher.

So kämpft unsere Gemeinschaft Schulter an Schulter mit andern gegen den alten bösen Feind für unseren Herrn Jesum Christum, den König seines Reiches, bis er kommt in Herrlichkeit.

Das innere Leben in unsern Gemeinden.

Wir verstehen darunter die Innigkeit und Stärke der Verbindung mit Christo, die Hingabe und Weihe an ihn, die Stärke des Glaubens, sich selbst zu verleugnen und die Sünde und Welt zu überwinden, die Liebe zu den Brüdern, die im Gutestun nicht müde wird und die Einigkeit aufrechterhalten will, den Ernst, der Sünde abzusterben und Christum im Sinn und Wandel ähnlich zu werden. Wir

meinen also das Leben in, mit und für Christo! Hier ergibt sich zweifellos kein einheitliches Bild. Es ist mehr die Frage, wie steht es in diesem allerwichtigsten Stück im allgemeinen unter uns? Das innere Leben ist die Hauptsache in der Kirche Gottes. Was nützen all die schönen und berechtigten Dinge in Organisation, Einrichtung und Betrieb, wenn das Feuer des Geistes fehlt. Das innere Leben hängt unzertrennlich mit der Frage zusammen, wie weit in unseren Herzen und Gemeinden der H. Geist Wohnung aufgeschlagen habe und da walten und regieren könne. Auf diese Innwohnung Gottes im Geist zielt alle Heilsveranstaltung Gottes hin. Unsere Gemeinschaft hat von ihren ersten Anfängen an auf ihr Banner geschrieben: die Menschen für Gott zu gewinnen, die Geretteten zur vollen Erfahrung des Heils und zu einem Leben in der Heiligung anzuleiten. Sie hat diese Tendenz nie verleugnet. Ob wir aber je und je mit ganzer Seele darauf eingegangen sind, ist eine andere Frage. Wir ermessen uns nicht, über die Frage nach dem Stande des inneren Lebens ein abschließendes Urteil abzugeben; Gott allein ist der Herzenskündiger. Wir wissen nur, daß wir eine Reihe von Brüdern und Schwestern unter den ältern und jüngern haben, die völlig Gott geweiht sind und in Demut und Gehorsam vor ihm leben. Wir wissen auch, daß ein großer Teil sich nach einem tieferen Gnadenstande sehnt und für jeden Dienst, durch den sie tiefer geführt werden, dankbar ist. Wir wissen aber leider auch, daß es solche gibt, denen der rechte Ernst mangelt. Sie sind wohl äußerlich, aber nicht mit ihrem ganzen Herzen bei der Sache. Ihr Leben ist nicht von einer stillen Gebetskraft getragen, in ihren Herzen brennt die h. Gottesflamme der Liebe zu wenig, sie sind nicht von Banden der Sündenlust und Weltlust gelöst. Sie opfern zwar dies und das für Gottes Sache, aber sie selbst sind noch kein völliges Opfer geworden. Das wäre eine Gnade, wenn diese 50jährige Gedenkfeier ihnen zum völligen Durchbruch zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes verhelfen könnte! Leider gibt es noch einen Bruchteil, der noch tiefer steht als die eben Genannten. Es sind dies unsere Tränenkinder. Sie sind auch Berufene, aber sie haben ihren Beruf und ihre Erwählung noch nicht festgemacht. Oh, daß sie bald hineinkommen möchten ins göttliche Leben! Wir möchten sie gerne einmal unsere Freude und Krone nennen können.

Der Stand des inneren Lebens hat sich je und je im Wandel geoffenbart, in der Reinheit und Entschiedenheit desselben, in der Treue gegen Christi Willen und Gebot, in dem liebevollen und weisheitsvollen Benehmen und in der friedfertigen, demütigen Gesinnung gegen die Mitmenschen, in der ernsten Abwehr alles Bösen, in der Pflege des Gebets und Gebetsgeistes,

in der Teilnahme am Dienste des Reiches Gottes und im Fernebleiben von den Torheiten und Sünden der Welt. Daran möge sich jeder selber prüfen, wie sein inneres Leben beschaffen sei. Gewiß freut man sich über viele und trauert über andere!

Wir wollen festhalten am Wort, am ganzen Bibelwort, wollen den Namen Gottes und seinen Tag heiligen; wollen treu zur Sache Christi stehen und die Einheit in den Gemeinden ernstlich pflegen und zu allem guten Werke bereit sein!

Die Evangelische Gemeinschaft soll ihrem göttlichen Beruf treu bleiben und ihrem Ziele mehr und mehr entgegenkommen. Das walte Gott!

Unser Sonntagsschulwerk.

Einen sehr hervorragenden Platz im Werke der Evangelischen Gemeinschaft hat durch alle Jahrzehnte hindurch die Sonntagsschulsache eingenommen. Gleich von Anfang an wurde ihr volle Aufmerksamkeit zugewendet. Sie war den Vätern derart selbstverständlich, daß sie in ihren Berichten mehr nur gelegentlich von der Gründung einer Sonntagsschule Vermerk nehmen. Irgendwo eine Versammlung beginnen und eine Sonntagsschule einrichten, das ging vielfach Hand in Hand. Die hohe Einschätzung der Sonntagsschule gehört zur Eigenart der Evangelischen Gemeinschaft. Sicher war es aber auch göttliche Leitung, daß die Prediger und die neuentstandenen Gemeindlein sich so frohgemut an die große Aufgabe heranmachten.

Schwierigkeiten gab es dabei viele zu überwinden. Die da und dort einsetzenden heftigen Verfolgungen sind immerhin keine Kleinigkeit gewesen. Mancher Sonntagsschüler hat früh gelernt, die Schmach Christi zu tragen, und manche treue Arbeiter haben viel Trübsal ausgehalten. Sehr oft verursachte auch die Frage nach einem geeigneten Lokal nicht geringe Sorge. Gab es da und dort offene Türen für die Versammlungen, so war damit noch nicht gesagt, daß dort auch immer die Sonntagsschule aus- und eingehen könne. Eine der größten Schwierigkeiten war, daß die Lehrer kein Vorbild hatten und wenig Anleitung für ihren Dienst erhalten konnten. Es waren keine Vorgänger da, von denen man lernen konnte; höchstens konnte man gelegentlich dem Prediger etwas abgucken. Jeder mußte daher mit gutem Willen tastend suchen, was etwa das Beste sei. Daß es dabei nicht ohne Mißgriffe abging, ist sehr begreiflich. Nicht minder mißlich war der gänzliche Mangel an Hilfsmitteln. Das war ein Fortschritt, als es endlich Lektionserklärungen, zuerst im „Kinderfreund“ und dann durch den

„Sonntagsschulfreund“, dann einen bestimmten Lektionsplan, bald auch Lehrerversammlungen, einen Bildersaal, Handbüchlein usw. gab. Wir haben noch heute nicht zu viele Hilfsmittel; doch wie dankbar sollten wir sein, daß wir nun doch so manche haben, von denen unsere treuen Vorkämpfer noch keine Ahnung hatten.

Mit inniger Freude möchten wir die Tatsache feststellen, daß uns in der Lokalfrage für die Sonntagsschulen mancherorts Schul- und Gemeindebehörden in anerkennenswertester Weise entgegengekommen sind und uns geeignete Räumlichkeiten überlassen haben.

Einen Vorzug hatten wir im Sonntagsschulwerk von Anfang an: obwohl die geschätzten Lehrer Laien waren, so waren sie doch lebendige Gotteskinder, die durch eine tiefgehende Herzenserfahrung zur lebendigen Heilsgewißheit gekommen waren und daher im Drange der Liebe Jesu ihre Arbeit taten, Ungemach erduldeten, sich selbst überwanden und den Weg zum Herzen der Kinder suchten. Und diese Liebe von oben ist immer noch die Grundbedingung einer fruchtbaren Arbeit an der Jugend. Wo sie nicht ist, fehlt bei all dem vorhandenen Guten das Beste, wo sie herrscht, schwächt sie manchen Mangel ab oder hebt ihn auf.

Das Sonntagsschulwerk der Evangelischen Gemeinschaft stand durch alle Jahrzehnte hindurch unter dem sichtbaren Segen des großen Hirten seiner Schafe. Zu Stadt und Land entstanden bis heute immer neue Schulen, und meistenorts ging die Zahl der Schüler nicht zurück. Und wo es doch der Fall war, so fehlte es entweder an der treuen Pflege oder erschwerende äußere Umstände hatten schuld daran.

Zur Zeit, da das Werk in der Schweiz und im Elsaß als selbständige Konferenz organisiert wurde, hatten wir 5441 Sonntagsschüler, 370 Lehrer in 103 Sonntagsschulen.

Seither hat das Werk beständig zugenommen. Und geschah es nicht in dem Maße, wie vielleicht manche erwartet haben, so ist zu beachten, daß die Sonntagsschulsache viele Freunde außerhalb der Freikirchen gewonnen hat, die nun auch an die Arbeit gingen und oft unter günstigeren Umständen und mit geeigneteren Mitteln wirken konnten. Wir haben die Freude, mit den Methodisten unter den ersten zu sein, die auf dem Plane waren; wir haben aber auch die Freude, zu sehen, wie allenthalben die Gemeinschaften und die Landeskirche erwacht sind und Sonntagsschulen in reicher Zahl gegründet haben, die sich wie ein weites Netz über unsere Lande ausbreiten. Unser Wunsch ist nur, daß durch all diese Sonntagsschulen Jesus den Kindern allen nahetreten könne.

Von unseren Sonntagsschullehrern erwarten wir, daß sie ein

warmes Herz haben für Jesum, für die Kinder und für die Kirche, der sie angehören und die ihren Rücken stärkt.

Mit den Jahren haben sich unsere Sonntagsschulen als einen wichtigen Faktor für die h. Missionssache ausgewiesen, in denselben wird schon früh der Sinn für Gottes Sache in die jungen Herzen hineingepflanzt, die Sonntagsschulen legen ziemliche Beträge für die Heidenmission und für die innere Mission zusammen, bei besonderen Gemeindeanlässen vermehren sie deren Sammlungen für bestimmte Reichgotteszwecke. Vielerorts sind die Eltern durch ihre Kinder, die in die Sonntagsschule gehen, erst wieder auf Gottes Wort aufmerksam gemacht, in die Gottesdienste geführt und sogar den Gemeinden zugeführt worden. Unsere Sonntagsschulen haben mitgeholfen, unser Volk mit dem Evangelium zu durchtränken, sie sind ein Mittel geworden zur sittlich-religiösen Hebung des Volkes und verdienen daher auch von unseren Behörden aus Anerkennung und Förderung. Ohne jemanden Kosten zu verursachen, haben sie dem Ganzen gedient und haben sich als ein Segen für das ganze Volk erwiesen. Sie sind keine Winkelsache, sondern eine heilige Sache unseres Volkes geworden. Eine starke Anziehungskraft haben je und je die Christfestfeiern in den Sonntagsschulen auf größere Volkskreise ausgeübt. Auf dem Lande kam es oft vor, daß sowohl Eltern wie Kinder den ersten Christbaum in der Sonntagsschule zu sehen bekamen. Und dann eine Bescherung! Das war einst alles neu. Auch die Gedichte und Gespräche. Heute sind dieses wohlbekannte Dinge. Aber von der alten Anziehungskraft ist noch viel geblieben. Die Christfeste sind Gemeindefeste, oft sogar Dorffeste geworden. Und es soll fortwährend reicher Segen von diesen Festen hinausfließen in die Herzen und Häuser.

Es bleibt noch viel zu tun übrig. Unsern Brüdern und Schwestern, die an der schönen Arbeit stehen, sollten noch mehr Hilfsmittel in die Hand gelegt werden können, sie sollten noch eingehendere Anleitung für ihren Dienst erhalten, sie sollten sich mancherorts ihrer Verbindung mit den Gemeinden mehr bewußt werden, und manche Gemeinden sollten sich die Sonntagsschulen mehr aufs Herz legen lassen und sollten den Segen, der ihnen von hier aus zufließt, mit dankbarer Freude anerkennen. Wir gehen aber Schritt für Schritt vorwärts, dem Ziele entgegen.

Um die Jahrhundertwende hatten wir in 158 Sonntagsschulen 700 Lehrer und 10,991 Schüler; an der Jahreskonferenz 1910 in 188 Schulen 781 Lehrer und 15,317 Schüler! Er, dem das Werk gehört, kröne es fernerhin mit seinem Segen.

Der katechetische Unterricht.

Es liegt im Wesen und im Geiste der Evangelischen Gemeinschaft, daß sie bemüht ist, alle Altersstufen und daher auch die heranwachsende Jugend in den Bereich ihrer Arbeit hereinzuziehen. Es leuchtete ein guter Stern über der Arbeit unserer Vorkämpfer, daß sie sich den Unterricht und die Pflege der Jugend so ernstlich angelegen sein ließen. Sie empfanden es als einen Teil ihrer evangelisierenden Aufgabe, und dabei standen sie zweifellos unter der Leitung der göttlichen Vorsehung.

Kaum hatten die Prediger an einem Orte Eingang gefunden und Fuß gefaßt, so wurde mit dem katechetischen Unterricht begonnen. Viele Eltern, auch Vormünder, wünschten dringend, daß ihre Kinder von eben diesen Gottesmännern in die biblischen Wahrheiten durch einen systematischen Unterricht eingeführt werden möchten, durch die sie selbst zur lebendigen Heilserfahrung geführt worden waren. Manche von den Neubekehrten, die in ihrer Jugend einen gediegenen Unterricht genossen hatten, erkannten klar die Bedeutung eines in sich zusammenhängenden und geschlossenen Unterrichts, wie er zur Festigkeit des Glaubens und zur Treue im Wandel unumgänglich notwendig sei. Und andere, die nicht das Vorrecht hatten, einen guten Unterricht zu genießen, empfanden diesen Mangel jetzt, da sie aus dem Schlaf erwacht waren, äußerst schmerzlich. Alles dies wirkte zusammen, daß die Wünsche nach dem katechetischen Unterricht schon frühe so bestimmt hervortraten.

Und kein treugesinnter Prediger konnte sich diesen Wünschen gegenüber ablehnend verhalten. So erschloß sich auf diesem Gebiet ein hoffnungsreiches Erntefeld.

Ohne Zweifel ist der erste katechetische Unterricht im Gebiet der Schweiz-Konferenz in Bern gehalten worden. Entsprechend dem geschichtlichen Gang des Werkes folgten dann verschiedene Orte im Oberland (im weiteren Sinne gebraucht), dann Zofingen, Burgdorf, Basel usw.

Für die Eltern, die ihre Kinder zu den Predigern der Evangelischen Gemeinschaft in den Unterricht zu senden wünschten, und für die Kinder, die ihn zu besuchen hatten, war die Sache nicht immer ganz leicht. Schon war es an den meisten Orten etwas ganz Neues, daß jemand anders als der Ortspfarrer Unterricht erteile; daher wurde nicht nur wiederholt die Frage nach der Berechtigung aufgeworfen, sondern sie wurde von gegnerischer Seite kurzweg verneint. Eltern wie Kinder hatten sich privat und öffentlich da und dort Verantwortungen allerlei Art zu unterziehen und hatten Schmähungen und Anfeindungen zu

erdulden. Von den Neckereien und Spötteleien, die solche Kinder auf dem Schulweg auszuhalten hatten, wollen wir kein Wort verlieren. Doch das darf getrost behauptet werden, daß alle, die diese angedeuteten Unannehmlichkeiten in den Kauf nahmen, eine tiefe Ueberzeugung und eine ruhige Festigkeit besessen haben müssen. In jener Zeit ist mancher zum Helden geworden, zu einem Helden des Geistes. Es gab auch damals schon Helden unter den Kindern.

Auch für die Prediger waren genug Schwierigkeiten vorhanden, die stetsfort überwunden werden mußten. Der Unterricht erforderte viel Zeit und Kraft. Die Kinder wohnten vielfach sehr zerstreut, es war daher nicht zu erwarten, daß man sie in größerer Zahl an zentral gelegenen Plätzen zusammenbringen konnte; vielmehr mußte in kleinen Gruppen und in ganz kleinen Grüpplein unterrichtet werden.

Manchmal war es auch schwer, ohne Beeinträchtigung der häuslichen Arbeit und ohne Einschränkung des Schulbesuchs eine geeignete Stunde festzusetzen, die für alle Kinder zum Besuch des Unterrichts günstig war. Sehr oft konnten die Prediger zu wenig oder zu spärlich an gewisse Orte hinkommen, um den Unterricht so erfolgreich und segensreich wie möglich zu gestalten. So war man von allen Seiten genötigt, sich durch allerlei Hemmungen und Schwierigkeiten hindurchzuringen. Manche dieser Hemmungen sind bis heute noch vorhanden und müssen durch Geduld und Glauben stetsfort besiegt werden. Es gibt aber auch Plätze, an denen Jahr für Jahr, von Anfang an bis heute, in großen katechetischen Klassen unterrichtet werden konnte.

Viel Freude verursachte es, wenn durch die Unterrichtskinder Schulkameraden oder Verwandte für den Unterricht angeworben wurden, was keine Seltenheit gewesen ist. Und wohl jeder Prediger hat das Vorrecht gehabt, Kinder unterrichten zu dürfen, deren Eltern entweder in gar keiner oder doch nur in einer losen Verbindung mit der Evangelischen Gemeinschaft standen. Der weitaus größere Teil der Kinder kam gerne. Freilich manche mußten sich erst durch den schweren Anfang hindurchringen und sich einleben. Jedenfalls haben alle Kinder während ihrer Unterrichtszeit viel Liebe genossen und ein guter Prozentsatz derselben viel Liebe und Dankbarkeit zurückgegeben.

Von der Evangelischen Gemeinschaft selbst wurde schon früh ein geeignetes Büchlein zuhanden des Unterrichts dargereicht. Jeder Unterrichtende wußte daher genau, welchen Stoff und in welcher Reihenfolge er den Stoff darzubieten habe, und die Eltern unserer Schüler konnten jederzeit Einsicht nehmen in den katechetischen Stoff, den ihre Kinder aufzunehmen hatten. Anfänglich war es der kleine Katechismus von W. Orwig, der

benützt wurde. Hierauf wurde von der Generalkonferenz Bischof J. Eschers großer und dann der kleine Katechismus eingeführt.

Weitaus die meisten Prediger hielten allezeit darauf, daß die Hauptfragen und Antworten mit den entsprechenden Belegstellen von den Kindern auswendig gelernt wurden, damit in ihrem Gedächtnis ein Vorrat an heilbringenden Wahrheiten für das spätere Leben aufgespeichert sei.

Es sind im Laufe der entschwundenen 50 Jahre viele durch unseren Unterricht hindurchgegangen. In der Statistik, die bei der ersten Jahressitzung der eben organisierten Schweiz-Konferenz eingereicht wurde, steht in der Rubrik „Katechumenen" die Zahl 232. Im Jahre 1900 hatten wir 282 Kinder im Unterricht und 1915 574. Diese Angaben setzen den Leser in den Stand, sich selbst einigermaßen ein wahrheitsgetreues Bild zu entwerfen von der Zahl der unterrichtsfähigen Kinder, die unsere Prediger unterrichten durften. Ein schöner Teil von ihnen ist während der Unterrichtszeit zum Heiland geführt worden, andere haben kurz nachher Herzenserfahrung gemacht, manche tragen gewisse Eindrücke in sich, ohne daß ihr Leben direkt zu Christus hin gerichtet worden wäre. Leider scheint bei manchen der Unterricht gar keine Frucht gezeitigt zu haben. In den Reihen unserer Glieder, unserer Gemeindebeamten und Sonntagsschullehrer und unserer Prediger steht eine große Zahl solcher, die in ihrer Jugend unseren Unterricht besucht haben. Andere sind auch anderswo mit gläubigen Gemeinden verbunden oder stehen in der Arbeit für den Herrn.

Den Abschluß des Unterrichts bildet die Entlassungsfeier vor der Gemeinde, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahles. Diese wird fast ausnahmslos auf den Palmsonntag oder Charfreitag verlegt und gestaltet sich allerorts zu einer segensreichen und erhebenden Gemeindefeier, die eine starke Anziehungskraft besitzt. Es wird den Konfirmanden kein Gelübde irgendwelcher Art abgenommen, aber sie werden in der Entlassungsansprache und bei der Darreichung des Denkspruchs dringend ermahnt, in den Wegen Christi zu wandeln und Gottes Wort und Werk lieb zu haben.

Mit den Jahren machte sich immer mehr das Bedürfnis geltend, den jüngeren Kindern *vor* dem Besuch des katechetischen Unterrichts in der *biblischen Geschichte* Unterricht zu erteilen. In den Schulen wird der biblische Unterricht immer mehr beschränkt, die Sonntagsschule aber kann nicht alle Mängel ersetzen; daher muß in einem *Vorunterricht* den Kindern die biblische Geschichte dargeboten werden, teils wegen ihrer bildenden Kraft an und für sich, teils wegen ihrem wunderbaren Wahrheitsgehalt, der dem jungen Geschlechte nicht

vorenthalten werden darf, teils aber auch wegen ihrer Bedeutung als Illustrations- und Beweismaterial im eigentlichen katechetischen Unterricht.

Die Arbeit an der Jugend ist eine ernste, aber schöne Arbeit. Wie Paulus sich als Schuldner der Juden und Griechen betrachtete, so betrachten wir uns als Schuldner gegenüber unserem Volke. Es ist eine bescheidene Arbeit, die wir zu leisten vermögen, aber wir leisten sie in Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu unserem Volke, zu jung und alt.

Unsere Jugendbundsache.

Die Entstehung und Entwicklung des Jugendbundes der Evangelischen Gemeinschaft ist Reichgottesgeschichte und ist deswegen interessant und lehrreich. Das Werden einer Sache trägt ja meistens etwas so Neues, Frisches und Eigenartiges an sich, daß es kaum einen interessanteren Gegenstand der Beobachtung gibt als diesen.

Daß unser Jugendbund den Stempel göttlicher Eingebung und Leitung und des heiligen Wollens erleuchteter Menschen an sich trägt, ist keine Frage mehr. Er ist herausgeboren aus der Not, die darin bestand, daß unsere reifere Jugend dem Reiche Gottes und der Kirche verloren zu gehen drohte. Wohl hatten wir in der Evangelischen Gemeinschaft ein weit ausgedehntes und gutgepflegtes Sonntagsschulwerk, durch welches die Kinder unter den segnenden Einfluß des Wortes Gottes gebracht werden konnten. Aber was konnte für die *reifere, der Sonntagsschule entwachsene* Jugend getan werden, für die jungen Leute, die sich nach dem Austritt aus der Sonntagsschule und aus dem Religionsunterricht der Kirche nicht anschlossen, aus diesen und jenen Gründen sich nicht anschließen konnten? Gerade *diese* durften nicht aus den Augen gelassen werden; für *sie* war eine Einrichtung nötig, durch welche sie gehalten, gepflegt und zu christlichen Charakteren herangebildet werden konnten.

Die nur sehr vereinzelt in unsern Gemeinden bestehenden *Männer- und Jünglingsvereine* und *Frauen- und Jungfrauenvereine* vermochten an der oben angedeuteten Aufgabe nur wenig zu lösen. Einerseits nahmen sie sich der Jugend nicht speziell an, sondern waren sich Selbstzweck. Andernteils fehlte diesen Vereinen die kirchliche Autorisation, weshalb die Sache nicht allgemein an die Hand genommen wurde.

Da erfaßte der Geist von oben einige Prediger unserer Kirche und trieb sie an, sich in der Abwehr der Gefahr ins Vordertreffen zu stellen. Unter ihnen nahm der selig vollendete *Bi-*

schof Escher eine erste Stelle ein. Diese Männer glaubten, in der Gründung und Pflege der Jugendvereine und im Zusammenschluß dieser Vereine zu einem Jugendbund der Evangelischen Gemeinschaft das rechte Mittel zur Erreichung des hohen Zieles gefunden zu haben. Und eine zwanzigjährige segensreiche Entwicklung dieses Bundes gibt zur Stunde ihrem Vorgehen eine glänzende Rechtfertigung.

Neuerungen sind jedoch nicht sofort Gemeingut aller. Welch ein Tasten, Suchen und Fragen entstand über der neuen Idee. Im großen ganzen wußte man noch nicht recht, in welche Form die neue Gründung zu bringen und welcher Inhalt in die Form zu gießen sei, bis die ehrwürdige Generalkonferenz unserer Kirche sich der Sache annahm und ihr die rechte Richtung gab. Durch ein von ihr aufgestelltes Normalstatut zeichnete sie die Grundlinien sowohl für die Gründung und Gestaltung der Lokalvereine als auch der Konferenzzweige und des ganzen Jugendbundes der Evangelischen Gemeinschaft. Ferner beschloß dieser Körper bei seiner Sitzung im Jahre 1911:

„1. Daß alle unsere Prediger hiermit aufgefordert seien, sich dieser Bewegung anzuschließen und von Herzen und mit aller Energie sich dieser hochwichtigen Sache anzunehmen, in dem Bewußtsein, daß wir auf keine andere Weise das Werk des Herrn so erfolgreich betreiben können als durch die richtige Pflege der Jugend.

2. Daß diese Generalkonferenz alle nötigen Maßnahmen und Verordnungen zur kräftigen und erfolgreichen Durchführung der aufgestellten Konstitution treffe."

Mit diesen Anordnungen war unser Jugendbund auf den rechten Boden gestellt und kirchlich autorisiert. Damit war eine der stärksten Garantien gegeben zum guten Gedeihen der Sache. Die Neugründung fand denn auch eine so gute Aufnahme, wie es selten bei etwas anderm der Fall war.

Nachdem mittlerweile auch auf dem Gebiet der Schweiz-Konferenz ein Anfang in der Vereinsbildung gemacht worden war, kam die Sache im Jahre 1893 vor die Jahreskonferenz in Bern, die diesbezüglich folgende Beschlüsse faßte:

„1. Wir verpflichten uns, auf jedem Arbeitsfeld die Bildung von Jugendvereinen an die Hand zu nehmen, und zwar auf Grund des von der Generalkonferenz angenommenen Normalstatuts, das jedoch örtlichen Verhältnissen und Umständen angepaßt werden kann.

2. Die Konferenz soll die nötigen Vorkehrungen treffen, die Lokalvereine ihres Gebietes zu einem Konferenzzweig vereinigen zu können. Wir empfehlen die Verbindung der Lokalvereine zu einem Konferenzzweig durch die Annahme einer entsprechenden Konstitution."

Eine von der vorher stattgehabten „Predigerversammlung“ ernannte Kommission legte denn auch sofort den Entwurf einer solchen Konstitution sowohl für Lokalvereine als für den Konferenzzweig vor. Der Entwurf gründete sich auf das von der Generalkonferenz ausgegebene Normalstatut und wurde, da er unseren Bedürfnissen richtig angepaßt war, gutgeheißen. Es sind die gleichen Statuten, die mit wenig Veränderungen heute noch zu Recht bestehen.

War einmal der Funke geworfen, so fing das Feuer schnell zu brennen an. Die Gründung von Vereinen nahm nun einen verhältnismäßig raschen Fortgang. Schon im folgenden Jahre konnte die erste Generalversammlung des Konferenzzweiges gehalten werden. Sie fand am 23. Juni 1894, nachmittags 3½ Uhr, in unserer Kapelle in Thun in Verbindung mit der Jahreskonferenz statt und war beschickt von 12 Abgeordneten. Es waren die Vertreter der schon bestehenden Vereine aus Bern, Thun, Schwarzenburg, Rohrbach, Zürich 5, Muhen, Winterthur, Basel, Mülhausen, Münster, Kolmar und Straßburg. Eines der ersten Geschäfte dieser Versammlung war die Konstituierung des Konferenzzweiges durch die Wahl seiner Beamten. Aus der Wahl gingen folgende Brüder hervor: Prediger S. F. Maurer als Präsident, Fr. Schweingruber als Sekretär und C. Haldimann als Kassier.

So war die Organisation des Schweiz-Konferenzzweiges auch vollzogen, und das Werk konnte sich ruhig entwickeln in innerer Befestigung und äußerer Ausbreitung. Diese Entwicklung ließ in der Folge auch nicht auf sich warten. Bei der ein Jahr später stattfindenden Generalversammlung waren schon 16 Vereine mit zusammen 452 Mitgliedern vertreten, eine Zahl, die nun, wenn auch nicht mit Riesenschritten, doch beständig anwuchs. Zwischen der 7. und 8. Generalversammlung, vom Juni 1900 bis Juni 1901, fiel jedoch die Mitgliederzahl wieder von 779 auf 650 zurück. Das war seit der Gründung das erste und einzige Fehljahr und blieb glücklicherweise das einzige noch auf längere Zeit hinaus. Für die Jugend und mit der Jugend sollte es auch keine Fehljahre geben. Das Feld dieser Arbeit ist viel zu hoffnungsvoll, als daß hier negative Resultate sollten verzeichnet werden müssen. Nach einem magern Jahr kehrte die fruchtbare Zeit wieder, so daß bis zur Generalversammlung 1911 die Zahl der Vereine auf 44 und diejenige der Mitglieder auf 1420 angewachsen war.

Durch die Ausdehnung und Entwicklung des Werkes wurden mit der Zeit auch verschiedene konstitutionelle Aenderungen nötig. Während in den ersten Jahren nur die Präsidenten der Vereine (und das waren statutengemäß nur die Aufsichtsprediger

der Gemeinden, in welchen Vereine bestanden) stimmberechtigte Glieder der Generalversammlung waren, wurde durch eine im Jahre 1899 vorgenommene Statutenänderung allen Predigern der Konferenz das Stimmrecht erteilt. Im folgenden Jahre ging man noch weiter. Von der ersten Jugendbund-Konvention des Schweizerischen Jugendbundes, die über die Ostertage 1899 in Zürich stattgefunden hatte, ging der Generalversammlung im Juni 1900 der Antrag zu, es möchte jeder Verein neben seinem Präsidenten noch zu einem weitern und Vereine von über 50 Mitgliedern zu zwei weitern Delegierten an die Generalversammlung berechtigt werden durch diesbezügliche Statutenänderung. Der Antrag wurde von der Generalversammlung gutgeheißen und zum Beschluß erhoben, und die Neuerung erwies sich in der Folge als fördernd und segensreich.

Zwei Jahre später führte die Generalversammlung nochmals eine wesentliche Neuerung ein, indem sie den Beitrag an die Bundeskasse von 40 Cts. auf 20 Cts. pro Mitglied der Vereine herabsetzte, dafür aber die Gratisabgabe unseres Bundesblattes an die Vereinsmitglieder einstellte und die Vereine einlud, ihre Abonnements des „Bundesboten" selber zu regeln. Durch diese Maßnahme wurde die Bundeskasse so gestärkt, daß sie für andere, noch wertvollere Leistungen für die Vereine fähig wurde.

Am einschneidensten aber war eine Verfügung der Generalversammlung vom Jahre 1913, die Zeit ihrer Abhaltung in Zukunft nicht mehr wie bisher mit der Predigerkonferenz zu verbinden, sondern sie getrennt von derselben abzuhalten, und zwar je am Ostermontag. Man bezweckte damit, einesteils die mit Geschäften stark überladene Woche der Predigerkonferenz zu entlasten und andernteils für die Generalversammlung mehr Zeit zu gewinnen zu allseitiger, festlicher und für das Werk ersprießlicher Gestaltung derselben. Es ist kaum zu zweifeln, daß die segensreichen Folgen dieser Aenderung sich im Werk bald zeigen werden, ja zum Teil jetzt schon wahrnehmbar sind.

Auch in der Abhaltung von Festlichkeiten schritt man mit den Bedürfnissen des Werkes voran. Während man anfänglich derartigen größern Anlässen mehr ablehnend gegenüberstand, kamen die leitenden Organe des Bundes doch immer mehr zu der Einsicht, daß religiöse Bestrebungen für die Jugend und mit der Jugend ihre festlichen Höhepunkte haben müssen. Neben den Jahresfesten der einzelnen Vereine fanden größere und kleinere Konventionen für den ganzen Bund oder Teile desselben immer mehr Anklang und stifteten schon unermeßlichen Segen. Die größte dieser Konventionen fand

vom 2.—5. Juli 1914 in Bern statt und war für den ganzen Jugendbund Schweiz-Elsaß bestimmt und von ihm beschickt. Alle schon gehaltenen Konventionen gestalteten sich zu erhebenden Festversammlungen, die ihrem Zweck in hervorragender Weise dienten zur Ehre Gottes und zum Wohle der Jugend.

Unsere geschichtliche Zeichnung drängt zum Schluß. Der Raum ist schon überreichlich ausgefüllt, und doch ist das Bild nur skizziert. Aber was gezeichnet wurde, ist eine Darstellung fleißiger menschlicher Arbeit und gesegneter göttlicher Durchhilfe und, was das Beste ist: die Beschreibung eines ersprießlichen Werdens und Gedeihens im Reiche Gottes! K. Schweingruber.

Die Wohltätigkeitseinrichtungen in unsern Gemeinden.

Das Werk der Evangelischen Gemeinschaft ist in erster Linie eines der Seelenrettung. Das schließt aber die Sorge für das leibliche Wohl nicht aus. Die Liebe Jesu treibt auch zu edlen Samariterdiensten. Lange vorher, ehe irgend eine kirchliche Einrichtung zur Ausübung der Wohltätigkeit bestand, übten sich unsere Glieder im Wohltun im Sinne des Evangeliums. Und dieses Wohltun erstreckte sich auf Bedürftige aller Art, Verwahrloste, Arme, Hilflose, Kranke und Heimgesuchte. Das meiste geschah völlig im verborgenen; denn die linke Hand sollte nicht wissen, was die rechte tat. Hie und da ist dann wohl etwas von dem stillen Wirken der Liebe in die Oeffentlichkeit gedrungen. Wir glauben immer noch, daß echter Liebesdienst keine Reklamesache sein darf. Er ist wie der Nardenduft, der im stillen Gemach erfreuen soll. Und wir möchten diesen stillen Dienst auch in der Gegenwart nicht missen, gleichviel, ob er, weil er Dienst im verborgenen ist, geschätzt werde oder nicht. Manche Bekümmerte haben ihn auf das wohltuendste empfunden. Mancher Sorgenstein ist weggewälzt und manch gepreßtes Herz erleichtert worden.

Mit Dank gegen Gott und seine lieben Kinder erwähnen wir hier auch die Armen- und Krankenkassen in vielen unserer Gemeinden. Sie sind eine große Wohltat und sollten nirgends fehlen. Schon manchem Bedrängten konnte infolge dieser Einrichtung aus Not und Verlegenheit geholfen werden. Und beides, das Nehmen und das Geben, verbindet die Herzen mehr durch die Liebe Jesu Christi. Diese Kassen erfordern gewiß Opfersinn, aber welcher Erlöste sollte sich nicht mit Freuden verleugnen, um auch seinen Miterlösten dienen zu können.

Auch an die verschiedenen Sammlungen von Liebesgaben bei Brandfällen, Hagelwetter, Wasserkatastrophen und andern Unglücksfällen sei dankbar gedacht. Es sind verschiedene Male prächtige Summen zur Linderung der Not von Heimgesuchten zusammengekommen. Und wie haben sich die Geber gefreut, aber wie erst die Empfänger! Da konnte man Dankesperlen in den Augen glänzen sehen.

Zur Versorgung und Erziehung von elternlosen Waisen ist vor erst einigen Jahren unsere Waisenfürsorge ins Leben gerufen worden. Viele Geschwister in den Gemeinden hin und her geben jährlich eine Gabe für diesen Zweck. Wir durften daher schon eine Anzahl Waislein oder Halbwaislein in lieben Familien versorgen, wo sie Elternliebe genießen und eine christliche Erziehung empfangen. Diese Familien tun ein gottgefälliges Werk an den Kindern, denen sie ihre Herzen und ihr Haus aufgetan haben. Wir möchten mit der Zeit das schöne Werk der Waisenfürsorge immer mehr ausbauen.

Auch an unsere alten und vereinsamten Geschwister ist gedacht worden, indem auch eine Altersfürsorge gegründet wurde. Diese Sache ist jedoch noch ganz in den Kinderschuhen. Außer einer Gabe von Fr. 5000 sind bis jetzt nur äußerst geringe Mittel zusammengekommen, die kaum weiter reichen würden, als um eine einzige Person auf ein Jahr hin zu versorgen. Es treten dieser Sache weit größere Hindernisse entgegen als bei der Waisenfürsorge. Das mag jedem einleuchten, der sich etwas in die Verhältnisse hineindenkt. Doch der Anfang ist gemacht. Gebe Gott einen guten Fortgang!

In diesem Zusammenhang gedenken wir noch eines Liebeswerks, der

Diakonissenanstalt Bethesda.

Im Drange der Liebe Christi, nicht nur um den Mitmenschen das Heil in Christo zu verkündigen, sondern ihnen auch in Zeiten der Krankheit und Not Handreichung zu bieten, wurde am 18. Mai 1886 in Elberfeld durch einige Prediger der Evangelischen Gemeinschaft der „Bethesdaverein für allgemeine Krankenpflege" gegründet. Mit einer ausgebildeten Schwester, Marie Kreuder, wurde am 5. Juli gleichen Jahres die Arbeit begonnen. Als eine Pflanzung Gottes entwickelte sich das Werk in erfreulicher Weise. Unter den ersten Verwaltungsräten befand sich auch Prediger K. Zwingli, wozu bald Prediger N. G. Schäfer kam — ein Beweis, daß auch in den Grenzen der Schweiz-Konferenz ein Bedürfnis für das neugegründete Werk vorhanden war. Im Februar des Jahres 1889 wurde dann in Straßburg unter dem Namen „Dia-

konissenstation Friedheim“ eine Zweiganstalt gegründet. Verschiedene Umstände, namentlich aber das Verlangen, das gesegnete Werk weiter auszudehnen, führten am 8. Februar 1892 zu einer selbständigen Gründung und Verwaltung für das Elsaß und die Schweiz. Mit drei Schwestern, die von Elberfeld übernommen wurden und die in Straßburg, Langestraße 139, ihr Heim hatten, wurde die Arbeit fortgesetzt. Am 14. März wurde die erste Schwester, Katharina Wolff, aufgenommen und am 20. März Prediger R. G. Schäfer zum Vorsteher der Anstalt gewählt. Schon im August gleichen Jahres wurde die Arbeit in Kolmar begonnen. Am 28. Oktober genehmigte die h. Regierung das Statut der Anstalt. Die praktische Ausbildung empfingen die Schwestern im Straßburger Bürgerspital. Das Organ der Anstalt, „Freund der Kranken“, machte auf 1. November 1893 sein erstes Erscheinen. In Mülhausen konnte am 1. Dezember 1894 eine Station angelegt werden und am 24. August 1896 in Zürich. Eine der ersten Schwestern, Luise Schrody, wurde am 11. März 1900 aus der Anstalt zur ewigen Ruhe heimgerufen. Das Jahr 1902 war für das junge Werk ein besonders schweres. Der Vorsteher, Prediger R. G. Schäfer, der mit dem Werk durch Freud und Leid, Kampf und Sieg so innig verbunden war, der neben der Arbeit als Gemeindeprediger sich diesem Liebeswerk opferte, wurde am 1. September nach schwerem Leiden heimgerufen zu seines Herrn Freude. Prediger J. Studle wurde dann am 16. September zum Vorsteher der Anstalt gewählt. Die Ausdehnung des Werkes und seine Pflege erforderten immer mehr die ganze Zeit und Kraft eines Mannes. Trotzdem hat auch der jetzige Vorsteher eine Reihe von Jahren mitgearbeitet in der Wortverkündigung in den Gemeinden. Am 14. Dezember 1904 konnte die Arbeit in Winterthur begonnen werden, und am 11. Januar 1905 trat eine Schwester in Bern den Dienst als Gemeindeschwester an. Und auf den 1. Februar 1907 konnte in Basel eine Station eröffnet werden.

Mit dem Wachstum des Werkes machte sich immer stärker das Bedürfnis geltend, zur Ausbildung der Schwestern ein eigenes Krankenhaus zu haben. Nach ernstem Gebetsringen und brüderlicher Beratung ging die Verwaltung, geleitet vom Herrn, an die große Aufgabe: es wurde in Straßburg ein gut gelegener Baugrund erworben und der Bau eines Kranken- und Schwesternhauses beschlossen. Am 2. Juni 1908 fand die Feier der Grundsteinlegung statt, und schon am 1. Oktober 1909 konnte das Haus eingeweiht werden. Dieses Unternehmen hat wohl schwere Opfer gekostet, aber es hat auch vermehrten Einfluß, reichen Segen und neue Aufgaben gebracht. Im Jahr 1913 wurde in Marthalen die Gemeindepflege übernommen

und in Bern eine Station eröffnet. Die Zahl der Schwestern beträgt zurzeit 107. Außer dem Kranken- und Schwesternhaus in Straßburg besitzt die Anstalt Eigentum in Kolmar, Mülhausen, Zürich und Basel.

Aus Gründen der Zweckmäßigkeit ist zwar die Diakonissenanstalt Bethesda nicht organisch mit der Evangelischen Gemeinschaft verbunden und steht somit auch nicht unter ihrer Verwaltung; aber sie steht durch innere und äußere Beziehungen in naher Fühlung mit ihr. Aus dem Geist der Liebe Jesu Christi, der in Predigern und Gemeinden wohnt und zu Werken der Barmherzigkeit leitet, ist das Diakonissenwerk geboren und empfängt seine Nahrung. Die große Mehrzahl der Schwestern sind Glieder der Gemeinschaft, finden im Schoß der Gemeinden immer wieder neue Kräfte zur eigenen Förderung und zum heiligen Dienst an Kranken und Bedürftigen. Sie nehmen innigen Anteil am Gedeihen der Gemeinden, unterstützen das Werk, laden nach Möglichkeit Leute ein zu den Gottesdiensten und sind in der Verbreitung unserer Literatur tätig. Sie bekennen sich in der Oeffentlichkeit zu unserer Kirche. Es ist also in der Verwaltung und bei der Schwesterschaft gegenüber der Gemeinschaft und ihrem Werk das Verhältnis des gegenseitigen Empfangens und Gebens. Wir arbeiten gemeinsam an dem einen großen Werk: der Menschheit zu dienen zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl.

Am meisten Segensfrucht ergibt sich da, wo das biblische Ideal, die Gemeindediakonie, ihre Verwirklichung finden kann. Diesem Ziel möchten wir miteinander näher kommen. Wie viel Segen durch diesen Liebesdienst gestiftet wird, das wird erst bei der großen Ernte der Ewigkeit offenbar werden.

S. Müller.

Schluß.

Die ersten fünfzig Jahre der Geschichte der Evangelischen Gemeinschaft in der Schweiz und im Elsaß sind durchlebt. Sie bilden eine zusammenhängende Kette von Taten und Erlebnissen, die hinein verwoben sind in die Gesamtgeschichte unseres Volkes, auf die sie um- und neugestaltend eingewirkt haben. Das alles steht lebendig vor unserem Gemüte.

Die menschliche Treue und Untreue haben ihre unaustilgbaren Spuren hinterlassen. Und doch tritt auch dieses zurück gegenüber der einen großen Tatsache, nämlich der Erfahrung von der unwandelbaren Treue unseres Gottes und der Rettungs-, Liebes- und Lebensmacht Jesu Christi, des großen und einigen Hauptes seiner Gemeinde. Diese große Tatsache

erweckt in uns eine unaussprechliche Freude. Daher soll diese Schrift ausklingen in das Lob Gottes und des Herrn Jesu Christi. Ihm, dessen Gewalt ewig ist und dessen Königreich kein Ende nimmt (Dan. 7, 14), ihm, der uns geliebet hat und gewaschen von unseren Sünden mit seinem Blut (Off. 1, 5. 6) und uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern (Eph. 1, 3) sei Ehre und Preis und Lob in Ewigkeit.

Den Stand des Werkes, wie er sich in der Gegenwart darstellt, mögen folgende Zahlen anschaulich machen, die bei der Konferenzsitzung im Jubeljahr verzeichnet wurden. Die Zahl der Prediger beträgt 45. Im vergangenen Konferenzjahr haben sich 429 Personen gliedlich mit der Gemeinschaft hierzulande vereinigt. Die Gliederzahl ist auf 7236 angestiegen. In 195 Sonntagsschulen werden von 802 Lehrern und Lehrerinnen 18,317 Kinder jeglichen Alters im Bibelworte unterrichtet, während in 65 katechetischen Klassen 605 Katechumenen systematischen Unterricht in den Bibelwahrheiten empfangen. In 42 Jugendvereinen zählen wir 1365 Mitglieder. Der „Evangelische Botschafter" wird wöchentlich in 9147 Exemplaren gelesen, der „Evangelische Kinderfreund" in 9461 Exemplaren. Die „Gute Botschaft" wird alle 14 Tage in 5035 Exemplaren verbreitet, der „Evangelische Missionsfreund" monatlich in 3533 Exemplaren.

Für den Bedarf zur Betreibung des Werkes sind im letzten Rechnungsjahr 233,089 Fr. zusammengelegt worden. Der Wert des kirchlichen Eigentums beträgt 2,258,552 Fr., das reine Vermögen 1,123,747 Fr. Für irgend eine Forderung haftet nur die Korporation, niemals eine einzelne Person.

Ueber die Zahl unserer Freunde wird kein Verzeichnis geführt; wir tragen sie aber auf liebenden und fürbittenden Herzen.

Im Blick auf die Zukunft aber sprechen wir mit dem Psalmisten:

„Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr frühe." (Ps. 46, 5, 6.)

Inhaltsverzeichnis:



Ev. 289.939 S413e 1916
Schweingruber, Friedrich.
Ebenezer

„Hallwag"
A.-G. Hallersche Buchdruckerei
und Wagnersche Verlagsanstalt
Bern



